# Denkwürdigkeiten

aus

# der Geschichte des Christenthums.

---

Von

Johann Georg Müller.

---

Συνεργοὶ γίνεσθε τῇ ἀληθείᾳ!

Johannes.

---

## Erster Theil.

---

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1804.

# Reliquien

## alter Zeiten, Sitten und Meinungen.

---

Herausgegeben

von

## Johann Georg Müller.

---

Συνεργοὶ γίνεσθε τῇ ἀληθείᾳ!

Johannes.

---

## Zweiter Theil.

---

Leipzig,

bei Johann Friedrich Hartknoch.

1804.

# Inhalt.


Seite

Ideen über das Studium der Kirchengeschichte . 1

Anfang der Geschichte des Christenthums . . 32

Bemerkungen über die Geschichte der Ausbreitung des Christenthumes:

Bekehrungseifer der ersten Christen. Ursachen der schnellen Verbreitung des Christianismus 46

Unternehmungen weltlicher Fürsten für diesen Zweck:

Constantin und Carl der Große . . . . . 86

Bekehrung der deutschen Völker, im siebenten und achten Jahrhundert . . . . . 101

Bemühungen der Päpste und geistlicher Orden . 150

Unternehmungen von Fürsten und einzelnen Privatpersonen der protestantischen Kirche . . 171

Bemerkungen über die verschiedenen Lehrmethoden der Missionarien . . . . . 197

Seite

Wirkungen des Christenthums auf die Verbesserung des gemeinen Wesen . . . . . 222

Wanderungen des Christenthums . . . . . 227

Einzelne Bemerkungen über den Zustand und den Charakter der christlichen Religiosität in verschiedenen Zeitaltern . . . . . 231

Anhang. Christian Thomasen Gedanken von der Kirchengeschichte . . . . . 336

# Ideen

über

# das Studium der Kirchengeschichte.

In einer frühern Schrift, in welcher ich für die Verbesserung der Methode des Studiums der Wissenschaften, besonders der Geschichte, verschiedene Vorschläge zu thun wagte, suchte ich meine Leser auch auf die Kirchengeschichte aufmerksam zu machen, und einige gemeine Vorurtheile gegen dieselbe zu heben. Nach meiner Absicht, einzelne von jenen Vorschlägen in diesem Buche näher zu untersuchen und weiter auszuführen, widme ich diesen und den folgenden Theil der Reliquien *) ausführlichern Bemerkungen und Untersuchungen über die Geschichte des Christenthums. Ich zähle auf solche Leser, die

*) Einen folgenden Theil gedenke ich Biographischen Denkwürdigkeiten zu widmen.

das allgemein-menschliche Interesse, das auch diese Wissenschaft hat, nicht verkennen, und rufe freien Gemüthern zu: Introite! et hic Dii sunt.

Unter den verschiedenen Abtheilungen der Weltgeschichte, welche man in unsern Zeiten für das größere Publikum, und in weltbürgerlicher Rücksicht bearbeitet hat, ist die Kirchengeschichte immer noch diejenige, welche unter Lesern, die nicht gerade von der Theologie Profession machen, die wenigsten Kenner und Liebhaber findet. Gibbons glückliche Manier, sie mit der politischen Geschichte zu verbinden, hat die Zahl ihrer Liebhaber nur um ein geringes vermehrt. Und doch verdient sie es in einem so hohen Grade, jedem, für den die Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens einigen Reiz hat, genauer bekannt zu seyn. Denn nicht bloß ein politisches Staatsgebäude (deren Geschichte im Grunde fast bei allen die nehmliche ist;) sondern das Schicksal eines geistigen Institutes wird hier beschrieben, in dem wir alle selbst begriffen sind, dessen erster Zweck ist, die erhabensten Anlagen des Menschen auszubilden, ihm auf den Weg zu seiner Bestimmung durch die mächtigsten Motive, ja selbst durch Verheißung höherer Kräfte fortzuhelfen, und ihn in dieser Zeit zum

glücklichen Bürger der Ewigkeit zu bilden; eines Institutes, das seiner Natur nach, wohin es sich verbreitete, alles, für oder wider sich, rege machte, und auch so die Entwicklung menschlicher Kräfte ganz vorzüglich beförderte.

Was ist dieses Institut an sich, so rein wie möglich in der Seele seines Stifters angesehen? — diese Untersuchung ist kein ausschließendes Geschäft des Theologen, sondern sie soll und wird von jedem gemacht werden, der mit redlichem Gemüthe nach der Erkenntniß der Wahrheit strebt. Die Quellen derselben liegen für jeden offen da.

Was ist unter den Händen der Menschen daraus geworden? — diese Frage soll uns die Geschichte beantworten. *)

---



*) Wollte man scharf theilen, so ließe sich unterscheiden zwischen Kirchengeschichte: als Geschichte der äusserlichen Verfassung der moralisch-theokratischen Gesellschaft, welche Kirche heißt, ihrer Verhältnisse zu den Weltreichen, und ihrer Schicksale; — und der Geschichte des Christenthums: oder der Verbreitung und der Wirkungen seiner Lehre auf den moralischen Zustand und die Glückseligkeit einzelner Menschen oder der menschlichen Gesellschaft. Aber diese Theilung ist wegen der genauen und ununterbrochenen Einwirkung des Innern und Aeussern auf einander, wo nicht unmöglich, doch sehr schwierig.

Immer mehr bildete sich im Lauf der Zeiten aus jener einfachen Verbrüderung der ersten Christen im Geist und für die Wahrheit, ein geistlich-weltlicher Staat, nach Form der weltlichen Staaten, in monarchischer, aristokratischer oder demokratischer Verfassung. — Laßt uns darum, wenn dieses uns den Absichten des Stifters zuwider scheint, nicht mit dem Schicksal und der Menschheit zürnen! Es mußte so gehen. Die politische Form war die, nach dem Geschmack jedes Zeitalters geformte, für die menschliche Schwachheit nöthige, Einfassung der köstlichen Perle des Christenthums. Wie hätte es ohne diese Form (wozu der äußere Cultus gehört) bis zu den rohesten Völkern der Erde dringen, wie hätten ohne dieselbe Sitten, Gesetze, Cultur im Allgemeinen so sehr verbessert werden können?

Diese Form kann zerstört werden; (ein Schleier nach dem andern hebt sich im Lauf der Jahrhunderte von diesem Heiligthum ab;) aber was sie, was das Christenthum überhaupt einmal gewirkt hat, das läßt sich durchaus nicht zerstören, der Fortschritt, den unser Geschlecht damit gewonnen hat, nicht zurück bringen. Von Asien nach Europa, von Europa flogen seine Funken, zur Erleuchtung und Erwärmung, auf dem ganzen Erdkreis herum; und wo es hinkömmt, da läßt

es einen unzerstörbaren Saamen des Guten zurück. Denn was es lehrt und giebt, das ist ein so inniges Bedürfnis der Menschheit, wie sie allenthalben ist: das berührt mit seiner heilenden Kraft so sehr das innerste Geheimnis unsers Herzens: daß alle gutgesinnte Menschen, wenn sie es nur einmal recht kennen, auf eine Art davon ergriffen werden, daß sie sich von seiner geheimen Kraft nie in ihrem ganzen Leben wieder völlig losmachen können. Ein witziger Spötter kann leichtsinnige Gemüther auf eine Weile dagegen gleichgültig machen, ein Sophiste die holde Ansicht desselben verwirren: aber daß irgend einer mit einem noch so tiefsinnig verfaßten Buche das Werk des Jmanuels zerstören und aboliren werde, das behauptet nur kindische Arroganz, das fürchtet nur der Schwache!

Jene politische Verfassung des Christenthums, so vergänglich und veränderlich sie auch seyn mag, verdient indessen dennoch, da sie mit unsern bürgerlichen Einrichtungen so enge verknüpft ist, und so tief in dieselbe eingegriffen hat, unsere Aufmerksamkeit. Nur vergesse man nie dabey, daß das wahre Christenthum doch wieder etwas ganz anders, eine geistige Sache, ein Reich, nicht von dieser Welt, ist. Und wenn man zu finden glaubt, daß die

äusserliche Kirchenverfassung oder die Maximen und die Handlungsweise der Kirchenregenten nicht nur jenem, wie wir es aus dem Leben und den Lehren Jesu kennen, offenbar widersprechen, sondern bisweilen sogar nachtheilig auf das gemeine bürgerliche Wohl gewirkt haben, so sollte man das, vernünftiger Weise, nicht dem Christenthum selbst, sondern, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, der Vermenschlichung, oder der Verwandlung desselben aus einer Sache Gottes in eine Sache der Menschen, zuschreiben.

Die innere Geschichte des Christenthums zu einiger Vollständigkeit zu bringen, ist für uns unmöglich. Man muß sich mit Fragmenten begnügen, wie es hie und da auf Cultur und Verbesserung der Völker, auf Gesetze, Verfassungen, Nationalsitten, Künste und Wissenschaften, auf die Sittlichkeit und Glückseligkeit einzelner Menschen gewirkt habe? Das Ganze vermag nur der Allwissende zu übersehen.

Eine für unser Zeitalter besonders wichtige Untersuchung ist die vom Einfluß der Religionsbegriffe, wenn sie bei großen Revolutionen in den Begriffen oder Einrichtungen der Menschen besonders thätig mitwirkten (wie z. B. bei der Reformation). Ob sie mit ihrer Einwirkung eine Palingenesie und ein

Fortrücken der Menschheit zum Bessern befördert oder verhindert haben? und wie solche Revolutionen von andern unterschieden gewesen, wo sie entweder nicht mitwirkten, oder gar feindselig behandelt wurden?

Welches die Ursachen und Folgen des von Zeit zu Zeit mit ausgezeichneter Kraft erwachten Interesse der Menschen an der Religion gewesen? — Und noch viele andere Fragen dieser Art, die in den vorhandenen Systemen der Kirchengeschichte theils bereits erörtert sind, theils eine neue Untersuchung erfordern. Immer ist der wichtigste Gewinn davon, daß man dadurch zu neuen Aufschlüssen über die Natur der Religion selbst, und ihre völlige Verschiedenheit von andern menschlichen Instituten, die eine scheinbare Aehnlichkeit mit ihr haben, gelangt.

---

Die ältesten Kirchengeschichtschreiber von Eusebius an *) haben noch manches von der frucht-

---

*) Eusebius hatte bei seiner Kirchengeschichte gar keine Vorgänger, und arbeitete aus dem fragmentarischen Stoffe einzelner Erzählungen, Briefe, Aktenstücke und Traditionen dieses verdienstvolle Werk aus, das nicht bloß von Gelehrten verdient gelesen zu werden. Er hatte sichs von Constantin dem Großen als die einzige Gnade aus-

baren Historiographie der Alten beibehalten: sie brachten mancherlei Anekdoten, die den Charakter der handelnden Personen und die Eigenthümlichkeiten des Zeitalters lebhaft darstellen, in ihre Geschichtbücher, wodurch sie angenehm und vielseitig interessant werden, und über die Natur und Kraft der Religion und des christlich religiösen Sinnes viel Licht verbreiten. Die Neuern versäumten dieses zu oft, gingen zu wenig in den Detail ein, der doch gewöhnlich das lehrreichste ist, und blieben zu sehr beim Allgemeinen stehen. Gelehrter mögen ihre Werke immerhin seyn, aber weniger lesbar und praktisch brauchbar; wozu der herrschende Geschmack an der compendiarischen Historiographie viel beigetragen haben mag.

Aus dem Mittelalter haben wir zwar eine Menge einzelner Beiträge zur Kirchengeschichte, aber keinen einzigen Geschichtschreiber, der jenen alten gleich käme. Zur Zeit der Reformation gewann sie auf einmal eine neue Wichtigkeit, weil jede der streitenden Partheien die andere aus derselben zu wi-

---

gebeten, die Reichsarchive zum Behuf seines Werkes benützen zu dürfen. (Deutsch übersetzt von Stroth. Quedlinburg, 1777. 8. II Th.) Unter den folgenden zeichnen sich Sokrates und Theodoret vorzüglich aus.

derlegen suchte *) — dadurch aber ein so polemisches Ansehen, daß sie je länger je mehr von denen, wo nicht verachtet, doch hintangesetzt wurde, denen die Kriege der Theologen entweder mißfielen oder gleichgültig waren. Wer nicht polemisirte, wurde des Syncretismus verdächtig gehalten **). Man denke sich nur, wie nutzenlos für die Nachwelt, wenn die gegenwärtigen Zeitbegriffe obsolet seyn werden, die Weltgeschichte überhaupt oder die Geschichte unserer Zeiten werden müßte, wenn (wie

---

*) Baronius giebt seinen eingeschränkten Zweck selbst an, „contra novatores nostri temporis pro sacrarum traditionum antiquitate ac Romanae Ecclesiae potestate“ zu schreiben. — Die Magdeburgischen Centuriatoren schrieben zwar mit einem weit freiern Zweck; aber der gerade damals (1559—1574) am heftigsten geführte Streit machte auch sie, wenn sie auf Lehren und Einrichtungen der Römischen Kirche zu sprechen kamen, einseitig und polemisch. Doch haben sie und Baronius, als reiche Sammlungen vieler vielleicht für immer verlorner Aktenstücke und einzelner Collectaneen, einen unschätzbaren Werth. Besonders finden sich viele solche aus dem Mittelalter in den Centurien, da ihr vornehmster Herausgeber, Flacius, kein Bedenken getragen haben soll, in den Klosterbibliotheken, die er zu diesem Zweck, in einen Mönchen verkleidet, besuchte, wichtige Inedita aus den Handschriften heraus zu schneiden und in seine weiten Ermel zu stecken.

**) G. J. Vossius wollte eine KG. nach Baronii Plan, aber in einem friedfertigen Geiste, schreiben, unterließ es aber aus Furcht vor den Calumnien der Theologen. Biblioth. univ. XVII, 333.

wirklich der Anfang gemacht ist) die Geschichtschreiber sich den eingeschränkten Zweck dabei vorsetzten, sie zur Apologie entweder für das demokratische oder aristokratische oder monarchische System zu machen, oder auch die Lehrsätze ihres individuellen theologischen oder philosophischen Systemes daraus zu erweisen!

Diese widrige Form und eine gewisse Einseitigkeit blieb der Kirchengeschichte bis auf den heutigen Tag. Zwar scheint die Partheiwuth über Glaubenslehren, die zwei volle Jahrhunderte hindurch die lateinische Kirche zerriß, endlich ermattet zu seyn. Aber es scheint auch nur so. Giebt es Gelegenheit, so zeigen sich Spuren genug auf beiden Seiten, wie rege die Antipathie noch immer ist, und wie wenig die Partheien geneigt sind, einander volles Recht widerfahren zu lassen; nur daß man, anstatt, wie ehmals, in schwerleibigen Folianten, nun in Journalen, voluminösen Reisebeschreibungen, sogar in Almanachen dem Gegner zu Leibe geht. Wurden doch selbst die lobenswürdigen Bemühungen mehrerer katholischer Gelehrten, die Kirchen- und Staatengeschichte des Mittelalters auf dem gründlichsten Wege durch die Herausgabe ungedruckter Akten, Diplome und anderer Quellen aufzuklären, verdächtig gemacht, und ihnen die Ab-

sicht beigemessen, sie suchten die Rechtstitel der säcularisirten Kirchengüter, auf welche die Kirche ihre Rechte niemals aufgegeben, nur darum aufzubewahren, um zu einer gelegenen Zeit sie wieder zu vindiciren!

Wenn aber unstreitig im Ganzen des Polemisirens der Katholiken und Protestanten gegen einander weniger ist als vormals, da man gegenseitig einsieht, daß dadurch nichts ausgerichtet wird: so haben an dessen statt einige neuere Geschichtschreiber andere Laute zum Ziel ihrer historischen Polemik gewählt: Wer nicht nach ihrem individuellen Geschmack und nach ihren Meinungen lehrte, schrieb oder handelte, oder wer sich durch eine besonders herzliche Frömmigkeit (die es mit Neben-Meinungen gewöhnlich nicht genau nimmt) oder eine etwas ängstliche Gewissenhaftigkeit auszeichnete, kurz wer nicht im hohen Lichte ihres Tages wandelte, der heißt, in ihrer Sprache, entweder ein abergläubischer Supernaturalist, oder ein Schwärmer, Heuchler und dgl. — alles nur neue Namen für das obsolete Wort Ketzer; der Geist der Ketzermacherei ist völlig derselbe! *)

---

*) „Wann werden doch die Kirchenhistoriker unpartheyisch „werden" (sagt ein Kritiker in der Allg. Litt. Zeitung von

Besonders wird unter dieser Behandlung die Geschichte des Mittelalters, der Hierarchie und der damaligen Secten sehr übel entstellt. Nach diesen Geschichtschreibern, sollte man glauben, hat das ganze damalige Christenvolk in der äussersten Stupidität gelebt; bei tausend Jahren lang haben der Papst und die Clerisey gar nichts anders zur Absicht gehabt, und recht planmäßig drauf hin gearbeitet, als die Vernunft der Menschen zu unterdrücken, ihre Köpfe zu verfinstern, ihre Gewissen zu unterjochen — und in dieser Dunkelheit ihre Beutel zu leeren! Sieht man sich je durch das allgemeine Zeugnis gezwungen, Männer aus jener Zeit ihrer allbekannten Tugend wegen zu loben, so sucht man sie dagegen von Seiten ihrer Meinungen oder ihrer Geisteskräfte herabzusetzen und als Schwachköpfe der Nachwelt vorzustellen, damit sich ja vor der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts kein Fleisch rühmen möge! — Eben so fehlerhaft ist es,

---

1802, dem ich hierin ganz beistimme:) „wann werden sie „aufhören, die KG. zum Kampfplatz der theologischen Po„lemik zu machen? Ob man sie gebraucht, um den Katho„licismus oder Lutheranismus, oder Calvinismus, oder „einen kahlen und todten Naturalismus mit Rohheit und „Heftigkeit zu vertheidigen, das ist am Ende ganz einer„lei, und dem Geist und Zweck einer dieses Namens wür„digen Kirchengeschichte gleich zuwider.“

Männer, die vor 6, 8, 1200 Jahren in ganz andern Verhältnissen, in ganz andern National- und Zeitbegriffen lebten, nach denjenigen zu beurtheilen, welche unser Zeitalter für die richtigern hält, nach diesen das Urtheil wider sie zu sprechen. Alles dieses hat bei vernünftigen Weltleuten, die nicht Zeit und Gelegenheit haben, sich selbst eine bessere Ansicht derselben aus den Quellen zu verschaffen, uud die sich auf die Vorstellungen solcher Schriftsteller verlassen, die Geschichte des Christenthums in ein böses Geschrei gebracht, und mit Widerwillen wenden sie die Augen weg von einer solchen Narren- und Beutelschneider-Chronik.

Diese polemische Behandlung der Kirchengeschichte veranlaßte noch ein anderes Vorurtheil wider sie, das sich bisweilen bei Leuten findet, die sich übrigens mit einer Wißbegierde, die ihnen Herzenssache geworden, für alles interessiren, was mit der Religion in irgend einer Verbindung steht: sie erzähle nemlich meistens nur solche Dinge, welche dem Christenthum die größte Unehre machten, und man laufe Gefahr, durch sie ungläubig zu werden. Warum aber gerade dem Christenthum, und nicht den Christen, oder vielmehr den Menschen überhaupt? Daß das Edelste unter den Händen schlechter

Menschen das Schlechteste werden könne, das lehrt uns nicht einzig die Geschichte des Christenthums. Finden sich aber in ihr nicht eben so viel Spuren und Beweise eines unaussprechlichen Segens, den diese Religion einzelnen Menschen gab, die die Wahrheit liebten und ihr gehorchten, und der menschlichen Gesellschaft überhaupt, die ihr unstreitig in jeder Rücksicht einen unübersehlichen Gewinn zu verdanken hat? Die Kirchengeschichte soll beides, und vorurtheilsfrei, erzählen, und wird dadurch eben so lehrreich, als die Menschengeschichte überhaupt. Ist doch auch sie eben darin eine Zeugin der unvergänglich reinen göttlichen Natur des Christenthums, wenn sie uns zeigt, wie es sich allemahl, nach jeder kürzern oder längern Periode der Verdunklung, selbst und aus eigner innerer Kraft wieder emporgeschwungen hat, und mit neuen Gaben für Geist und Herz der Menschen gleichsam vom Himmel wieder zurück gekommen ist?

Ist es ein Vorwurf für die wahre Philosophie, wenn die philosophische Geschichte die kyklopischen Händel und Wütereien mancher philosophischer Sectirer gegen einander beschreibt, denen es ebenfalls nicht um Wahrheit, sondern nur um ihre Meinung zu thun war?

Endlich, wenn, wie Paulus sagt, Christus der

Herr und Regent der Kirche ist *), so läßt sich zum voraus sicher erwarten, daß man ohne Aergernis seine Regierungsgeschichte wird lesen dürfen, und daß die Spuren seiner Macht und Weisheit auch in den unglücklichsten Zeiten seiner Kirche sich nicht werden verkennen lassen.

„Omnia mala exempla ex bonis initiis orta sunt;“ **) — dieses bestätigt sich auch durch manches Beispiel der Kirchengeschichte; und jene Geschichtschreiber, von denen ich oben sprach, thun sehr unrecht, Mißbräuche und Uebertreibungen, die sich besonders in der Geschichte der Lehre und des Kirchenregiments finden, allemal einer planmäßigen Bosheit zuzuschreiben, da sie sich doch meistens von selbst geben, und in der Schwäche oder den Leidenschaften der Menschen ihren Ursprung haben. Manches Vorurtheil gegen einzelne, ursprünglich löbliche und nützliche Institute ist so entstanden, da man dieselbe nur nach dem Zustand ihres Verfalles, und nicht nach ihrem ursprünglichen Geiste betrachtete, von welchem man im Lauf der Zeiten immer mehr abwich. Hat man ähnliche Vorurtheile nicht auch gegen weltliche Stände

---

*) Ephes. I, 22. Matth. XXVIII, 20.

**) Sallust.

und Institute, z. B. gegen den Adel und gewisse Staatsverfassungen? — — —

Noch von einer andern Seite her schlichen sich schädliche Vorurtheile, wie in die Geschichte überhaupt, so besonders in die Geschichte des Christenthums ein. Es entstand seit ungefähr sechzig Jahren eine neue philosophische Schule, welche besonders die vornehmere Welt auf ihre Seite zu ziehen wußte, und sich's bei jeder Gelegenheit zum Geschäfte machte, die Motive unserer Handlungen hauptsächlich aus der Schwäche der menschlichen Natur herzuleiten, und die Tugend der Menschen — indem sie ihre Verstandeskräfte in der That vergötterte — so verächtlich wie möglich zu machen. So wie sie selbst keine höhere Forderung an den Menschen thut, als daß er sich bei allen Handlungen sein individuelles sinnliches Wohlseyn der Gegenwart als ersten Zweck vorsetze: so erklärte sie auch in der Geschichte die erhabensten Thaten einzelner Menschen, bei welchen seither der Freund der Tugend als bei Vorbildern reiner Gottes- und Menschenliebe mit stiller Wonne verweilte, eben auch und einzig nur aus diesen sinnlichen Motiven: ein versteckter Ehr- und Geldgeiz, ein feinerer Egoismus, oder, wo diese Erklärungen nicht hinreichten, eine belachenswerthe Schwärmerei soll die

wahre

wahre Quelle aller jener edeln Aufopferungen des Eigenthums, der Bequemlichkeit, des guten Rufes, ja selbst des Lebens gewesen seyn, wovon vorzüglich die Geschichte des Christenthums so manches ermunternde Beispiel erzählt. Zwischen den rohesten leidenschaftlichsten Menschen des gemeinsten Schlages und den erhabensten Tugendhelden, glauben diese Philosophen keinen andern Unterschied zu bemerken, als daß die letztern ihre ganz gemeine Leidenschaften nur pfiffiger zu verstecken, und durch einen täuschenden Schein vermeinter Tugend ihre Mitmenschen um ihre Verehrung und Liebe zu betrügen wüßten. Einige berühmte Schriftsteller, die auf diese Entheiligung tugendhafter Handlungen besonders viel Scharfsinn verwendeten, wurden von ihren Zeitgenossen „philosophische Geschichtschreiber" genennt.

Traurig, ja häßlich wäre der Anblick des Menschengeschlechtes, wenn dieser allgemeine Bankerout der menschlichen Tugend wirklich erwiesen werden könnte! und Thorheit wäre es noch ferner nach einer Tugend zu ringen, die uns zwar in der Theorie höchst liebens- und verlangenswürdig vorkömmt, im Grunde aber, auch im besten Fall, eine um so bedaurenswürdigere Selbsttäuschung wäre, da sie von ihren Freunden mit den kostbarsten Aufopferungen

alles dessen erkauft werden müßte, worin der gewöhnliche Mensch Lust und Lebensgenuß findet. Und nicht nur den Glauben an Tugend verliert der Mensch mit dieser Lehre, sondern sie schneidet ihm überdem, aus den gleichen Gründen, jede Hofnung ab, sich durch eine höhere Hülfe, deren Möglichkeit sie trotzig verwirft, aus diesem verächtlichen Zustand empor zu arbeiten — jede Hofnung, in einer bessern Zukunft das Ideal von Heiligkeit, das in ihm liegt, zu erreichen.

Nein! es giebt für edle Seelen höhere Motive der Menschenliebe, die die Epikuräer unserer Tage nicht begreifen! Ihre Natur und Kraft übersteigen weit den engen Gesichtskreis, den sich ihre Philosophie gesteckt hat. Es giebt eine Glaubenskraft, die jenen irdischen Sinn zu überwinden, Zeit und Sichtbarkeit unter ihre Füsse zu werfen weiß. — Beispiele derselben liefert uns die Geschichte des Christenthums, und, vorurtheilsfrey angesehen, dienen sie zum Beweis, wie ganz anders die Natur desselben sey, als die aller andern von Menschen ausgedachten Systeme und Institutionen.

---

Es ist hier nicht meine Absicht ein neues System der Kirchengeschichte auszufertigen, dergleichen man im Ueberfluß hat. Ohne irgend jemand zu

nahe zu treten, oder seine Verdienste schmälern zu wollen, gestehe ich meine Vorliebe zu Mosheims Institutionen: einem klassischen Werk in seiner Art, das sich durch Schönheit der Composition, reiche Gelehrsamkeit und ruhige Unpartheilichkeit rühmlich auszeichnet *). Er sah nicht lauter Gespenster in der Geschichte, sondern auch edle Gestalten, denn er kannte die Quellen, war ein Mann von feinem Geschmack und ein humaner friedfertiger Theologe. Daß er die Geschichte nach der Gewohnheit seiner Zeit in Jahrhunderte abtheilt, ist doch warlich ein sehr unbedeutender Nachtheil.

Arnold ist, wie bekannt, der Apologete aller von frühern Geschichtschreibern verschrienen Ketzer, Schismatiker und aller, die gegen das herrschende System der Kirche angingen, und hat auf dieser Seite sein großes Verdienst; muß aber, wie alle, die für eine Parthei eingenommen sind, mit Vorsicht gelesen werden. In seiner Urkundensammlung hat er manche trefliche Schriften solcher Leute aufbewahrt, die ohne ihn wohl längst verlohren seyn



*) „The candid Mosheim“, pflegt ihn Gibbon zu nennen. Von Gibbon, als Kirchengeschichtschreiber, habe ich ehemals geredt: Briefe üb. d. Wiss. I, 283—288. Ich nenne oben bloß verstorbene Geschichtschreiber.

würden. Seine historischen Schriften *) sind alle lehrreich. So gelehrt er war, so vergaß er den Geist der Sache darüber nicht, und wer Religiosität liebt, und die altmodische Form seiner Schriften übersieht, kann ihm, dem die Sache des Christenthums ernstlich am Herzen lag, wegen seiner redlichen, oft ängstlichen Frömmigkeit und seines großen Ernstes, seine Leser von Nebensachen ab auf das Wesentliche und zur Seligkeit in Gott zu leiten, seine Verehrung und Liebe nicht versagen. Ein ανηρ εν νεφηλοις, das war er oft, und seine Zeitgenossen und Nachkommen haben ihn über verschiedenes sehr unrecht verstanden und unbillig beurtheilt.

Kein neues Compendium der Kirchengeschichte soll also dieses Buch seyn: sondern eine Art von Revision derselben, ein Versuch sie gemeinnütziger zu machen; bescheidene Vorschläge sie so zu bearbeiten, daß sie einmal ihr martialisches Aussehen verliere, und als ein wichtiger Theil der Geschichte des menschlichen Geistes und Herzens, auch denen wieder interessant und nützlich werde, für welche die Geschichte der Menschheit und die Religion überhaupt einen Reiz haben. Hauptsächlich gedenke

---

*) Abbildung der ersten Christen — Leben der Altväter — Leben der Gläubigen — Geschichte der mystischen Theologie — Evangelischer Lehrer u. a.

ich diejenigen Punkte heraus zu heben, welche die Natur des Christenthums historisch beleuchten können. Wo ich historische Nachrichten beifüge — die eigentlichen Reliquien, wozu ich mein Raisonnement darüber blos als Einfassung anzusehen bitte! — da sollen sie, so viel möglich, nur aus Quellen geschöpft seyn, und dahin zielen, den Geist und Charakter der Zeitalter und einzelner Menschen kenntlich zu machen, die Urtheile über sie zu erleichtern und zu verbessern, und etwa auch gelegentlich die Ehre verkannter Personen oder Institute zu retten.

Die Reformation hat, durch den Eigensinn und eine falsche Politik der Menschen, eine große Trennung der Kirche nun seit dreihundert Jahren veranlaßt, von welcher eine politische Trennung die traurige Folge war, wodurch das schönste Reich Europa's nach und nach zum Raub und Spott seiner Feinde wurde. Soll man immer fortfahren, durch gegenseitige Schmähungen die Wunde offen zu halten? und nicht vielmehr, im Geiste wahrer Mäßigung, das Gute an beiden Theilen sine ira et studio hervor stellen, damit man sich nach und nach wieder nähere, und einst, wenn alles reif zum Frieden ist, die Gemüther von selbst wieder zusammen treten — nicht zu einerlei Cultus, welches unnöthig

ist, sondern zu einerlei Confession in den wesentlichsten Artikeln der Lehre. — Dieses diene zu meiner Entschuldigung, wenn ich Lehren, Gebräuche und Institute der katholischen Kirche in einem mildern Lichte, als gewöhnlich geschieht, vorzustellen suche. Der Eigendünkel mag solche Bemühungen als syncretistisch verdammen, die Bessern werden es billigen und sich freuen, einmal wieder freundlichere Stimmen zu hören.

---

Die beste Methode, jungen Männern des geistlichen oder weltlichen Standes, welche die KG. nicht eigentlich aus dem Grunde, sondern nur zur Vervollständigung ihrer übrigen historischen Kenntnisse studiren wollen, dieselbe bekannt zu machen, dürfte seyn: vorerst nur ein kurzes Compendium derselben, gleichsam als die Generalcharte der Wissenschaft, mit ihnen zu durchgehen, sie durch kurze synchronistische Tabellen, die sie sich selbst machen müssen, ihrem Gedächtnis einzuprägen; sodann einzelne Begebenheiten oder Perioden, welche besonders wichtig sind, und das Ganze und den Geist der Anstalt beleuchten, ausführlicher abzuhandeln. Zur Beförderung ächter Toleranz und Freiheit des Geistes ist eine unpartheyische Geschichte einzelner Sekten, die sich nehmlich nicht bloß in spekulativen,

sondern in praktischen Lehren und in ihren Ansichten über den Geist des Christenthums von der herrschenden Kirche trennten, besonders dienlich. Für junge Theologen ist dieses Studium gewiß von größter Wichtigkeit, und es muß für sie zum Fleiß in ihrem Amte sehr ermunternd seyn, so manches Beispiel in ihr zu finden, wie viel Gutes in und durch die Kirche und durch das geistliche Amt gethan werden könne. Alle Bücher des heil. Augustinus und Ambrosius sind, nach Baco *), zur Bildung eines guten Bischofs oder Theologen bei weitem nicht so wichtig als eine fleißige Erlernung der Kirchengeschichte.

Hiezu aber muß man sie nicht einzig aus dürren Compendien kennen lernen. Die innere Geschichte des Christenthums, wie es sich in jedem Zeitalter formte, und an die Bedürfnisse desselben anschloß, was Begebenheiten der Zeit und vorleuchtende große Männer dazu thaten, seine Wirkungen auf die Sitten, Meinungen und den wahren Wohlstand der Völker lernt man nur aus den Quellen kennen, wo sich schon in der Darstellungsart der Schriftsteller Eigenthümlichkeiten der Denkart seines Zeitalters finden, die sich in kein Com-

*) de Augm. Sc. L. II.

pendium übertragen lassen *). Wie ehemals die politischen Geschichtschreiber meistens nur von Königen, Kriegen und der auswendigen Gestalt der Staaten erzählten: so sahen auch die Kirchengeschichtschreiber vorzüglich nur auf die Geschichte der politischen Verfassung, der äußern Schicksale und der Kriege der Kirche. Die seit mehrern Decennien aufgekommene, unstreitig bessere und fruchtbarere Manier der Historiographie, bei welcher die Geschichte der Menschheit oder des menschlichen Lebens, in ihren verschiedenen Rücksichten auf Sitten, Begriffe, Lebensweise u. a. mehr ins Auge gefaßt, und beinahe mit größerer Sorgfalt als die politische Geschichte der Staaten bearbeitet wird: sollte und könnte auch bei Bearbeitung der Kirchengeschichte eingeführt werden. Der Geist einer Regierung und die öffentliche Glückseligkeit eines Staates lassen sich nicht sowohl aus seinen auswärtigen Verhältnissen und dem Geräusche, das er in der Welt macht, als aus

---

*) Baco sagt von der Gelehrtengeschichte: „Um ein gewisses Zeitalter zu kennen, wird nicht erfordert, alle guten Bücher aus demselben ganz zu lesen, welches eine unendliche Arbeit wäre; sondern daß man sie nur abpflücke, und durch Betrachtung des Inhaltes, der Schreibart und der Methode den litterarischen Genius dieses Zeitalters gleichsam durch Beschwörung von den Todten hervorrufe.“ de Augm. Sc. L. II.

dem herrschenden Geist, der bessern oder schlimmern Handelnsweise, aus der mehrern oder mindern Wohlfahrt der einzelnen Bürger erkennen. So sollte auch die christliche Kirche und der Geist ihrer Regierung betrachtet werden. Die eigenthümliche Denk- und Handelnsweise der ächten Bürger des Christenstaates, (nennt nicht Christus selbst seine Anstalt ein Reich?) ist gewiß von derjenigen anderer Menschen, die auf andern Wegen als durch die christliche Religion (die sie vielleicht nicht kannten) zur Liebe der Weisheit und Tugend gelangt sind, merklich unterschieden. Es ist ein ganz anderer, neuer Geist, der durch das Christenthum in seine Verehrer und Freunde kam; ihre Grundsätze sind aus einer Lehre hergenommen, die sich von jedem andern menschlichen Systeme scharf unterscheidet; ihre Tugenden sind größer und reiner, ihre Versuchungen anders und gefährlicher als jener ihre, aber auch ihre Kräfte sind größer *). Nur der Herzenerforscher kennt zwar ganz den Grad des innern Glückes, den die Erkenntnis der Wahrheit dem einzelnen Menschen gewährt, und die Wirkung

---

*) Ein dem Justinus M. zugeschriebener Brief an Diognetus, von welchem späterhin die Rede seyn wird, setzt diesen Unterschied zwischen der Tugend ächter Christen und (getaufter oder ungetaufter) Heiden treffend aus einander.

derselben auf seine moralische und intellectuelle Veredlung; aber Spuren davon, wenn sie auch noch so fragmentarisch sind, dürfen wir doch zusammen lesen; und warum sollten wir's nicht?

Die wahre Christenthumsgeschichte sollte, nach dem Muster der Apostelgeschichte, eine Fortsetzung der theokratischen Geschichte Israels *), eine Geschichte des „geistlichen Israels", (nach Pauli Ausdruck) und der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes durch die Religion seyn. Den Geist und die Natur des Christenthums aus der Geschichte kennbar zu machen, ist der einzig richtige Gesichtspunkt, den der Geschichtschreiber fassen

---

*) Ehemals pflegte man die KG. mit der Geschichte des alten Testamentes anzufangen. Allerdings kann sie dadurch eine sehr gute Richtung gewinnen, wenn man überhaupt die christliche Religionsgeschichte beschreiben will. Der Judaismus ist die Wurzel, woraus der weltumschattende Baum des Christianismus erwuchs, und also ist es natürlich, mit dem Anfang anzufangen. Ist es doch der gleiche Plan der Vorsehung — (nur der Unglaube will dem höchsten Verstand und der vollkommensten Güte keinen solchen für das Wohl des Menschengeschlechtes zutrauen!) — nur daß sich dieser Plan durch Christum von Einer Familie und Einem Volke weg über das ganze menschliche Geschlecht erweiterte. „Gleich einem „Schmetterling entflog das Himmelreich des Gesalbten dem „leeren Raupengespinnste und der todten Puppengestalt des „Judenthums:" sagt einer der größten und verkanntesten Philosophen — Hamann.

kann. Nie erstarb jener ganz unter den Christen, so nahe er oft am Erlöschen schien: von Zeit zu Zeit standen Männer auf, die ihn wieder zur Flamme anfachten. Selbst in den finstersten Jahrhunderten finden sich Spuren seiner Wirksamkeit, meistens da wo man sie am wenigsten erwartet hätte. Wer diese mit Fleiß und Treue aushebt, und vorurtheilsfrey bemerkt, wie auch die politischen Weltbegebenheiten zum Besten der Religion mitwirkten, und manche, welche ihr anfangs den Untergang zu drohen schienen, am Ende zu ihrem wahren Vortheil geleitet wurden *): der wird dadurch in der That ein Lehrer der göttlichen Vorsehung.

Er darf, wenn er die Geschichte des Christenthumes auf diese Weise praktisch beschreiben will, bei so reichen Hülfsmitteln eben nicht ein Pagi oder Casaubon an Erudition seyn; aber Kenntnis des Geistes der verschiedenen Zeitalter, muß er nothwendig besitzen, und Freiheit des Geistes das Schöne und Gute, wo es sich zeigt, in allen Gestalten bis auf die kleinste Legende hinunter, heraus zu finden, und es eben so, treu und kunstlos, darzustellen. Denn nicht genug kann es zu

---

*) „Habet suas horas et moras:“ setzte der berühmte Medailleur Hedlinger auf eine Münze, die Christum schlafend im Sturm vorstellt.

unserer Zeit gesagt werden, daß es wahrlich das entscheidende Merkmal eines kleinen Geistes und einer engen Seele ist, irgend eine Sache um ihrer äußern Form und Einkleidung willen, wenn sie von der uns beliebten abweicht, zu verwerfen. Ist diese doch nur der Buchstab und das Gewand, das sich mit jedem Zeitalter ändert! Die wahre Philosophie — jene die keinen Sektennamen trägt — schaut über sie weg auf die Seele und den Kern der Sache, von den Blättern weg auf den Stamm und die Frucht. Kennt sie einmal den Geist der Sache, so ist es ihr leicht, in der politischen oder wissenschaftlichen Beschaffenheit des Zeitalters oder dem Charakter des Urhebers den Grund der Entstehung jener individuellen Form zu finden.

Noch ein Erfordernis des Kirchengeschichtschreibers darf nicht vergessen werden. — Ein Mann, den, so viel ich weiß, niemand für einen blinden Frömmling hielt, Wägelin, handelt in seinem 24sten Brief „vom Werth der Geschichte" den Satz ab *): „daß eine unpartheyische Kirchenge„schichte allein von einem Mann von wahrem reli„giösen Sinn verfaßt werden könne, welcher eben „so weit vom Unglauben als vom Aberglauben ent-

*) Berlin 1783. 8.

„fernt ist.“ — Es ist das gleiche Verhältniß zwischen der Kirchengeschichte eines Mannes, der den Urheber des Christenthums und seine Lehre kennt, verehrt und liebt, und der eines solchen, der ihn nicht liebt und folglich auch nicht kennt: wie wenn einer ein Land und seine Regierung nach Zeitungen und statistischen Tabellen beschreibt, ohne es je selbst gesehen zu haben, und ein anderer eben das thut, der selbst im Lande wohnt; Bürger des Reiches ist, seine Glückseligkeiten genießt, und es als sein Vaterland, den König als seinen Freund und Guthäter kennt und liebt. Er wird dadurch, ohne Nachtheil der Unpartheylichkeit, seinem Werk ein ganz eigenes Interesse, Anmuth und Leben geben *). Der Geschichtschreiber der Religion muß die Religion kennen und lieben; und dieses wird seinen Sinn schärfen alle Züge aufzufinden und herauszuheben, welche dem Leser ihre Natur lebhaft und richtig schildern.

Eben so ist es eine kalte Manier, bei der

---

*) Ich wage diese Behauptung, wenn gleich ein Schriftsteller unserer, an seltsamen Behauptungen so fruchtbaren Zeit in einer strengen Censur, welche er über die berühmtesten Geschichtschreiber alter und neuer Zeiten ergehen läßt, die Vaterlandsliebe als einen wesentlichen Fehler eines Geschichtschreibers angiebt. Er geht aber von metaphysischen Principien aus!

man einschläft, und die man sehr unrecht mit der ächtpragmatischen, ächtphilosophischen Historiographie verwechselt, verwöhnt durch den politischen Geist unserer Zeiten, alle Begebenheiten auch der Kirche nur als politisches Machwerk und das Produkt ränkevoller Plane anzusehen, und ein gewisses Vergnügen darin zu finden, den Molchgängen schlechter Menschen nachzuspüren, oder, (welches noch öfterer geschieht) um die Begebenheiten wenigstens hypothetisch erklären zu können, dergleichen zu erdichten, allenthalben nur kalte List und Ränke zu sehen, und allen Glauben an höhere moralische Motive zu verleugnen, die den Menschen zu edeln Thaten für Wahrheit und Tugend zu begeistern vermögen; eine Manier, die überall die ganze Geschichte trübe, düster und unfreundlich macht; und zuletzt Verachtung des Menschengeschlechts einflößt.

Nachstehende Versuche enthalten Vorschläge und Proben, wie verschiedene wichtige Punkte dieses Theils der Menschengeschichte neu bearbeitet, gegen mancherlei Vorurtheile, die dadurch gegen die Religion selbst entstehen, gerettet, und zur Beleuchtung der Natur derselben benützt werden könnten. Da alles, wie in der politischen, so auch in der litterarischen Welt eine neue Gestalt gewinnen zu wollen scheint, und zu mehrerer Wahrscheinlichkeit

dessen bereits auch die unförmlichen Mißgeburten sich zeigen, welche nach einer alten Sage die Ankunft des Phönix verkündigen: so sind bescheidene Versuche nicht zu verwerfen, wodurch man auch der Geschichte des Christenthums eine humanere und freundlichere Gestalt geben will, da diese mit der Religion selbst so eng verbunden ist, daß Vorurtheile gegen die eine gewöhnlich auch auf die andere übergehen *).

Eine genauere Darlegung des Plans, wie, nach meinen Begriffen, die Kirchengeschichte fruchtbarer behandelt und vorgetragen werden könnte, verspare ich, um diese Einleitung nicht allzusehr auszudehnen, auf die Vorrede zum folgenden Theil.

---

*) Einige Gedanken von Christian Thomasius über die Kirchengeschichte sind im Anhang Nr. 1.

# Anfang des Christenthums.

In der Geschichte des Christenthums zeigt sich von seinem Anfang an, ja schon, und vorzüglich in der Lebensgeschichte seines Stifters ein, von der Geschichte anderer ähnlicher Institute sehr verschiedener Gang der Entwicklung, den man dramatisch nennen möchte, und der sich fortan bis auf unsere Zeiten gleich blieb. Von Zeit zu Zeit schien das Werk Jesu auf Erden, dem er eine ewige Dauer versprach, dem völligen Verschwinden und Aufhören nahe zu seyn; dann nahm es gewöhnlich wieder einen neuen und schnellen Schwung, der es wieder weit höher hob, weiter ausbreitete, als es nie vorher gewesen war, und seine innere Vortreflichkeit aufs neue erprobte: so daß der Zeitpunkt des Stillstandes oder seines scheinbaren Ersterbens, gleich dem Winter in der Natur, nur dazu gedient hatte, es in sich selbst mehr zu befestigen, zu reinigen, der Menschheit dienlicher zu machen, und ihm Kraft

zu

zu jenem neuen Aufleben zu ertheilen. Es darf dabei das Eigenthümliche nicht vergessen werden, daß es, wie bei allen großen Weltbegebenheiten, gewöhnlich höchst unerwartete, unbedeutend scheinende, äußere Ursachen waren, die der gewöhnliche Mensch Zufälle, der Freund der Religion Fügungen der Vorsehung nennt, welche von Zeit zu Zeit der verfallenen Sache wieder neuen Glanz, eine weit größere Wichtigkeit, als sie kaum je vorher gehabt hatte, eine neue unwiderstehliche Kraft zu einer wahren Wiedergeburt der Menschheit, so weit sie unter ihrem Einfluß stand, verschaffte.

Versetze man sich in Gedanken — um vom Leben des Stifters anzufangen — recht lebhaft in die damaligen Zeiten, und es wird sogleich deutlich werden, was damit gemeint ist.

Unter den vielversprechendsten Umständen wird Jesus gebohren. Engel verkündigen seine Geburt; begeisterte Greise begrüßen ihn als Israels Hofnung, Weise kommen aus fernen Ländern, um ihm zu huldigen; *) und während die Augen vieler, der

---

*) Ich kann auf die vielfachen Versuche neuerer Theologen, alles sogenannte Wunderbare und Seltene, oder vielmehr das individuelle Θειον dieser Geschichte wegzuschaffen, und mit unsern alltäglichen Erfahrungen auszugleichen — hier keine Rücksicht nehmen, da es für einmal,

väterlichen Religion Getreuen, auf ihn gerichtet sind — verschwindet er wieder, und niemand weiß wohin?

Bis in sein dreißigstes Jahr (nachdem seine Eltern mit ihm aus Aegypten zurückgekommen waren) war er wohl schwerlich außer seinem Städtchen bekannt, und daß er nichts Außerordentliches an sich habe wahrnehmen lassen, beweiset das Erstaunen seiner Mitbürger, als sie ihn lehren hörten, und die merkwürdigsten Thaten verrichten sahen. Lange Zeit für die, welche, nach den Umständen seiner Geburt, von ihm die Rettung Israels erwarteten!

Endlich tritt Johannes auf, und verkündigt die Ankunft des Messias. Alles wird aufmerksam. Auch Jesus kömmt zu seiner Taufe, und erhält hier den Ruf zum Messiasamt. Ein anderer, auch wenn er von niedrigem Ehrgeiz ganz frei gewesen wäre, würde wohl nach einem solchen Rufe sein Werk sogleich und muthig angefangen, und die erste, gewöhnlich so bald abgekühlte Regung der

---

soviel ich vermuthe, niemand leugnet, daß es mehr nicht als Versuche sind, deren Richtigkeit oder Grundlosigkeit nicht mehr lange im Streit bleiben kann. Der dramatische Gang der Geschichte Christi und des Christenthums hängt davon nicht ab, und ist sich allenthalben gleich.

Menschen zum Guten benützt haben — aber Jesus entfernt sich in die Wüste, und bei sechs Wochen wußte wohl niemand, wo er hingekommen wäre.

Er kömmt wieder hervor, und tritt als Lehrer und göttlicher Gesandter auf; der Ruf von ihm verbreitet sich durch das ganze Land, steigt immer höher, und mit dem der Eifer der Menschen für oder wider ihn. Seine Feinde finden ihn immer gefährlicher, sein Ansehen beim Volke bedenklicher. Man lese bei Matthäus die Reden Jesu (vom XIX Kap. an): sie werden immer ernstlicher, dringender, wie die Reden eines Menschen, der es ahndet, daß die Zeit seiner Wirksamkeit zu Ende eile, und sich beeifert, noch alles zu sagen, es recht kräftig, dringend, unmißverstehbar zu sagen, was er, an die Menschen zu reden, als den Ruf der Gottheit in sich fühlt.

Endlich fällt er, ein Opfer des Egoismus, des Eigennutzes, und jener pharisäischen Hartnäckigkeit, die über althergebrachten Formen den Geist der Sache verkennt, nie von Vorurtheilen sich loszumachen weiß,

„nie so dem Recht als am Gerechten höhnet."

Selbst die Bessern mußten daran verzweifeln, daß er der erwartete Retter des Vaterlandes sey. Er hatte, bei all dem Außerordentlichen, das ihn vor

seinen Brüdern auszeichnete, doch so gar nichts von alle dem an sich, was die Schule als Kennzeichen des Messias angab! Auch schien er — ja er schien es sich selbst! — von Gott verlassen zu seyn. Für einen guten heiligen Mann und einen Propheten Gottes, dafür hielten ihn seine Jünger; daß er aber der Messias sey, war ihnen höchst zweifelhaft, ja unwahrscheinlich.

Er liegt im Grab, und mit ihm jede Hofnung; hingegen seine Feinde triumphiren, und sie scheinen für einmal die Vernünftigern zu seyn.

Am dritten Tage ergeht das Gerücht, er sey vom Tod erstanden. Eine Begebenheit, die alle seine vorigen Thaten und Schicksale weit übertraf, und seinen Reden, die er so oft und öffentlich über die ihm von seinem Volk bevorstehende Behandlung geführt hatte, vollends das Siegel der Wahrheit aufdrückte — die mithin seine Feinde in eine weit größere Verlegenheit als alle vorigen versetzen mußte. Zu noch größerm Verdrusse für sie, war er all ihren Nachstellungen gänzlich entronnen, nie konnten sie ihn zu Gesichte kriegen, und in kurzem war es ihnen unmöglich, das Zeugnis seiner Jünger von seiner Auferstehung umzustürzen.

Nach vierzig Tagen sagt das Gerücht von einer eben so merkwürdigen Begebenheit, als seine Auf-

erstehung gewesen war, von seiner Himmelfahrt.— „Ist das Gerücht mehr nicht als Gerücht (mögen manche seiner Gegner gedacht haben): so wird sich vielleicht eine kleine Sekte nach ihm bilden, welcher wir mit der Zeit wohl Meister werden; ist aber etwas wahres daran, so muß er wirklich ein heiliger Mann gewesen seyn, an dem wir uns vergriffen haben. Geschehen ist es, und wie leicht geschah es, wie unschwer ist es zu entschuldigen, da er sich immer doch für den Messias ausgab, der er nun einmal, nach dem Kanon, den unsere Väter von den Eigenschaften eines solchen gestellet haben, gewiß nicht ist", und was dergleichen Palliative für ein verwundetes Gewissen mehr sind.

Zehn Tage vergehen ganz ruhig. Am Pfingstfest ergreift die außerordentlichste Begeisterung seine Jünger. Dreitausend Bewohner Jerusalems nehmen ihr Zeugnis von Jesu an, lassen sich auf seinen Namen taufen, und bekennen ihn laut, mit Reue über ihren Mord an ihm, als den Herrn, den Retter und Gottes Gesandten. Sie finden beim Volk eine allgemeine Liebe und Achtung, und es freut sich über die großen Thaten Gottes, die unter ihm geschehen. (Apost. G. IV, 22. 33.) Nie sah Jesus selbst bei seinem Leben eine so große Schaar von Bekennern um sich; von seinen zwölf

einzigen Vertrauten hatte ihn einer verrathen, ein anderer verleugnet, und bis an einen die übrigen alle ihn bei seinem härtesten Kampfe furchtsam verlassen.

Immer ernsthafter, weit aussehender wird die Sache, und fängt an ihren Gegnern über den Kopf zu wachsen. Daß etwas mehr als gewöhnlicher Sektengeist, daß ein Θεῖον, eine geheime göttliche Mitwirkung in ihr sey, scheint der einzige Gamaliel vermuthet zu haben; seine Collegen im Gerichte glauben, gegen ein Unternehmen, das ihrem Standes-Interesse immer gefährlicher drohe, seyen Drohungen oder Gewalt das sicherste Mittel. Aber ihre Macht ist zu sehr im Sinken; die neue Religion steigt mit unaufhaltsamem Glück empor. Ihre Politik ergreift also jene strengern Maaßregeln, sie opfern den Stephanus dem von ihnen aufgereizten Pöbel auf, verfolgen die Gemeine und verjagen eine Menge ihrer Mitglieder aus der Hauptstadt: sie schlagen mit dem Schwert in die Flamme, um sie zu dämpfen — und die Funken sprühen im ganzen Lande herum! Noch immer hatten sich die Glaubenden am liebsten beisammen in der Hauptstadt gehalten: vielleicht aus einem Vorurtheil, daß Jesus nur für die Juden gekommen sey (worüber er sie oft vergeblich belehrt hatte;) oder in der eben so ungegrün-

deten Erwartung, daß er bald wieder kommen, und dann doch noch das gewünschte irdische Messiasreich aufrichten werde. Die Verfolgung trieb sie fort, und so verbreitete sich mit ihnen ihre Lehre im ganzen Lande herum, ja schon weit über seine Gränzen hinaus.

Einmal kömmt wieder ein günstiger Umstand der Gegenparthei zu Hülfe. Ein junger Mann, gelehrt in Mose und in den Satzungen der Väter, geschickt im Disputiren, ein feuriger Enthusiast für Altar und Gesetz, bietet sich für sie zum Kampf an, zerstört die Gemeinden und legt die Gläubigen gefangen, wo er sie findet. Einmal zeigt sich wieder einer, der nicht blos aus Politik und Standes-Interesse, sondern mit Enthusiasmus und Ueberzeugung für die alte Sache streitet. Wie mögen ihm die Schriftgelehrten geschmeichelt — wie mag die Ansicht seiner Thätigkeit sie mit den schönsten Hofnungen des Sieges erfüllt haben! In Damascus, vernimmt man, ist ein Hauptsitz dieser Sekte. Dorthin eilt er, um sie zu vertilgen, versehen mit rühmlichen Empfehlungen an die Vorsteher der dortigen Synagoge. Mit Unruhe harren die Schriftgelehrten der ersten Nachricht vom Erfolg seiner Bemühungen entgegen. Sie sagt: „Paulus lehre in der Schule, daß Jesus der Messias sey.“ —

Schwerlich von ihm selbst über den wahren Verlauf der Sache unterrichtet, mögen sie dieses für eine feine List von ihm gehalten haben, um die Anhänger der Sekte desto sicherer kennen zu lernen. Aber bald werden sie nur zu gewiß überzeugt, daß es ihm wahrer Ernst, und daß der junge Mann, von dem sie für die sinkende Sache soviel Unterstützung hoften, ihr feurigster Gegner geworden sey. Er wird verfolgt, entrinnt, hält sich einige Jahre in der Ferne auf, kömmt wieder zurück, mit gesammelter Kraft und gereifter Einsicht in die Lehre des Evangeliums, und verbreitet, „als auserwähltes Werkzeug des Herrn," seine Religion ins Ausland, nach Kleinasien, Griechenland und selbst nach Rom, nicht mehr als die Juden-Religion, sondern als die Religion aller Völker.

So weit führt uns die Evangelische Geschichte. Die ganze Geschichte der Kirche hindurch zeigt sich der gleiche Gang der Entwicklung in den Schicksalen der christlichen Religion.

Die Verfolgungen der Juden, welche den Aposteln allenthalben hin auf dem Fuße nachfolgten, vermochten immer weniger dagegen: denn sie selbst fanden im Ausland allenthalben Vorurtheile wider sich. Bald fiel ihr Staat und Tempel, und Christi Lehre gewann auch dadurch mehr als eine neue Bestätigung.

Bei den Heiden widersetzten sich dem Christenthum zuerst die Priester, und wer vom Götzendienste Gewinn zog, sobald sie Gefahr für Ansehen und Einkommen entdeckten. Lasterhafte beschämte die reine Tugend der Christen, und machte sie zu ihren Feinden. Die Philosophen, anfangs gleichgültig, (zu Athen: Act. XVII.) wurden bald von Verachtung zum Zorne gegen sie hingerissen, als ihr Stolz sich beleidigt fühlte, daß Fremdlinge aus dem verachteten Judäa eine neue Lehre von Gott von einem freithätigen und menschenfreundlich sich herablassenden Gott, und zwar mit so vielem Erfolge verkündigten, die mit allen seitherigen Systemen ihrer verschiedenen Sekten im offenbarsten Widerspruch stand; die überdem den schönsten moralischen Einfluß bei ihren Bekennern zeigte, indem bei den Schülern jener Sekten keine oder höchst schwache Wirkungen ihrer Systeme auf Herz und Willen sich offenbarten. Zwey unversöhnlich scheinende Feinde, Aberglauben und Unglauben, vereinigten sich hier abermal freundschaftlich zum gleichen Zweck, der Verfolgung und Ausrottung des christlichen Namens — eine Vereinigung, die später mehr als einmal wiederholt wurde, und auch künftig wiederholt werden dürfte!

Aber nicht nur vermochten alle diese Verfolgun-

gen gar nichts gegen das Christenthum, sondern vielmehr gaben sie ihm neuen Glanz und neue Stärke; die Verfolgten, welche ihr Leben retten konnten, zerstreuten sich in alle Länder des Reiches und bis zu den Barbaren, und brachten die Saamkörner des Christenthums zu ihnen. Endlich siegte es unter Constantin, und schien nun einmal gegen alle Gefahr, je ausgerottet zu werden, völlig gesichert.

Bei dem Sturme, den die wandernden Völker über Europa brachten, gingen alle Künste und Wissenschaften der alten Welt zu Grunde — wie sollte (hätte man denken sollen) das schwache wehrlose Christenthum dagegen bestehen können? — und es bestand; eben die stille Majestät, die nur bei einem Theil des Lehrstandes durch Schulgezänke entstellt war, die schöne Ausbildung, welche die äußere Form seines Gottesdienstes (besonders durch Gregor den Großen) erhalten hatte, und die erhabenen Beispiele von uneigennütziger Tugend und Aufopferung an den Glaubensbothen besiegten die rohen Gemüther der Barbaren, das Christenthum wurde das wohlthätige Werkzeug der Vorsehung zu ihrer Bildung, und zu einer, obwohl langsamen, aber desto sicherern Veredlung der Menschheit.

Im Lauf der folgenden Jahrhunderte verschlim-

merte sich alles, was zum Christenthum gehört, in der christlichen Kirche immer mehr. Unwissenheit und Aberglaube entstellten es auf einen solchen Grad, daß der neuentstandene Islam in der That wenigstens eben so gut zu seyn schien, als die metaphysische Dogmatik der griechischen Kirche; und überwand er nicht wirklich das Christenthum im vordern Asien?

Später als die Beherrscher der Kirche einen blinden Glauben an unglaubliche Dinge forderten, und die Freiheit der Gewissen unterdrückten, als einzelne bessere Partheien vergeblich gegen diese Mißbräuche zeugten: da erwachte nach und nach in Europa eine Philosophie, welche für denkende Köpfe, die die freie Uebung der Vernunft liebten, ebenfalls viel einladender seyn mußte als der dürre Scholasticismus der Kirche; und hätte sich nicht ungefähr zu gleicher Zeit in Klöstern und unter dem gemeinen Mann ein eigenes, in sich selbst sehr festes System des Christenthums, der Mysticismus, erhoben, und viele überzeugt, welch eine göttliche und beseligende, und über allen Streit erhabene Lehre die Lehre Jesu sey, wenn sie gerade auf das Herz angewendet, und von jenen entstellenden Zusätzen eitler und streitsüchtiger Menschen entledigt wird — so würde wahrscheinlich das Christenthum noch weit mehr verachtet, seines drücken-

den Mißbrauchs wegen gehaßt, vielleicht gar vergessen worden seyn, oder der Aristotelischen Philosophie haben weichen müssen. Auch der Eifer für seine Ausbreitung in fremde Länder schien gänzlich verschwunden zu seyn, als, zu einer Zeit wo die vornehme und gelehrte Welt in den cultivirtesten Ländern Europa's es so viel als ganz aufgegeben hatte, die Reformation es wieder aus dem Staube, in seiner natürlich milden und menschenfreundlichen Gestalt, erhob, eine allgemeine Theilnahme der geschicktesten und tugendhaftesten Männer für dasselbe erweckte, neue Untersuchungen seines Inhalts, aus den Quellen, veranlaßte, die Aufklärung und Humanisirung der Völker durch die gereinigte Religion mächtig beförderte, und ihre Unentbehrlichkeit für die Menschen, so wie ihren segenreichen Einfluß auf sie unwidersprechlich begründete.

War je eine Zeit, wo Eifer gegen das Christenthum bei den einen, und gänzliche Kälte für dasselbe bei andern seinen Gegnern einen unfehlbaren Sieg versprach, so ist es die gegenwärtige, und seine größte Feuerprobe steht vielleicht erst noch bevor. Aber alle diese Stürme werden nicht vermögen, es aus der Menschheit zu vertilgen, in welcher es so allweite und tiefe Wurzeln gefaßt hat; vielmehr werden sie nur dazu dienen, das Heilig-

thum von dem erstickenden Staube menschlicher Meinungen zu reinigen. Und sollte es in dieser letzten Probe, gleich seinem Stifter, für eine kurze Zeit ohne Vertheidiger zu fallen scheinen, so wird doch mehr als noch nie sein reiner Glanz und seine göttliche Wahrheit sich alsdann enthüllen, wenn es, wie Er, aus seinem Grabe wieder auferstehen, und die Herzen aller derjenigen besiegen wird, in welchen Gefühl für Wahrheit und Unschuld lebt *).

*) S. den zweiten Anhang von den Apokryphischen Evangelien.

# Bemerkungen
über
## die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums.

Unter denjenigen Parabeln Jesu, worin er die Natur und die Schicksale seiner Lehre und ihres Einflusses auf das Menschengeschlecht überhaupt oder auf einzelne Menschen, oder, wie er es bedeutender nennt, seines Reiches auf Erden schildert, zeichnen sich zwei, durch die augenscheinlichste Erfüllung, als vorzüglich merkwürdig aus: jene, worin er es mit der populärsten Einfalt einem Senfkorn vergleicht, „dem kleinsten unter allen Saamkörnern, welches ein Mann auf seinen Acker säete, „und aus dem ein Baum ward, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisteten," und gegen Wind und Wetter Zuflucht fanden; und die vom Sauerteige, „der unter drei Scheffel Mehl vermengt wurde, so daß es ganz durchsäuert ward." (Matth. XIII.)

Gewiß sah er, wenn auch nicht gerade mit Zahl der Jahre und Namen der Personen, sondern gleichsam im Umriß, die Schicksale seiner Lehre, auch in sofern sie in die politischen Einrichtungen der Welt eingreifen dürfte, nach seiner tiefen Kenntnis der menschlichen Gemüthsart voraus, und wir irren uns gewiß, wenn wir glauben, dieser Gang, den das Christenthum in der Welt genommen, sey sogar gegen seine Erwartung gewesen, daß ihm dadurch, so zu reden, ein Strich durch seine Rechnung gemacht worden sey. Zwar war es unstreitig seine Absicht, bloß in den Herzen zu herrschen; aber es konnte ihm dabei nicht verborgen bleiben, (besonders da er selbst in seinen letzten Tagen seine Wiederkunft in ferne Zeiten hinaussetzte, Matth. XX, 5. 19.) daß, bis diese Herrschaft allgemein gegründet wäre, sein Evangelium manche heitere und trübe Periode durchgehen, manchen Kampf mit Mächten der Finsterniß bestehen, und mehr als einmal „ein Feuer auf der Erde" würde anzünden müssen; welches doch alles ohne eine gewisse Störung der gewöhnlichen bürgerlichen Verhältnisse nicht geschehen konnte. Führten ihn nicht auch die Propheten in diese Vorausicht ein? Wenn z. B. nach Jesaias (XLIX, 23.) einst „Könige die Pfleger und Fürstinnen die Säugammen des neuen Volkes

Gottes" seyn sollten, so mußte es nothwendig in irgend einer sichtbaren Form und Verfassung erscheinen.

Daß aber sein Evangelium am Ende doch in seiner reinen Gestalt offenbar werden, der Vernunft und Sittlichkeit zum Sieg verhelfen, und dem Menschengeschlecht diejenigen Segnungen bringen würde, welche die Engel bei Jesu Geburt verkündigten — das sah Er, dem die Bedürfnisse und die Bestimmung der Menschheit offen vorlagen, gewiß eben so unfehlbar voraus. Und eben weil er seines eigenen Ruhmes dabei vergaß, und nicht Sich, sondern einzig den Willen der Gottheit und die volle Glückseligkeit seiner Brüder im Aug' und Herzen hatte, durfte er mit mehr Recht als kein Sterblicher sagen: Exegi monumentum aevo perennius!

So klein und unansehnlich seine Religion in ihren Anfängen war — die allerverachtetste und unwertheste! den abergläubischen Juden ein Aergerniß, den stolzen griechischen Philosophen und der vornehmen Römerwelt eine Thorheit! — so langsam ihr Wachsthum, so mühsam ihr Fortkommen, so ausgebreitet war in der Folge ihre Wirkung: die, wo sie hinkam, vom Hof bis in die Bauerhütte, alles umschuf, alles durchdrang, und in die innersten Lebensadern der menschlichen Gesellschaft, heilend

und

und stärkend, aufs wohlthätigste einfloß. In allen Ländern, wo ihr öffentliches Bekenntnis geduldet wird, ist keine Stadt, kein Dorf, keine Familie, und in den Gedanken der Menschen kaum eine Meinung, wo nicht Spuren dieser Wirkung anzutreffen wären — Spuren wenigstens, daß sie mit Geist und Leben einst da gewesen sey. Cultur des Verstandes und mildere Humanität sind ihre unzertrennliche Gefährten. Die Wilden Amerika's, sobald sie nur die dürftigen Anfänge derselben kennen lernen, treten aus dem Stande wilder Natur heraus auf die Laufbahn der sittlichen Vervollkommnung. Wie viele Lehrgebäude menschlicher Weisheit sind neben ihr auf- und untergegangen! Selbst der mit Feuer und Schwert den Völkern aufgedrungene Islam, der in Absicht auf seine Ausbreitung einzig eine etwelche Vergleichung mit dem Christenthum aushält, hat sich doch nicht so weit verbreitet, hat nie eine Reformation, gleich der unsrigen, erlebt, sondern stockt wie ein stehendes Wasser, ist sein Bestes dem Christenthum schuldig, und hat durch seine Begünstigung des Despotismus den menschlichen Geist mehr unterdrückt, als zu edler Thätigkeit angespornt.

Eine ausführliche Geschichte der Ausbreitung des Christenthums zu schreiben, ist nicht meine

Absicht; sondern nur einiges darüber im Allgemeinen zu bemerken: theils um durch einzelne ausgehobene historische Nachrichten entweder Vorurtheile gegen die Manier, wie sie geschah, wegzuräumen, theils die individuelle Natur dieser Lehre, das Θειον in derselben kennbar zu machen; und endlich, um geschichtlich zu erweisen, daß, wenn gleich auch hierin die Mitwirkung sogenannter natürlicher Ursachen unverkennbar ist, dennoch kein blinder Zufall, sondern eine weise und menschenfreundliche Weltregierung dabei gewaltet habe. Παντα θεια και ανθρωπινα παντα. (Alles göttlich und alles menschlich.)

---

Schon in der frühesten Geschichte des Christianismus zeigt sich in seinen Bekennern ein charakteristischer Zug, den diese Religion mit keiner ältern gemein hatte, und der ihr schon manchen hämischen Vorwurf zugezogen hat: der Bekehrungseifer.

Die alten Völker, in der Beglaubigung, jedes Volk habe seine Nationalgottheit *), ließen einander in ihren Landesreligionen meistens ungestört. Eben dieser Glaube, nebst der Erwartung, daß ihnen

---

*) Moshemii Instit. H. E. Helmstad. 1764. 4. Cap. I, §. 6—8.

von Gott eine ganz besondere irdische Glückseligkeit vor andern Völkern zugedacht sey, hatte auch die Juden zurückgehalten, ihre Religion irgend jemand aufzudringen*). Es war demnach ein beleidigender Anstoß gegen ihren Nationalstolz, als Jesus bald anfangs seines Lehramtes (Matth. VIII, 11.) voraussagte, „daß Heiden aus allen Himmelsgegenden einst an der Glückseligkeit Israels Theil nehmen würden." Auch die Apostel, ungeachtet alles dessen, was ihr Lehrer ihnen dagegen gesagt hatte, konnten dieses Vorurtheil selbst damals noch nicht los werden, als sie durch jene denkwürdige Begeisterung am Pfingsttage zu ganz neuen Ansichten und Empfindungen über das Werk Jesu exaltirt worden waren. (Ein Beweis, unter andern, daß die Verbesserung ihrer Begriffe nicht eine augenblickliche Folge der Geistesausgießung, sondern das Werk der Zeit und Erfahrung war.)

Zwar hatte ihnen ihr Lehrer vor seinem Abschied aufgetragen, „in alle Welt auszugehen und „das Evangelium allen Menschen zu verkündigen:" (Matth. XXVIII. Marc. XVI.) Er kannte diese



*) Nach Matth. XXIII, 15. hatten die Pharisäer um die Zeiten Jesu angefangen, hievon abzugehen.

Bestimmung seiner Lehre aus den Propheten, die ihm seinen Weg vorzeichneten, und nach welchen er „ein Licht der Völker bis an das Ende der Erde" seyn sollte *). Und Petrus sprach schon in seiner ersten Rede an das Volk „von Entfernten, die der Herr zur Theilnahme seiner Verheissungen herbei rufen werde." (Act. II, 39.) Aber vielleicht dachte er sich darunter entfernte Juden, oder das alte Vorurtheil war wieder zurück gekehrt. — Daß die Sache so weit gehen sollte, das vermutheten wohl weder er noch seine Freunde; vielmehr hoften sie, in einer unschuldigen Täuschung der Sehnsucht, ihr Herr werde bald wieder zur Errichtung seines glückseligen Reiches auf Erden erscheinen. Mußte doch Petrus selbst durch eine Erscheinung bewogen werden, in das Haus des Heiden Cornelius hinein zu gehen, dessen Rechtschaffenheit allen Umständen nach in der ganzen Stadt bekannt war! (Act. X.) Seine Freunde machten ihm anfangs Vorwürfe darüber; aber es ist ein Zug, der ihrem menschenfreundlichen Herzen Ehre macht, daß sie sich aufrichtig freuten, auf eine solche Weise zu freiern

---

*) Jesai XLIX, 6. XLII, 6. LX, 3. Hagg. II, 8. ff. Man sieht aus diesen Stellen, daß schon lange vor ihm die Aufgeklärtern unter dem Volke jenem engherzigen Vorurtheil entsagt und freier gedacht haben.

Hofnungen erhoben zu werden: „sie lobeten Gott darüber.“ (Act. XI, 18.) Und Petrus freute sich der schönen Ueberzeugung, „daß Gott die Person nicht „ansehe, und unter allen Völkern, wer Ihn fürchte „und recht thue, Ihm angenehm sey“ (X, 34.)*).

In brüderlicher Eintracht gedachten die Apostel zu Jerusalem bei einander zu bleiben, bis der Herr wieder käme. Aber Stürme kamen und führten die Saamkörner von einem Land in das andere; die Vorsehung trieb sie hinaus in den Weinberg des Herrn. Bei der wilden Verfolgung nach Stephani Tod entwichen die Neubekehrten, zerstreuten sich in ganz Judäa und Samaria (Act. VIII.) und kamen bald bis nach Phönizien, Cypern und Antiochien (VIII, 1. 4. XI, 19.) — verkündigten aber auch damals noch das Evangelium niemand als allein den Juden **). Ausländische Juden wagten es

---

*) Die frühern Kirchenväter liebten diesen Gedanken: daß die Liebe Gottes gegen alle Menschen nicht erst itzt, „nach gestilltem Zorn,“ sich angefangen, sondern schon längst der Logos in jedem bessern Gemüthe unter den Heiden Wahrheit und Güte gewirket habe. Clemens von Alexandrien spricht besonders gern hievon.

**) „Da die Apostel gleichsam gezwungen werden mußten, das Evangelium auch den Heiden zu verkündigen, so folgt daraus, daß diese Berufung nicht ein bloßer Zufall oder menschlicher Plan, sondern Gottes Rathschluß und eine Fügung seiner Providenz gewesen sey.“ Limborch ad A. A.

zuerst zu Antiochia es den Griechen bekannt zu machen; Barnabas wurde deswegen von der Gemeinde zu Jerusalem, welcher dieses befremdend war, an sie abgeordnet. Als er aber den guten Erfolg sah, ward er froh, und „stärkte sie, mit festem Herzen an dem Herrn zu bleiben." (XI, 20—24.)

Aber der Lehrer der Heiden zu seyn, dazu ward Paulus berufen, ein gelehrter, beredter und scharfsinniger Mann *). Mit dem gleichen Eifer, womit er vorher gegen Christi Lehre und Jünger gestritten hatte, verfocht er sie — durch die außerordentlichste Art für sie gewonnen — und breitete sie in Asien, Griechenland, Rom und weiter hin aus. Ihm hat Europa vornehmlich das Christenthum zu verdanken. Wer seine gefühlvollen Briefe gelesen hat, und über seinen Eifer, das Werk seines Lebens, die Bekehrung der Heiden, mit allem Ernst eines von der Wahrheit seiner Lehre durchdrungenen Herzens zu betreiben, hämisch lächeln kann: dem muß es überall am Glauben an die Wahrheit und an den Werth

---

*) Von seiner Feinheit im Umgang, wodurch er sich bei der vornehmern Classe beliebt machte, sind in der Apostelgeschichte verschiedene Spuren: z. B. in seiner Antwort an Agrippa XXVI, 29. und in allen seinen Verhandlungen mit den Römischen Befehlshabern.

ihrer Erkenntnis, wo nicht gar an aufrichtiger Theilnahme am Wohl der Seele seiner Brüder fehlen. Eifer für Verbesserung und Verbreitung irgend einer nützlichen Wissenschaft wird mit Recht gelobt: Eifer für die Verbreitung der Erkenntnis und Verherrlichung Gottes als schwärmerische Proselytenmacherei verlacht — und man rühmt sich noch, im Zenith philosophischer Duldung zu stehen!

Von den Bemühungen und Schicksalen der andern Apostel wissen wir nicht viel mehr als ungewisse Sagen, nach welchen einige derselben bis nach Aethiopien und Indien gekommen, alle aber (außer dem Johannes) ihr Zeugnis mit ihrem Blut versiegelt haben sollen.

Die Mutter aller übrigen Gemeinden, die zu Jerusalem, dauerte, in ihren kümmerlichen Umständen durch die Almosen der andern Gemeinden unterstützt, noch lange fort, flüchtete sich zur Zeit des letzten jüdischen Krieges in das friedliche Pella an den östlichen Grenzen des Landes, und beobachtete noch ungefähr hundert Jahre neben dem Christenthum verschiedene Mosaische Gebräuche. Der Rest derselben, welcher sie ebenfalls standhaft beibehielt, erhielt den Namen der Ebioniten (der Armen) und verschwand nach einigen Jahrhunderten völlig.

Immer bleibt es sehr merkwürdig, — was von Paulus an *) bis itzt immer bemerkt wurde — daß ein so großes Werk, die Pflanzung und Ausbreitung einer allgemeinen Religion für die Welt das Werk so weniger gemeiner und ungelehrter Leute war. Aber das Größte aus dem Kleinsten (Maximum ex Minimo) zu entwickeln — das ist das Werk der Vorsehung, wodurch sich ihre Plane von den Planen der Menschen unterscheiden.

Diese ersten und mehrere Bekehrungen in den folgenden Zeiten und die dafür gemachten Aufopferungen bleiben über dem ewig denkwürdige Beispiele, was der Eifer für eine Herzenssache für Helden macht. Immerhin mag ein Enthusiasmus, der nicht irgend eine zeitliche Glückseligkeit, sondern eine solche im Auge hat, die erst in der fernen Zukunft, ja jenseits des Grabes zu erwarten ist, uns fremd und unbegreiflich scheinen; die Sorgen für das Zeitliche haben sich in dem cultivirten Europa so sehr gehäuft, die Schwierigkeiten seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen, sind so groß geworden, die Meinung vom Werthe höherer moralischer Rücksichten ist bei vielen so tief gesunken, und überdem hat die an Begebenheiten reiche Gegen-

---

*) 1 Corinth. I. II.

wart so sehr alles Interesse an sich gezogen, daß man sich kaum verwundern darf, wenn es den allermeisten unserer Zeitgenossen räthselhaft scheint, wie jemand, der noch bei Vernunft seyn will, zeitliche und sichtbare Vortheile für unsichtbare und ewige aufopfern könne? Aber laßt uns wenigstens billig seyn, und den guten Namen jener ehrwürdigen Männer nicht dadurch beflecken, daß wir ihren edeln Eifer für das ewige Wohl ihrer Mitmenschen, gegen das Zeugnis der Geschichte unreinen Absichten oder gar einer thörichten Schwärmerei zuschreiben: denn so würde selbst in der verlebten Geschichte bald keine Spur von wahrer Tugend mehr übrig bleiben!

---

Die Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christianismus lagen theils 1. in verschiedenen äußern Umständen, 2. theils in der Natur der Lehre selbst, und der Art des Berufes der Apostel und ihrer Nachfolger.

1. Alle Welt stand unter dem Scepter Roms. Da Rom der Vereinigungspunkt der gesitteten Welt war, so erleichterte dieses ungemein die Gemeinschaft der Glieder dieses ungeheuern Körpers und den Kreislauf der Ideen. Mit Einer Sprache, der Griechischen, konnte man in der ganzen östlich-

römischen Welt, mit der lateinischen in der west-lich-römischen herum kommen.

Die Philosophen hatten sich in Sekten getrennt, von welchen die eine eine allzustrenge, die andere eine allzuschlaffe Moral lehrte, die dritte überall an der Möglichkeit der Erkenntnis der Wahrheit verzweifelte. Dem Volk blieb keine Religion, kein höheres Motiv zur Tugend mehr übrig, nur die Convenienz des Augenblicks. Die alte Religion hatte alle Kraft verlohren, und gab dem Menschen nichts festes und bestimmtes, woran sich ihre Hofnung halten könnte *). Bei der Unhinlänglichkeit der alten Religionsbegriffe sahen sich andere nach

---

*) „Unter den Cäsarn verschwanden alle Götter vor „dem, dessen Altar der Pallast war, dem eignen Interesse. „Das Laster glücklich, ja im Purpur, Tiberius und Clau„dius unter den Göttern, die Götter unerbittlich um das „ewige Rom, Augustus in unerschütterlicher Gewalt, Bru„tus verlassen, und Pätus Thrasea Nerons Opfer: dieses „erfüllte rechtschaffene Männer mit entschuldigungswürdigen „Zweifeln, und unwilliger Verachtung.“ Aus dem Mfc. eines Freundes.

Um diesen Zweifeln entgegen zu arbeiten, schrieb Plutarch, ein warmer Freund der Religion, sein Buch: von dem Verzug der göttlichen Strafen. Vorsichtig führte er, als Belege seiner Behauptung, neue Beispiele aus der alten Geschichte an, so nahe ihm auch solche in der neusten Geschichte lagen. Eine ausführliche Vergleichung der damaligen Zeiten mit den unsrigen würde merkwürdige und frappante Resultate geben.

neuen Göttern um, und die ägyptischen Mysterien, nebst andern geheimen Lehren fingen an sehr beliebt und verbreitet zu werden. Von abgeschiedenen Geistern suchte man Aufschlüsse über die Natur der Dinge und über die Zukunft zu erzwingen, und gestand damit, daß die menschliche Kunst hierin zu Ende sey *). Sogar in den öffentlichen Schauspielen machte man sich in schmuzigen Scherzen über die Götter lustig **).

---

*) Man lernt die damalige Zeit auf diesem Punkt vorzüglich gut aus Apulejus kennen. (Von Rode übersetzt, Berlin 1790.) Thessalien besonders war der Sitz des dümmsten Aberglaubens, (Act. XVI, 16.) der sich von da aus bis in die Hauptstädte verbreitete. Dort glaubte man sogar in allem Ernst an Verwandlungen der Menschen in Thiere. Die sehr hoch getriebene Kunst der Taschenspielerei half dem Aberglauben mächtig fort. Eine Art von heidnischen Bettelmönchen durchzogen die Provinzen, und sammelten sich durch falsche Orakel und fromme Alfanzereien ein reiches Geld von dem abergläubischen Pöbel. Sie lebten dabei in viehischen Lüsten.

**) S. Tertulliani Apol. c. 15. die von Flav. Josephus (Antiq. Jud. XVIII, 4.) erzählte Geschichte von einer keuschen Römerin Paulina, welche von einem in sie verliebten Jüngling, Decius Mundus, in dem Tempel der Isis zu Rom bei nächtlicher Weile durch Vermittlung der Priester mißbraucht wurde, welche ihr glauben machten, der Gott Anubis begehre ihrer — beweiset wenigstens, wenn auch die Umstände nicht alle richtig seyn sollten, was man sich von den Betrügereien der Priester zu erzählen erlaubte. Die Isispriesterinnen zu Rom liehen sich und ihren Tempel gern zu solchen Liebesabentheuren. Juvenal. Sat. 6.

Es ist in jedem bessern Menschen ein Streben nach Wahrheit und Gewisheit; und wenn er, müde des Hin- und Herirrens zwischen philosophischen Lehrgebäuden, den Grund, worauf seine Ueberzeugung, seine Hofnung und seine Grundsätze seither beruhten, unter sich wanken sieht, so leihet er gern und oft zu unvorsichtig jedem sein Ohr, der mit geheimnisvollem Ernst ihm über seine wichtigsten Herzensangelegenheiten höhere Aufschlüsse zu geben verspricht, wie sie keiner Philosophie möglich sind. Daher ist wohl die entschiedene Neigung vieler edelgesinnten Männer dieser Art in den damaligen, und in spätern Zeiten zu verborgenen Wissenschaften zu erklären, von welchen der Weg zum Aberglauben so leicht ist. — Lernet aber der von Sehnsucht nach Wahrheit durchdrungene Mensch die Lehre, die vom Himmel kommt, erkennen — sie die nicht wie jene aufbläht, sondern ihn fest in sich und demüthig zugleich macht — und empfängt er von ihr Aufschlüsse über seine Bestimmung und Pflicht, wie nur der sie geben kann, der der Urheber unserer Natur ist, so wird ihm diese Ueberzeugung ein Schatz seines Lebens (κτημα εις αει), den er um keinen Preis mehr von sich giebt.

Der allgemeine Despotismus, die Hofnungslosigkeit eines bessern Zustandes bei der eingewurzelten

Macht desselben und dem verdorbenen Geist der Zeiten, trug bei edeln Gemüthern noch mehr dazu bei, ihre Hofnung höher zu suchen. Die neue Religion gab ihnen etwas, das kein Tyrann zu rauben vermag — den Frieden der Seele mit Gott; und der strengste Stoiker, wenn er redlich seyn wollte, mußte die Tugend der Christen preisen, und beim Anblick ihrer Standhaftigkeit im Bekenntnis ihres Glaubens sich beschämt fühlen.

Das Daseyn eines Einigen Gottes war manchem stillen Weisen wohl längst ausgemacht. Als diese bewundernswürdigen Helden der Wahrheit dem Unbekannten den Namen gaben, und die Geschichte seiner Offenbarung kund thaten: so müssen manche von jenen sich darüber gefreut haben, und heimlich oder öffentlich auf ihre Seite getreten *); solchen aber, denen die prahlerische Mysteriosität der damaligen geheimen Orden mißfiel, die humane, unverdeckte und einfache Lehre des Evangelii desto willkommener gewesen seyn.

---

*) Augustinus, (de Civ. Dei VI, 10.) hat aus dem verlohrnen Buche des Seneca, de Superstitione, Stellen, nach welchen dieser Philosoph in der Religion sehr frei dachte. Eine alte Sage macht ihn zum Freunde des Paulus, und hat sogar einen Briefwechsel zwischen ihnen erdichtet.

2. Denn diese Lehre war nicht abermals ein neues philosophisches System, das als solches manchen, der dieses Sektenwesens müde war, vielleicht gleich anfangs weggescheucht hätte; man erweckt ihr auch gewiß dadurch die meisten Gegner, und veranlaßt selbst bei ihren Vertheidigern schädliche Mißverständnisse, wenn man sie als ein solches vorstellt *); — sondern ein Evangelium war sie, eine historische Lehre, daß Jesus ein göttlicher Gesandter sey, und wir durch den Glauben an ihn das ewige Leben erhalten. (Joh. XX, 31. Act. VIII, 37. Röm. X, 9. u. a.) Bei den Juden deducirten die Apostel diese Lehre aus dem alten Testament; bei den Heiden fingen sie, wie Moses, mit Wegräumung der Abgötterei an. (Act. XIV, 15. XVII, 23.)

Alles beziehen sie in ihrer Lehre auf den Einigen Gott, den Schöpfer der Welt, den Vater und Sender Jesu Christi, dessen freier Wille Jesu ganzes Werk vorbedacht und vorbeschlossen hat, daß es so gehen sollte; der durch Jesum das Menschengeschlecht erretten, und am Ende der Tage richten will; der Ihn durch seine Wiedererweckung vom Tode, und durch die göttlichen Kräfte, die er ihm

*) S. Theophil, oder Unterhalt. üb. d. christliche Religion I, 216 ff.

verlieh (Ebr. II, 4.), als seinen Gesandten, als das Wort, den Sprecher und das Ebenbild der Gottheit erwiesen und bestätigt hat. In Jesus hat sich Gott zum Menschengeschlecht herabgelassen, und durch ihn und in ihm seine Gnade und Vaterliebe geoffenbart, erwiesen, und allen Menschen angeboten. Kein Erschaffener konnte ihnen den geheimen Rathschluß und Willen Gottes über sie, im Stande ihres Verfalles durch die Sünde, so klar und zuverlässig offenbaren, wie Er, der aus des Vaters Schooße herab kam, und dessen innigstes Verhältnis zu ihm niemand kennt als nur der Vater allein. (Matth. XI, 27.) Wer auf sein Wort hin seine Lehre glaubt, und so, wie er ist, ohne einigen Stolz auf ein Verdienst seiner Werke, auf Gottes freie Gnade allein sein Vertrauen setzt, der wird aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott sich im willigen Gehorsam seiner Gebote üben, und so die ewige Seligkeit erhalten. — Das Losungswort der Christenheit ist der Name ihres Stifters: Immanuel! Gott mit uns! und wird es in der wahren Gemeine Christi bleiben bis an das Ende der Tage.

Christus war darum auch die Seele ihrer Lehre. Sie waren weit davon entfernt, diese für eine Wiederherstellung irgend einer alten Naturreligion

2. Denn diese Lehre i
neues philosophisches System,
chen, der dieses Sektenwesens
gleich anfangs weggescheucht hä
auch gewiß dadurch die meisten
anlaßt selbst bei ihrem Vertheid
verständnisse, wenn man sie e
stellt *); — sondern ein Eva
eine historische Lehre, daß
Gesandter sey, und wir durch d
das ewige Leben erhalten. (Joh. X
37. Röm. X, 9. u. a.) Bei
virten die Apostel diese Lehre aus
mens; bei den Heiden fingen sie,
Begründung der Abgötterei an.
XVII, 23.)

Alles beziehen sie in ihrer Le
nigen Gott, den Schöpfer der
und Sender Jesu Christi, dessen
ganzes Werk vorbedacht und vorbe
es so gehen sollte; der durch Jesu
geschlechte erretten, und am Ende
will; der Ihn durch seine Wied
Tode, und durch die göttlichen Kr

*) S. Theophil, oder Unterhalt. üb
ligion I. und ff.

verlieh (Ebr. II, 4.), als seinen Gesalbten, als das Wort, den Sprecher und das Ebenbild der Gottheit erwiesen und bestätigt hat. In Jesus hat sich Gott zum Menschengeschlecht herabgelassen, und durch ihn und in ihm seine Gnade und Wahrheit geoffenbart, erwiesen, und allen Menschen angeboten. Kein Erschaffener konnte ihnen den geheimen Rathschluß und Willen Gottes über sie, im Stande ihres Verfalles durch die Sünde, so klar und zuverlässig offenbaren, wie Er, der aus des Vaters Schooße herab kam, und dessen innigstes Verhältnis zu ihm niemand kennt als nur der Vater allein. (Matth. XI, 27.) Wer auf sein Wort hin seine Lehre glaubt, und so, wie er ist, ohne einigen Stolz auf ein Verdienst seiner Werke, auf Gottes freie Gnade allein sein Vertrauen setzt, der wird aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott sich im mütigen Gehorsam seiner Gebote üben, und so die ewige Seligkeit erhalten. — Das Losungswort der Christenheit ist der Name ihres Stifters: Immanuel! Gott mit uns! und wird es in der wahren Gemeine Christi bleiben bis an das Ende der Tage.

Christus war darum auch die Seele ihrer Lehre. Sie waren weit davon entfernt, diese für eine Wiederherstellung irgend einer alten Naturreligion

ugnen alles ungöttliche
iste, und züchtig, ge-
in dieser Welt, und
ofnung und der Er-
großen Gottes und
der sich selbst für
s loskaufte von aller
enner sich zu einem
, das fleißig wäre

it entfernt ist,
zu machen, oder
rvollkommnung der
ns zu lähmen —
dem Verstand und
unscheinbare An-
er Prüfung derse-
ihrer Einfalt und
nen seyn, sobald
e bekannt gemacht
en Christen, ihre

---

235.) stellte Christi
den Morgen seinen
Bildern Abrahams,
mis sanctioribus,“

(die wie der Naturstand gewisser politischen Philosophen eine unerweisliche Hypothese ist) oder für eine Bestätigung der Lehre Platons oder anderer Weisen, deren Namen sie nicht einmal kannten — oder bloß für eine temporäre Anstalt, das Volk von gewissen jüdischen Vorurtheilen zu befreien, zu halten: vielmehr nennten sie sie „das von der Welt „her verborgene, nun durch Jesum geoffenbarte „Geheimnis vom Willen Gottes;" (1 Cor. II.) Hat nicht Paulus selbst zu Athen, wo die jüdischen Messiasbegriffe ganz unbekannt, wo ganz andere Vorurtheile zu heilen waren, das Evangelium von Jesu gepredigt, und an seine Geschichte und Person das Schicksal des Menschengeschlechtes geknüpft? . . . . . Man muß die Apostel geradezu widerlegen, wenn man ein anderes Evangelium von Jesu predigen will — wenn es ein Evangelium seyn soll, und nicht etwa ein neues menschliches Gesetzesjoch!

Die ganze Summe der christlichen Lehre giebt Paulus in gedrängter Kürze und Vollständigkeit also an *): „Es ist erschienen die rettende Gnade „Gottes allen Menschen, und unterweiset uns (παι-

„δευει),

*) Br. an Titus II, 11.

„δευτε), daß wir sollen verleugnen alles ungöttliche „Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, ge„recht und gottesfürchtig leben in dieser Welt, und „entgegen sehen der seligen Hofnung und der Er„scheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und „unsers Retters Jesu Christi, der sich selbst für „uns gegeben hat, daß er uns loskaufte von aller „Ungerechtigkeit, und seine Bekenner sich zu einem „eigenthümlichen Volke reinigte, das fleißig wäre „in guten Werken."

Eine solche Lehre, die weit entfernt ist, entweder die Vernunft unthätig zu machen, oder den Trieb des Menschen zur Vervollkommnung der Kräfte seines Geistes und Herzens zu lähmen — mußte allen Menschen von gesundem Verstand und gutem Herzen, die sich durch das unscheinbare Ansehen ihrer Verkündiger von ernster Prüfung derselben nicht abhalten ließen, wegen ihrer Einfalt und beseligenden Kraft höchst willkommen seyn, sobald sie ihnen auf die rechte Weise bekannt gemacht wurde *). Das Beispiel der ersten Christen, ihre

---

*) Alexander Severus (J. 222—235.) stellte Christi Bild in seiner Hauskapelle, wo er jeden Morgen seinen Gottesdienst verrichtete, neben den Bildern Abrahams, Orpheus, Apollonius, und andern „animis sanctioribus," auf. Lamprid. c. 19.

Sittenunschuld, die auch Plinius rühmt, ihre gesellige Tugend, ihre Standhaftigkeit im Leiden, ihr heiterer Muth und ihre Todesverachtung in der gewissen Erwartung eines ewigen Lohns, drückte das Siegel auf ihr Bekenntnis. Der große Abstand des Christenthums von dem Jüdischen Aufruhrgeist, von der finsternißliebenden Magie vieler Heiden, vom Egoismus und der Streitsucht der Philosophen, mußte immer mehr auffallen, und ihm auch unter den vornehmern Classen Freunde erwerben.

Ueberredungskünste hatten die Apostel keine als die innere Kraft der Wahrheit, das Göttliche (Θειον) in der Sache sollte siegen. An Vernunft und Herz sprachen sie. Wer ihre Lehre nicht annahm, den überließen sie, ohne ihn zu verdammen, seinem Schicksal. Nur wer die Wahrheit einmal erkannt („die Kräfte einer höhern Welt empfunden"), und sie wieder verleugnet hatte, dem droheten sie Verwerfung vor Gott.

Wer unter Juden von alten Nationalvorurtheilen sich nicht los machen konnte, oder, wenn sein Eigennutz darunter litt, sich nicht los machen wollte, oder sclavisch am Buchstaben seines Gesetzes und väterlicher Traditionen hing; wer unter den Heiden sich durch Sophisten den Sinn für Wahrheit hatte verwirren lassen; wer sich durch den Glauben an

Christum in seinen Lastern gestört fühlte; wer zu stolz war, von Galiläischen Fischern und Zöllnern neue Begriffe anzunehmen, oder zu schwach, durch den wenig versprechenden Schein auf die Sache selbst durchzuschauen; wer von dem Aberglauben des Volkes Gewinn zog: der war ihr Feind. Nero war ihr erster Verfolger.

Gott selbst gab ihrer „Verkündigung der Seligkeit" durch Mittheilung von Wunderkräften sein Zeugnis. (Act. XIV, 3. XIX, 11. Ebr. II, 4.) Nicht sich gaben die Apostel die Ehre derselben, und sie trugen sie, so wenig als ihr Meister, zur Schau. Der Zweck der Wundergaben, wie er aus der Geschichte klar genug erhellt, war: Aufmerksamkeit zu erregen, welche der bloße unberedte Lehrvortrag ungelehrter Leute vom Bürgerstand ohne dieses wohl schwerlich gefunden hätte, und ihr nicht eigenmächtig erwähltes, sondern von Gott ihnen aufgetragenes Apostolat zu beglaubigen. Wunder an sich belehren niemand; der Verstand muß durch Unterricht und ruhiges Nachdenken aufgeklärt werden; aber nothwendig mußten sie jedem, den nicht Leidenschaft verblendete, eine stille Mitwirkung Gottes verrathen. Die Apostel selbst wurden durch sie in ihrer Zuversicht gestärkt. Frage man sich, wenn

man alles Ausserordentliche in ihrer Geschichte wegschaffen will, wie anders wohl diese ungelehrte, unberedte, der Welt so wenig kundige, anfangs so blöde Männer ein so großes Werk hätten zu Stande bringen können?

Der Heide Cornelius wird durch die Erscheinung eines Engels geweckt — aber Petrus ist es, der ihn unterrichten muß. Auch Paulus wurde durch die Erscheinung (Act. IX.) nicht belehrt, sondern nur mächtig erschüttert, und für seine Belehrung an einen Menschen gewiesen. Den Athenienfischen Philosophen (Act. XVII.) wird kein Wunder gegeben: nicht aus Verachtung, sondern weil, selbst ihrer eigenen Meinung nach, ihre Vernunft gebildet genug hätte seyn sollen, den innern Werth der Lehre zu prüfen, und ihre Wahrheitsliebe groß genug, Paulum wenigstens darüber zu vernehmen.

Diese Wundergaben hörten auf, als ihr Zweck erreicht, das Christenthum in der Welt fest gegründet, und die Urkunden desselben, die Schriften des neuen Testamentes, so allgemein verbreitet waren, daß jeder sich selbst aus denselben von der Wahrheit überzeugen konnte. Wir haben das Wunder von achtzehnhundert Jahren vor uns, das uns die Wahrheit der Versicherungen Jesu von der Natur, den

Schicksalen und der Dauer seiner Religion überzeugend bestätigt *).

Ferner half der Verbreitung des Evangeliums fort der enthusiastische Eifer der Bekehrer, ihrem geliebten Herrn Verehrer und Gläubige zu gewinnen: ein Eifer, der allen Gefahren der Ehre, des Leibes und Lebens (Reichthum hatten sie keinen zu verlieren) trotzte, und wobei — was als ein ganz neues Beispiel jedermann auffallen mußte — gar keine Absicht auf weltliche und zeitliche Vortheile, die sonst die Menschen zu Anstrengung ihrer Kräfte bewegen, auch nur vermuthet werden konnte. Eine so reine Liebe zur Wahrheit, ein so standhaftes Festhalten an seiner Ueberzeugung — wo so wenige mehr, die sich der Weisheit rühmten, eine Ueberzeugung hatten, und fast alles nur schwankende Meinung war — ein solcher Eifer für die Seligkeit

---

*) Con. Middleton's Hypothese, daß die Wundergaben mit oder bald nach dem Tode der Apostel aufgehört hätten, verwirft selbst Gibbon (chap. XV.), der aber manchem hierin zu orthodox vorkommen dürfte. Er sucht hingegen die spätern Wunder aus dem strengen Wachen, Fasten und Beten der Christen zu erklären, wodurch sie geneigt worden seyen an ausserordentliche Begebenheiten zu glauben. Im Grunde gewiß eben so schwer zu erklären, so leicht es scheinen möchte! — Von den Wundern, durch welche im Mittelalter das Christenthum befördert worden seyn soll, reden wir später.

seiner Brüder, eine solche Verachtung alles Glanzes und Glückes der Welt, und eine solche heitere Geduld in den grausamsten Verfolgungen — mußten diese Tugenden nicht jedes gute Gemüth für sie gewinnen? Der gewinnt der Wahrheit immer Freunde, der weniger sich als sie meint; und es ist so höchst selten, daß jemand um der Wahrheit willen etwas aufopfert, oder ein Leiden übernimmt, und sich wehe thut, daß um einen solchen alle Freunde der Wahrheit sich brüderlich sammeln, und fast allemal eine neue Gemeine ihrer Verehrer sich bildet.

Die Christen sonderten sich von der bürgerlichen Gesellschaft nicht ab, so sehr sie sonst ein stilles eingezogenes Leben liebten. Sie wurden sogar, obwohl ungern, Soldaten; dadurch vermengten sich die Begriffe des Christenthums unter alle Stände. In den unruhigen Successionsstreitigkeiten der Kaiser wurden viele trefliche Leute, und unter diesen auch Christen, zur Emigration unter die Barbaren genöthigt, von welchen sie gütig aufgenommen wurden *). Eben dahin flüchteten sich viele vor den Verfolgungen.

---

*) v. Euseb. de vita Constant. II, 53. Semleri selecta Cap. H. E. I, 115. Unter den Gothen wurde das Christenthum zuerst durch ein kriegsgefangenes Mädchen bekannt. Sie setzte unter ihnen ihre gewöhnlichen An-

Man machte von Seite der gelehrten Gegner den Christen häufig den Vorwurf: sie wären meistens gemeine und unwissende Leute; keine Gelehrte hielten sich zu ihnen; sie suchten bloß einfältige Leute aus den niedrigsten Ständen, Weiber, Kinder und Sclaven auf ihre Seite zu bringen; gleich Marktschreiern wußten sie diese zu bethören, aufgeklärten Männern hingegen wichen sie aus *).

Origenes widerlegt diese Vorwürfe: „Jesus sey der Heiland aller Menschen, und sein Evangelium für alle ohne Unterschied des Ranges, der Aufklärung, der Geisteskräfte;" und beweiset aus der Schrift, daß das Streben nach Weisheit und

---

dachtsübungen fort, pflegte häufig zu fasten, und bei Tag und bei Nacht zu beten und Gott zu preisen. Auf die Frage: wozu diese beschwerlichen Uebungen? antwortete sie: „So muß Christus, der Sohn Gottes, verehrt werden!" (Sozomenus II, 6. erzählt die interessante Geschichte.)

*) Origenes contra Celsum, L. III, c. VIII. IX. Man warf ihnen vor, die eingeführte Gemeinschaft der Güter habe hauptsächlich arme Leute gelockt. Aber nicht bloß dauerte diese gutgemeinte Einrichtung nur ganz kurze Zeit; unter der Verfolgung nach dem Tode des Stephanus mußte sie von selbst aufhören; und wenn sie auch hie und da wieder versucht wurde, so müssen die nachherigen Verfolgungen solche falsche Brüder, wenn dieser schwache Einwurf einigermaßen gegründet seyn sollte, wohl bald wieder verscheucht haben. Mosheim pag. 29. §. X. Ueberhaupt: Fabricii Lux Salut. p. 201.

Wissenschaft den Freunden Gottes nicht nur nicht verboten sey, sondern an ihnen gerühmt werde u. s. f. Die Geschichte widerlegt aber diesen, oft wiederholten Vorwurf am besten. Paulus war ein Gelehrter im Gesetz; Aristides, der dem Hadrian eine Apologie für die Christen zuschrieb, ein Athenienslscher Philosoph; die Schule von Alexandria war eigentlich dazu bestimmt, nicht nur christliche Prediger und Seelsorger, sondern auch Gelehrte zu bilden. Justinus, Clemens von Alexandrien *), Tertullian, Julius Africanus, Origenes, Cyprian, Lactantius (der christliche Cicero genennt) und viele tausend gelehrte und aufgeklärte Männer, die bis auf uns hin, das Christenthum und zwar nach der Lehre der Apostel, von Herzen liebten, sind überzeugende Beweise, daß das ächte Christenthum die Gelehrsamkeit durchaus nicht ausschließe, die Vernunft nicht niederdrücke, und die Prüfung der scharfsinnigsten Köpfe wohl aushalten möge.

Aber der Vorwurf ist uralt, und wird in veränderter Gestalt noch immer wiederholt. Schon zu Athen liefen die Philosophen davon, als Paulus ihnen von gewissen Lehren sagte, die nicht in ihre

*) Stellen von Clemens und Origenes zum Lobe der Philosophie S. Theophil I, 118 f.

Systeme paßten, und ihre kurze Widerlegung war: „was sollte dieser Schwätzer wissen!“ Wie oft meint man in dieser Erzählung eine Geschichte unserer Tage zu lesen, wo man gewisse historische Lehren des Evangelii öfters eben so kurz abfertigen hört! Erfuhr nicht Christus selbst schon diese Verachtung von den hochgelehrten Pharisäern und Schriftgelehrten, welche alle Religionsweisheit in ihre Zunft gebannt zu haben glaubten? „Glaubt auch irgend einer der Obern oder ein Pharisäer an ihn?“ fragten sie jenen geheilten Blindgebohrnen; (Joh. IX.) — „der Pöbel, der nichts vom Gesetze weiß, ist dazu verflucht!“ (VII, 49.) Er ließ sich aber dadurch nicht abschrecken, und dankte vielmehr seinem Vater im Himmel dafür, ihn zum Werkzeug der Belehrung und Besserung desjenigen Theils der Menschen erwählt zu haben, welchen die Weisen und Klugen derselben, wie er sie ironisch nennt, nicht würdig halten, ob er gleich der größte, nützlichste und ehrwürdigste Theil des Menschengeschlechtes ist; und — gewiß auch im Bezug hierauf — wiederholt er zu verschiedenenmalen: „viel Letzte werden die Ersten, und viel Erste die Letzten seyn!“

Wem sein Beruf Gelegenheit verschaft, mit gemeinen Leuten viel umzugehen, die Natur und

Sitten des großen Haufens und die so oft bei ihm vorkommenden Züge von Rohigkeit, Gefühllosigkeit, Eigennützigkeit, Herzenshärte und Gedankenlosigkeit zu bemerken: dem ist es noch viel schwerer begreiflich, wie Jesus und seine Apostel gerade unter dieser Menschenklasse die meisten Anhänger finden, und sich in der ersten Geschichte des Christenthums, besonders der Märtyrer, gerade unter denselben die erhabensten Beispiele christlicher Tugend zeigen konnten? — Es muß in der Person des Erlösers, in der Natur seiner Lehre und der Art seines Vortrages ein geheimer göttlicher Reiz, etwas geistig-magisches (im guten Sinn des Wortes) gelegen haben, das den innern Sinn für Wahrheit (das Θεῖον), der in allen Menschen mehr oder minder tief verborgen liegt, erweckte, und, wie ein Funke, einen Haufen brennbarer Materie entzündete *).

Allerdings erhellt aus verschiedenen Stellen gleichzeitiger Schriftsteller, besonders aus der Geschichte der Märtyrer, daß es anfangs großen Theils

---

*) Etwas ausgezeichnetes in der Geschichte des Christenthums liegt auch darin: Es breitete sich zwar von den Hauptstädten in kleinere und in die Provinzen aus; doch so, daß wie sich sonst gewöhnlich Meinungen und Sitten von den höhern Ständen auf die niedrigen, so hier umgekehrt, diese Religion sich von den niedrigen auf die höhern fortpflanzte.

nur gemeine Leute waren, die sich zu Christo bekannten. Unter andern sagt Athenagoras in seiner Apologie (im J. 177 geschrieben): „Ihr findet unter uns Unwissende, Handwerker, Weiber, „die euch vielleicht keinen Grund für die Wahrheit „unserer Lehre angeben könnten, aber die mit der „That die Vortreflichkeit ihrer Gesinnungen beweisen. Sie können keine beredten Orationen auswendig halten, aber sie üben gute Werke aus, „u. s. f.“ Die ächte Weisheit thut nicht stolz von sich; sie geht gerne in dem Gewande des Nazarenismus einher, und scheucht damit diejenigen von sich weg, welche ihre eigene Ehre lieber haben als sie. Wie fast immer, so war auch damals der sogenannte große Haufe zwar die verwahrloseste, aber auch die unverdorbenste Menschenklasse, die am Verderben des Staates keine Schuld trug. Da herrschte aber auch wahrscheinlich noch am meisten richtiges Gefühl und gesunder Verstand.

Daß solche Leute, auch wenn sie Apostel waren, eben nicht gern weder mit sehr vornehmen Personen, welche selten von gemeinen Leuten eine Belehrung annehmen, und vor welchen mit der gehörigen Freimüthigkeit zu reden, ihre Blödigkeit sie hindern mochte — noch viel weniger mit geschwätzigen und des Disputirens gewohnten Gelehrten,

deren spitzfindigen Argumenten sie auf tausend nicht eines beantworten konnten, in Unterredung kamen: das ist doch ganz natürlich, ohne daß damit der allergeringste Vorwurf auf das Christenthum selbst zurück fiele. Was uns Herzenssache ist, das setzen wir nicht gern weder dem unverständigen Raisonnement, noch viel weniger dem Spott der Witzlinge aus, wo wir niemals gewinnen und immer verlieren.

Die eifrigen und geschickten Bemühungen vieler großen Bischöffe in den Hauptstädten und den Provinzen des Reiches, die entweder das Christenthum gegen seine Feinde vertheidigten, oder seine Lehre erläuterten, oder Jünglinge unterrichteten, oder als Lehrer und Seelsorger zwar mit weniger Geräusch, aber desto tiefer auf die Gemüther des Volkes wirkten, trugen wohl das meiste zur Ehre und Verbreitung des Christenthums bei. Auch die Schutzreden, die von verschiedenen christlichen Gelehrten von Zeit zu Zeit theils dem aufgeklärten Publikum, theils den Kaisern vorgelegt wurden, waren zur Unterdrückung der Vorurtheile nichts weniger als fruchtlos *). Ihre Beredsamkeit in Widerlegung der

---

*) Justinus Martyr bewirkte durch seine Apologie (im J. 157.) ein Edict von Antoninus Pius (oder, nach einer andern Meinung, von Markus Aurelius), worin er befahl die Angeber der Christen zu strafen, und

Thorheiten der Vielgötterey ist zwar für uns unnöthig, und über den Ursprung der letztern haben wir viel mildere und gewiß richtigere Begriffe. Aber damals war das Heidenthum (man darf sich auf Lucian berufen) im allertiefsten Verfall — eine überreife faulende Frucht, die von der leichtesten Berührung abfiel. Dennoch müssen diese Widerlegungen damals mächtig gewirkt, und jeden Vernünftigen von der Unhaltbarkeit des alten Götterssystems völlig überzeugt haben. Auch ihre Argumentationen aus den israelitischen Propheten sind für uns unbrauchbar. Nach der damaligen Exegese waren sie es aber nicht, und wie in jedem Zeitalter die Art des Angrifs auf die Religion verschieden ist, so ist es auch die Art ihrer Vertheidigung. Als historische Dokumente, und als die Ueberzeugung von Männern, die ihr Leben für die Sache wagten, sind sie hingegen immer noch brauchbar und lehrreich. Unter den frühern ist Tertullians Apologie (J. 192.) in Rücksicht auf Vortrag und

---

den Lebenswandel der Christen seinen Unterthanen zum Muster vorstellte. Hr. Prof. Hegelmajer erweiset die Aechtheit dieses Edictes in s. Comm. hist. theol. in Edictum Imp. Antonini P. Tubing. 1777. 4. Das ganze Reich erklärte sich für das Christenthum, sobald es solches sicher thun konnte. Biblioth. Choisie XXVII, 426.

Inhalt vielleicht die merkwürdigste *). Die vollständigste, beredteste und gelehrteste ist Augustinus Meisterwerk de civitate Dei (geschrieben 412—426.). So planlos es auf den ersten Anblick scheint, so äußerst reichhaltig ist dieses unschätzbare Werk an einer Menge historischer Nachrichten aus dem Alterthum, und scharfsinniger Vernunftschlüsse über viele Gegenstände der Religion und Sittenlehre; und überdem in wahrhaft klassischem Geist mit der Würde eines alten Römers geschrieben.

In den spätern Zeiten der Constantine und nachher mögen es immerhin bisweilen bloß politische Beweggründe gewesen seyn, warum man die Ausbreitung des Christenthums beförderte, und einzelne Personen oder Völker es annahmen; bei einigen barbarischen Völkern z. B. die Hofnung, daß Christus, mächtiger als ihre Götter, sie gegen

---

*) Uebersetzt von Hrn. D. Kleuker, 1797: „in der Absicht, um das von Tertullian gezeichnete christliche Alterthum der verächtlichen und hassenswürdigen Gestalt entgegen zu stellen, in welcher man es in neuern Zeiten, gleichsam zur Vergeltung für die Bewunderung so vieler Jahrhunderte aufgeführt hat; wo die ehrlich scheinenden, im Grunde aber sophistischen und gleissend höhnenden Insinuationen Gibbons, eines berühmt gewordenen Geschichtschreibers von üppigem Geschmack, das ihrige besonders beigetragen haben."

ihre Feinde beschützen werde, u. dgl. Aber nicht immer dürfen wir ausschließend nur auf solche, aus Aberglauben und menschlicher Schwäche herrührende Beweggründe rathen. Warum sollte es nicht, wie noch itzt unter den Wilden, welchen die Mährischen Brüder das Evangelium verkündigen, auch damals unter Königen und Gemeinen solche gegeben haben, bei denen nicht politische Rücksichten, sondern der Beifall ihres innern Wahrheitsinnes für die neue Lehre entschied? . . . Die Geschichte würde gar zu düster, wenn wir die Handlungen der Menschen einzig dem Egoismus und dem Eigennutze zuschreiben und an keine innere Siegeskraft der Wahrheit mehr glauben wollten. Zu oft beurtheilt man überhaupt auch in der weltlichen Geschichte die Handlungsweise der alten Fürsten und Völker nach den Grundsätzen einer Politik, die sich erst seit ungefähr dreihundert Jahren von allen moralischen Rücksichten losgewunden hat. Eigensüchtige Politik schließt den edeln Enthusiasmus für Wahrheit und Tugend, von welchem uns die Geschichte so manches unverkennbare Beispiel vorlegt, gänzlich aus; sie macht den Menschen im Gegentheil kalt, listig und falsch; durch Fuchslist hat man oft einander hintergangen, aber nie ist etwas moralisch-großes und edles dadurch ausgerichtet

worden. Daß der zeitliche Vortheil nach den Zeiten der Constantine auf die Seite des Christenthums gefallen, ist nicht zu leugnen, und daß manche bloß darum sich zu demselben bekannten, mehr als wahrscheinlich. Et hoc non sine numine! Sind nicht selbst die Schwachheiten der Menschen Werkzeuge in der Hand der Vorsehung zu Erreichung ihrer Zwecke, welche eine ewige Weisheit und Güte sich vorgesetzt hat? Man darf kaum zweifeln, daß diejenigen, welche aus jenem Umstand einen Vorwurf für das Christenthum selbst herleiten, bei ihren Bemühungen für Religion oder Gelehrsamkeit ja nicht auf ihren zeitlichen Gewinn, sondern einzig auf den Gewinn der Wahrheit sehen! aber sie sollten doch bedenken, daß, wie man Kinder durch Geschenke und Spielwerk zum Lernen anhält, so die Vorsehung jene unmündigen Völker eben auch durch Vorhaltung zeitlicher Vortheile zur Wahrheit gelockt habe.

Auch den Vorwurf haben neuere Schriftsteller dem Christenthum gemacht, daß in den spätern Zeiten Weiber vorzüglich die Ausbreitung desselben befördert hätten. Die Sache läßt sich nicht leugnen; aber was liegt entehrendes für die Religion darin? Ein sanftes weibliches Gemüth, von ruhiger Seele und unzerstreutem, einfachem Sinn, ist für

Empfin-

Empfindungen der Religion vorzüglich empfänglich. Und hat sie einmal diese in ihrer herzengewinnenden Natur erkannt, so hängt sie mit reiner Liebe, mit unverbrüchlicher Treue, mit einem Eifer an derselben, der sie nicht ruhen läßt, bis sie auch die, die ihrem liebenden Herzen am nächsten sind, den Gatten oder die Kinder, dieser schönen Gefühle, dieser beglückenden Hofnungen theilhaftig gemacht hat. Ihre Beredsamkeit, wenn sie auf Herzen wirkt, die des Guten empfänglich sind, ist siegreich; und giebt sie in allen ihren Handlungen und Gesinnungen Beweise von der Kraft der Religion auf sie — wer müßte der seyn, der die Gestalt der Religion, wie sie sich in einem geliebten Wesen so rein und jungfräulich zeigt, nicht lieb gewönne, sich nicht sehnte, selbst auch diese Weihung für seinen innern Menschen zu erhalten?

Wie viel die edle Monica auf ihren Sohn, einen Jüngling von den herrlichsten Anlagen und dem gefühlvollsten Herzen wirkte, mit welcher himmlischen Geduld sie Jahre lang seine Fehltritte ertrug, mit mütterlicher Treue dem Verirrten nachging, ihn nie aus den Augen verlohr, die Hofnung ihn gerettet zu sehen nie aufgab, und wie über Erwarten schön sie endlich dafür belohnt wurde, das wissen wir aus den Bekenntnissen ihres

Sohnes, dessen dankbares Herz ihr darin das schönste Denkmahl gestiftet hat *).

Als Gregorius der Große einige Mönche mit ihrem Abt Augustin nach England auf Bekehrung aussendete, so war es besonders die Königin Aldeberge (oder Bertha), eine geistreiche und für den christlichen Glauben sehr eifrige Fürstin, welche ihren Gemahl, den König Ethelbert von Kent, dem sie vorher schon durch ihren tugendhaften Wandel ihre Religion ehrwürdig gemacht hatte **), bewog, die Glaubensbothen wenigstens anzuhören; worauf er bald gewonnen ward. Baile ***) macht hiebei die Anmerkung, England sey christlich geworden, „par le secours d'une femme, selon le train ordinaire de revolutions de Religion:“ ein witziger Einfall und weiter nichts! Bei vielen andern Bekehrungen der alten Völker und später bei der Reformation hatten die Weiber gar keinen Antheil.

Der berühmten Bekehrung des großen Chlo-

---

*) Augustins Bekenntnisse, in den Bekenntnissen merkw. Männer von sich selbst, Th. 2.

**) Hume hist. of Engl. Vol. I, p. 32. (Lond. 1767. 8.)

***) Dict. §. Gregoire M.

dowichs (im J. 496.) hatte seine Gemahlin Ru-
adhildis *), Tochter des Königs der Burgundio-
nen, vorgearbeitet. Eine große Gefahr in der Schlacht bei Zülpich, wo er den Gott der Christen mit dem besten Erfolg um Hülfe soll angerufen haben, entschied ihn für das Christenthum. Nach seiner Zuhausekunft ließ sie ihn durch den heil. Remigius in der Religion unterrichten, und alsdann taufen. 3000 Menschen empfingen am gleichen Tage mit ihm die Weihung zum Christenthum, und bald folgte das ganze Volk der Franken.

Noch in einigen andern Reichen in Europa gab die Verbindung einer christlichen Frau mit einem heidnischen König Anlaß zur Einführung des christlichen Glaubens. Aber die Manier, wie es geschah, wirft auf die Religion selbst nicht das mindeste nachtheilige Licht.

Diese und noch mehrere Ursachen lassen sich für die schnelle Verbreitung des Christenthums angeben. Manche andere, gewiß eben so wirksame, sind uns nicht mehr bekannt, oder lassen sich nur aus der Analogie mit neuern Begebenheiten, die eine Aehn-



*) Nach andern hieß sie Clotildis. (v. Erchamperti breviar. in Ussermanni prodromo Germ. Sacrae.)

lichkeit damit haben, errathen. Aber wie es geht, wenn ein geheimer Segen bei einer Sache ist — sie wächst, ohne daß man weiß wie?

Der Erfolg hievon war, daß schon im ersten Jahrhundert das Christenthum bis nach Spanien und wahrscheinlich bis tief in Asien und Afrika hinein bekannt wurde *). Die reichen Provinzen Vorderasiens, vom Euphrat bis an beide Küsten des Griechischen Inselmeeres und bis an die Küsten Aegyptens waren voll von dieser Lehre. In Rom gab es eine Menge Christen, die sich von da aus in alle Provinzen des Reiches verbreiteten. Selbst von der Kaiserlichen Familie waren einige dem Christenthum zugethan, und es traf sie dafür Domitians Zorn **).

---

*) „Ingens multitudo Christianorum," war schon zu Nerons Zeit in Rom. Taciti Annal. XV, 44. „Multi omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum (als Christen angeklagt zu werden); neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est:" sagte Plinius im Jahr Chr. 102. (Epist. X, 97.) S. Gibbon, chap. 15. eine genauere Berechnung ihrer Anzahl in den vornehmsten Städten des Reichs. Vor Constantins Zeit machten sie, nach seiner Vermuthung, ungefähr den zwanzigsten Theil der Unterthanen aus; aber ihr Enthusiasmus und ihre enge Verbindung unter einander ersetzten den Abgang ihrer Menge.

**) Suetonii Domitian. cap. XV, et not. Ernesti.

Ich breche hier, da mein Plan nicht ist, eine vollständige Kirchengeschichte zu schreiben, mit der Erzählung von der weitern Ausbreitung des Chr. ab, und gehe zu einigen allgemeinen Bemerkungen über.

---

Nicht immer mit dem gleichen Eifer wurde das Werk der Völkerbekehrung in den vergangenen siebzehn Jahrhunderten betrieben. Zwar war niemals eine Zeit, wo es gänzlich still stand; aber der Enthusiasmus dafür nahm abwechselnd ab und zu, und bei jedem Wiederaufleben desselben veränderte sich die Methode der Glaubensbothen nach den Begriffen der Zeit und nach den Bedürfnissen der Völker, an deren Bekehrung sie arbeiteten.

Sehr verschieden waren in den Mitteln, dem Zweck und den Folgen, die Bemühungen entweder geistlicher oder weltlicher Fürsten, oder geistlicher Brüderschaften, oder einzelner Personen, fremde Völker zur Erkenntnis des christlichen Glaubens zu bringen.

---

# Unternehmungen weltlicher Fürsten.

## (Constantin und Carl der Große.)

Wo das Werk der Völkerbekehrung von Landesväterlicher Sorgfalt unternommen wurde, da geschah es gewöhnlich mit vielem Nachdruck und war von Dauer.

Unter denjenigen Fürsten, welche sich wesentliche Verdienste um das Christenthum erwarben, wurde gerade der erste von neuern Schriftstellern, die der Sache selbst nicht günstig waren, am ungünstigsten beurtheilt: nehmlich Constantin der Große. (J. 312—337.)

Eine ganz neue Organisation des Reiches, an welchem innere Keime der Zerstörung sich seit einem Jahrhundert immer deutlicher geoffenbart hatten, scheint der Plan dieses großen Fürsten gewesen zu seyn *). Die Erbauung einer neuen Hauptstadt

*) Joh. Müllers Gesch. d. Schweiz I, 74.

gehörte dazu; der neue Wein sollte nicht auf alte Hefen gegossen werden. Die allgemeine Verbesserung der Sitten und des Gemeingeistes sollte (wahrscheinlich nach eben diesem Plan) die christliche Religion bewirken. Daß er unter den verschiedenen Partheien seines Reiches einmal einer, nicht zwar der zahlreichsten *), aber der gesittetsten, aufgeklärtesten und nützlichsten den Sieg verschaffte, daran handelte er eben so klug als gerecht. Das beliebte Amalgamationssystem war damals noch nicht erfunden. Daß er selbst sich zu dieser Religion bekannte, und endlich sogar sich taufen ließ, mußte jedem Menschenfreunde gefallen, weil endlich einmal wieder ein Beherrscher der Erde anfing, sich einem höhern moralischen Gesetze zu unterwerfen. Daß seine Nachfolger das Heft aus den Händen gehen und sich die Hierarchen über die Köpfe wachsen ließen, daran hat Er keine Schuld. Er selbst wußte seine Bischöfe und Mönche noch recht gut im Zaum zu halten. Er selbst blieb über die Bischöfe und Mönche Meister.

---

*) Noch im fünften Jahrh. machten in Constantinopel, Alexandria und Rom die Heiden die Mehrzahl aus. (Gibbon.) Daß wahre Achtung für die Tugend der Christen, und Hofnung durch diese Religion die Sitten seiner Unterthanen zu verbessern, ein Hauptbeweggrund dazu gewesen, gesteht auch Gibbon.

Gewaltsam wollte er nicht unterdrücken. Den Heiden versprach er — so weit war es schon mit ihnen gekommen! — Duldung, und verbot ihre Tempel zu zerstören *). „Ich will," sagt er in einem Edict **), „daß die Irrenden gleich den „Gläubigen vergnügt des Friedens und der Ruhe „genießen mögen. Mögen die, denen es so beliebt, „den Tempel der Unwahrheit behalten: wir wollen „in dem glänzenden Hause der göttlichen Wahrheit „bleiben, welche Gott uns zum Eigenthum geschenkt „hat. — Was einer eingesehen und erkannt hat, „damit diene er seinem Nächsten, so weit es ihm „möglich ist; will es aber dieser nicht annehmen, „so überlasse er ihn seinen eigenen Wegen. Denn „ein anderes ist es, den Kampf für die Unsterb„lichkeit willig übernehmen: ein anderes mit Stra„fen dazu zwingen. Wäre der Irrthum in vielen „nicht allzutief eingewurzelt, so würde ich lieber die „gänzliche Aufhebung der Tempelgebräuche und der „Macht der Finsternis allen meinen Unterthanen „anrathen." — Nur die Wahrsagerkünste, die Orakel, den schändlichen Venusdienst in den phö-

---

*) Vermuthlich Privatpersonen, die dieses eigenmächtig thun wollten.

**) Im J. 324. Euseb. vita Cst. II, 56. 60.

nizischen Tempeln verbot er, ließ letztere zerstören, und die Götzenbilder auf verschiedene Weise entheiligen — als wollte er zum Besten seiner Unterthanen, die nicht seines Glaubens waren, selbst das Heidenthum reinigen. Hätte er es wirklich intolerant gehaßt, so würde er ihm Mißbräuche gewiß gelassen haben, die es je länger, je verächtlicher machen mußten.

Ueber Religionswahrheiten scheint er für sich selbst frey gedacht zu haben. „Summe rerum sator! cujus tot nomina sunt, quot linguas gentium esse voluisti; quem enim Te Ipse dici velis, scire non possumus“ — so redte in seiner Gegenwart einer seiner Panegyristen die Gottheit an: gewiß nach seinem Sinne *). Solche erhabene Begriffe beweisen, daß die cultivirtere Classe zu dieser Zeit, wo die Theologen sich in spitzfindigen Untersuchungen über die Geheimnisse der göttlichen Natur ermüdeten, von Gott weit freier dachte, als man erwarten möchte. Warum sollte nicht Constantin selbst auch solche Begriffe gehabt, und in seinen Gesetzen von ihnen geleitet worden seyn?

Er selbst blieb bis in sein 40stes Jahr beim

---

*) Panegyricus, Constantino M. dictus, c. 26. (Bei Plinii Epist. nach der Zweybrücker Ausgabe, II, 337.)

Heidenthum; gab aber schon im J. 313. gemeinschaftlich mit seinem Mitregenten Licinius, um den Partheigeist zu unterdrücken, das berühmte Mailändische Edict, welches bald als allgemeines Grundgesetz der Römischen Welt galt, und den Christen nicht nur Sicherheit gegen Maximin's Verfolgungen, sondern den Genuß aller bürgerlichen Rechte gewährte, ihnen die geraubten Kirchen und Kirchengüter zurück gab, und es jedermann frei stellte, diejenige Religion zu erwählen, welche er für die beste hielt. Daß ihm die Christen dafür treu ergeben waren, und als Licinius wieder zurück trat, alles für Constantin wagten, das ist doch warlich natürlich! Enthusiasmus ergrif seine Schaaren, wenn sie die vornehmste Reichsfahne, das Labarum mit dem Zeichen des Kreuzes und dem Monogramm des Namens Jesu Christi an ihrer Spitze sahen. Selbst auf Münzen wurde sie gegraben. In Rom ließ er seine Bildsäule mit dem Kreuz in der Hand errichten.

Noch durch andere Gesetze beförderte er das Christenthum. Einen Theil der Staatszölle verwendete er auf die Besoldung der Geistlichen. Er gestattete, daß den Kirchen und den Geistlichen Vermächtnisse gemacht werden durften, wie ehemals den Göttern und Vestalinnen, und ermunterte dazu

mit gutem Erfolg. Er errichtete Schulen- und Kirchen-Bibliotheken (wobei er sich der Hülfe des Eusebius bediente, dem er für seine Kirchengeschichte die Reichsarchive öfnen ließ;) und veranstaltete genaue Abschriften der Bibel. Er begünstigte die Gelehrten mit bürgerlichen Freiheiten. Die Leibeigenschaft schafte er, als den Grundsätzen des Christenthums zuwider, ab, und erleichterte die Freilassung der Sclaven. — Bei Nachtzeit studirte er die heil. Schrift, und seine Mutter, die berühmte Helena, lernte durch ihn das Christenthum kennen und lieben. — Neuere theologische Kirchenhistoriker schreiben dieses alles, mit aller Zuversicht, unreinen Absichten zu, und daß er bloß auf Eingebung seiner Günstlinge und Schmeichler gehandelt habe. Aber selbst Gibbon hält seine Liebe zum Christenthum für redlich.

Man sagt, die innere Religiosität sey durch Constantins Bemühungen nicht verbessert worden; und es läßt sich wohl glauben. Aber konnte er das? kann es irgend ein Fürst oder eine weltliche Obrigkeit? Ihnen steht bloß zu, dem Reiche Gottes den Weg zu bereiten, und alle Anstalten, wodurch die Menschen zur Erkenntnis und Verehrung der Gottheit geleitet werden können, zu unterstützen und zu befördern. Das übrige müssen die Herolde des

Reiches, die Lehrer thun, und ihnen steht es zu, das Volk vom minderwesentlichen und von dem Heuchelgottesdienst ab auf die Erkenntnis und Ausübung des wahren innern Christenthums zu leiten. Jene Pflicht hat Constantin so gut erfüllt, als er nur immer konnte. Wurden seine Anstalten nicht nach seiner Absicht benutzt, oder trafen seine Gutthaten auf unwürdige Glieder des Lehrstandes, so kann das ihm zu keinem Vorwurf gereichen. Die vielen Leute, die bloß dem Hofe zu gefallen, Christen geworden seyn sollen, konnte er doch wohl nicht zurück weisen, da sie ihm diesen Grund gewiß nicht sagten, und er ihnen nicht ins Herz sah. Man darf nur die gleichzeitigen Schriftsteller lesen *), um sich zu überzeugen, daß selbst seine unbeschränkte Macht und seine reinsten Absichten nicht mehr hinreichten, dem allgemein eingerissenen Verderben zu steuern.

Seine Nachfolger halfen dem vielmehr auf. Sie ließen sich in metaphysisch-theologische Streitfragen ein, wo natürlich die Bischöfe über ihren Verstand und ihr Gewissen Meister waren; und so kamen sie immer mehr unter ihre Tutel. Con-

---

*) Euseb. H. E. VIII, 1. Sozom. V, 5. Ammian. XXII, 5. XXVII, 3. u. a.

stantius befahl (342) die heidnischen Tempel zu verschließen, verbot die Opfer, und setzte die Todesstrafe und Confiscation aller Güter der Hingerichteten darauf *). Doch scheint dieses Gesetz entweder nicht streng befolgt, oder Constantius wieder toleranter geworden zu seyn. Die ecclesia pressa wurde premens, fing an sich in sich selbst zu zerreissen, und der Eifer, die Lehre weiter auszubreiten, nahm in der Griechischen Kirche immer mehr ab. Weit früher hätte wahrscheinlich das Christenthum allgemein gesiegt, hätten es nicht die innerlichen Kriege der Theologen immer mehr entstellt und geschwächt.

Noch eine Prüfung kam: Julians unter der Larve philosophischer Duldung versteckte, aber um so gefährlichere Verfolgung **) — und nun sank das Heidenthum auf ewig in den Staub. Die Tempel wurden verlassen. Theodosius der Große ließ durch den Senat die Frage nach aller Form Rechtens untersuchen, welche Religion künftig die Religion des Staates seyn soll? Die Mehrheit der

---

*) Cod. Justinian. Lib. I, tit. XI, leg. 1. Eben so sollten die Rectores provinciarum gestraft werden, wenn sie die Execution dieses Gesetzes versäumten.

**) Sie dauerte zum Glück nur zwanzig Monate.

Stimmen entschied für das Christenthum *). Im Jahr 390 wurde das Heidenthum von Theodosius für Hochverrath erklärt und mit den strengsten Strafen belegt. Arcadius setzte die Todesstrafe sogar auf gewisse Particularopfer, die in Privathäusern gebracht wurden. Bis gegen 420 verlohren sich alle merkliche Spuren des Heidenthums **).

---

Carls des Großen Bekehrung der Sachsen geschah so, daß kein Menschenfreund wünschen wird, daß jemals wieder eine ähnliche geschehe, und sie ist für unsre Begriffe von Gewissensfreiheit und der Manier, die Menschen für die Wahrheit zu gewinnen, so empörend, daß man es kaum wagen darf, etwas zur Entschuldigung seines Benehmens zu sagen.

Doch ist es unstreitig wahr, daß wir nach unsern Begriffen die seinigen nicht beurtheilen

---

*) Gibbon, ch. XXVIII. beschreibt diese Begebenheit ungemein schön.

**) Auf dem Lande hatte es noch die meisten Anhänger. Daher nennte man es die religio pagana. — Man hatte eine Sage unter den Heiden (Stultissimum mendacium nennt sie Augustin. de Civ. Dei, XVIII, 54.), das Christenthum werde nicht länger als 365 Jahre bestehen. Augustin erzählt, daß eben zu dieser Zeit, im J. 398. auf Befehl des Honorius alle Göttertempel in Carthago niedergerissen und alle Götzenbilder zerstört worden seyen.

dürfen — lebte er doch gerade tausend Jahre vor uns! Wahr ist ferner, daß dieser 33jährige Sachsenkrieg kein bloßer Religionskrieg war *). Die Sachsen waren sehr mächtige und äußerst gefährliche Feinde, mit denen sich nicht im Frieden leben ließ, die von Zeit zu Zeit in die Gränzprovinzen des Frankenreiches zerstörende Einfälle machten, und wo sie hinkamen, das Christenthum ausrotteten, dessen Vortheile auch in politischer Rücksicht Carl besser als sie kannte, und das er, wofür seine ganze Regierung zeugt, aus Ueberzeugung liebte.

Ein Krieg gegen sie war der einstimmige Wunsch des ganzen Frankenvolkes auf dem Reichstag zu Worms, 772. Die Nation sollte erstlich unschädlich gemacht, und sodann so viel möglich cultivirt werden, wozu man damals kein anderes Mittel kannte (und schwerlich je ein kräftigeres erfinden wird!) als die Religion. Diese beiden Zwecke setzte Carl, nach seiner Weise, mit unermüdlicher Geduld und eiserner Standhaftigkeit durch. Ihr langer Widerstand, verschiedene Unglücksfälle, die sein Heer gegen sie erlitt, und die Unsicherheit aller Verträge mit ihnen brachten Carl'n so gegen sie

---

*) S. Hrn. Hegewisch Geschichte Carls des Gr. Hamb. 1791. 8.

auf, daß der Krieg von beiden Seiten mit immer größerer Erbitterung geführt wurde. Gegen das Heidenthum gab er die strengsten Gesetze; aber für das, was er dem Volke nahm, gab er ihm etwas besseres: er stiftete acht Bisthümer in ihrem Lande (Bremen, Verden, Minden, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Münster und Osnabrück), von wo aus und von den Klöstern Religion, Sitten und Cultur des Geistes sich nach und nach unter den nördlichen Deutschen verbreiteten *).

Lange sträubte sich dieses tapfere, seiner väterlichen Religion und dem rohesten Aberglauben anhängliche Volk gegen Carls Uebermacht; endlich mußte sich im J. 785. ihr Heerführer Wittekind, und im J. 805. die ganze Nation unterwerfen, und die christliche Religion annehmen. Einen Theil der Widerspenstigen ließ er aus dem Lande jagen, andere in entfernte Provinzen des Reichs deportiren **); die übrigen bewog er durch Drohungen, Be-

---

*) Hegewisch l. c. S. 179: sehr richtiger Erweis, daß sich mit der Stiftung dieser Bisthümer die Geistescultur der Deutschen angefangen habe.

**) „Collocavit eos per diversas terras in finibus suis, et ipsam terram eorum divisit inter fideles suos, id est, episcopos, presbyteros, comites et alios vassos suos.“ Annal. breves Lauresham. ap. Usser-

Belohnungen und Schmeicheleien, das Christenthum anzunehmen, und endlich wurde in einem Capitulare auf die Verweigerung die Todesstrafe gesetzt *).

Unstreitige Verdienste erwarb sich hingegen Carl um das Christenthum und um die Cultur seiner Völker durch das, was er für die Verbesserung des Unterrichtes der Jugend und die Ausbreitung der Gelehrsamkeit that. Allenthalben wo er ein Palatium hatte, errichtete er für adeliche Kinder und Hofleute die Hofschulen (Scholas palatinas), in den Klöstern Mönchsschulen (monasticas) theils für kleine Kinder, theils für Jünglinge, wo die höhern Wissenschaften (Latinität, Rhetorik, Dialektik, Musik, Geometrie, Arithmetik und Astronomie) gelehrt wurden; endlich bei jeder bischöflichen Kirche eine Domschule (cathedralem) zur Bildung von Weltgeist-

---

Ussermann. Viele deportirte er nach Frankreich, wie früher schon einen Theil der Longobarden. Hepidannus ad a. 785.

*) Saintfoix (Essais historiques, 1758. trois. partie) findet eine strenge Nemesis für diese gewaltthätige Handlungsart in den folgenden Schicksalen Frankreichs. Viele flüchtige Sachsen gingen nach Dänemark und Norwegen, kamen unter dem Namen der Normänner wieder zurück, und verwüsteten Frankreich 80 Jahre. Ja von einem der Söhne Wittichinds stammte Hugo Capet her, und 800 Jahre lang wurde Frankreich von einer Normännischen Familie regiert. Carls Geschlecht hingegen ging mit dem dritten Gliede allenthalben unter.

lichen. Die Klöster beschenkte er mit kostbaren Handschriften (wovon man, bis auf die Helvetische Revolution, noch manches schöne Exemplar in S. Gallen und andern Klöstern fand.) — Hierin und in allem, was zur Beförderung der Religion und der Wissenschaften diente, half ihm sein Freund, der Engländer Alcuin, der immer an seiner Seite war, und die Freundschaft dieses größten Fürsten seines und vieler folgenden Jahrhunderte durch seinen Eifer für alles Gute, seine feinen Sitten und (für die damalige Zeit) große Gelehrsamkeit allerdings verdiente.

Den Papst und die Bischöfe wußte er, wie einst Constantin die seinigen, recht gut und mit Freundlichkeit in Ordnung zu halten. Aber seine Nachfolger machten es wie Constantins Nachfolger: sie sanken immer tiefer unter die geistliche Herrschaft herab, und ihr Reich wurde dadurch immer mehr geschwächt. So verfielen, während den innern Kriegen der Carolingen und bei dem immer zunehmenden Verderben der Geistlichkeit, zwar manche seiner guten Anstalten; aber seine Absicht wurde dennoch — nur langsamer, vielleicht aber desto dauerhafter — im Laufe mehrerer Jahrhunderte erreicht, so daß das Nördliche Deutschland, für dessen Cultivirung er soviel gethan hat, itzt wenig-

stens zu den in mancher Rücksicht aufgeklärtesten Ländern in ganz Europa gehört.

Die Sachsen hatten keine Gründe gegen das Christenthum als ihre Anhänglichkeit an den väterlichen Aberglauben. Carl machte es wie ein kluger, aber nach der alten Weise strenger Vater, der seine Kinder zur Schule zwingt, wenn sie nicht willig gehen wollen, und voraus sieht, daß sie ihm in der Folge dafür danken werden. Das erste Geschlecht der Neubekehrten murrte, aber ihre Nachkommen hatten ihm zu danken, daß er ihre Väter, die es willig nicht thun wollten, mit Gewalt zwang, einen Glauben anzunehmen, dessen segenreiche Folgen auf Cultur, Sitten und bürgerliches Wohl er besser als sie kannte, und die sie bis auf diesen Tag in Folge seiner Bemühungen genießen. Mit Peter dem Großen läßt er sich, in verschiedener Rücksicht, am besten vergleichen; was dieser für sein Reich war, das war Carl für das seinige. Er bereitete eine neue bessere Epoche der Geistescultur besonders für Deutschland vor. Und wenn unter seinen elenden Nachfolgern manches, was er für den Glanz und die Größe seines Reiches that, wieder zerfiel, so konnten doch die vielen vortreflichen Anstalten, die er für die Religion und Wissenschaften traf, nie mehr zerstört werden. Wenn

Petern manche seiner Fehler um seines Zeitalters und Temperamentes willen vergeben werden, so sind wir die gleiche Gerechtigkeit und Nachsicht auch Carl dem Großen schuldig, da wir selbst noch itzt uns in manchem der Früchte seiner Thätigkeit und Freigebigkeit für das Gute zu erfreuen haben.

Andere Fürsten, welche in spätern Zeiten Versuche wagten, das Christenthum unter den Heiden auszubreiten, hatten kein so nahes Interesse dabei, wie Carl bei den Sachsen. Da die Völker durch weite Länder und Meere von ihnen geschieden, und man nähere Sorgen hatte, so wurden sie, wenn auch mit redlichen Absichten, doch mehr nur als Nebensache und mit zu wenig Anstrengung betrieben.

Was Spanien mit den Mauren und Amerikanern (am Ende des 15. und im 16 Jahrhundert) vornahm, verdient hier keine Anführung. Es war meistens bloß Umtauschung eines Aberglaubens gegen den andern, und die Manier der sogenannten Bekehrung so scheußlich, daß man mit Abscheu das Auge davon wegwendet.

---

# Bekehrung der deutschen Völker im siebenten und achten Jahrhundert.

Der Geschichte der Bekehrung von Deutschland gedenke ich eine besondere etwas genauere Untersuchung zu widmen, und zwar nach den gleichzeitigen Quellen (so viel derselben mir zu Dienste standen); hauptsächlich um die Art, wie das Bekehrungsgeschäft im Mittelalter von den bessern Glaubensboten, welche die Religion durch Unterricht, nicht mit Feuer und Schwert auszubreiten suchten, betrieben wurde, richtig zu beleuchten.

Von allen gesitteten Menschen wurden von jeher Männer, welche durch Lehren oder Schriften nicht bloß ihre nächsten Schüler, sondern ganze Völker aufzuklären, das beneidenswerthe Glück hatten, für die verdienstvollsten gehalten; und wenn sie den Eroberern nur Bewunderung zollten, genossen diese dafür ihren Dank und ihre Liebe: denn sie pflanzten

und jene zerstörten. Darum erhob das Alterthum einen Hermes, Orpheus, Budda, Fo, Confucius, zum Range der Götter, und unsere christlichen Vorfahren belohnten diejenigen Männer mit der Glorie der Heiligen, welche die alten Einwohner Deutschlands von ihrer abbrutirenden Abgötterei entwöhnten, und ihnen dafür die reinere Religion Jesu beibrachten, welcher man, was im Verlauf von tausend Jahren für die Aufklärung und Versittlichung der deutschen Völker geschehen ist, am meisten, wo nicht im Grunde einzig zu verdanken hat.

Ganz anders hingegen wurden sie in den letzten zwei Jahrhunderten, und besonders gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts beurtheilt; unbegränzte Ehrsucht und Herrschbegierde, bald mit kalter List, bald mit einem, von keinen Regeln der Vernunft geleiteten Religions-Enthusiasmus verbunden — sollen der Sporn gewesen seyn, der sie zu einem so gefahr- und mühevollen Werk antrieb, nicht eigentlich die Religion Jesu, sondern das Christenthum des Römischen Hofes zu predigen, und in planmäßiger Verabredung mit dem Papst alle diese bekehrten Völker seinem Scepter zu unterwerfen. Laßt uns diese Beschuldigungen untersuchen!

Wir müssen von den Brittischen Inseln ausgehen.

Schon frühe kamen, vermuthlich mit der Römischen Armee, Christen nach Britannien. Tertullian (um das J. 200.) und Origenes zählen England unter die Länder, wo das Evangelium gepredigt werde. Brittische Bischöfe waren auf der Nicänischen Kirchenversammlung (325), und der berühmte Irrlehrer Morgan, sonst Pelagius genennt (410), war ein Britte. 432 schickte Papst Cölestin den Palladius nach Ireland, um dort das Evangelium zu predigen, und nach ihm, da er wenig ausrichtete, den H. Patrik, den Sohn eines Irländischen Diakons uud Neffen des H. Martin von Tours *), welcher sich 447 eine Menge Mitarbeiter aus England holte, mit Erfolg an der Aufklärung des Landes arbeitete, und die Irländer nicht bloß das Christenthum, sondern auch den Gebrauch der Buchstaben lehrte. Nach vierzigjähriger Arbeit hatte er fast alle kleine Könige der Insel bekehrt, über 3000 Priester geweiht, eine Menge Kirchen erbaut — und 60 Todte auferweckt! worauf

---

*) Nach Sprengel, ein gebohrner Caledonier vom Clydefluß, der als Jüngling von Irländischen Seeräubern gefangen wurde. Acta Sanctor. Martii I, 365. Cave hist. litt.

er Armagh zum Sitz eines Erzbisthums und einer berühmten Lehranstalt machte, und 493 im 122sten Jahr seines Alters starb. Welch ein Verdienst, wenn wir auch nur seine Thaten an den Lebendigen nehmen! Er soll nebst dem seinem Lande eine freie Kirchenverfassung nach dem Muster der ersten christlichen gegeben haben *).

Am Ende des sechsten Jahrhunderts gab es in beiden Inseln schon viele Bischöfe und Klöster, unter welchen das berühmteste Bangor in Wales war, das 2100 Mönche in sich faßte, welche sich alle von ihrer Handarbeit nährten **). Hingegen die Besieger Englands, die Angelsachsen, hingen einem sehr rohen Heidenthum an.

Damals regierte als Bischof zu Rom Gregorius der Große: ein Mann vom schlechtesten litterarischen Geschmack, ein Hasser weltlicher Gelehrsamkeit und mit Leib und Seele Mönch, aber ein feiner Kenner des menschlichen Herzens und warmer Freund der Religion, zu deren Beförderung

---

*) Toland Nazarenus. Vom sechsten Jahrh. an wanderten aus Britannien, Gallien und andern christlichen Ländern Schaarenweise diejenigen nach Irland, welche die Bibel und die christliche Religion ernstlich studieren wollten. Sprengels Gesch. v. Großbr. I, 430.

**) Hume hist. of Engl. Chap. I. pag. 41. Bangor wurde 603 zerstört.

und zur Verschönerung des Cultus er that, was nur immer in seinen Kräften war. Beim Anblick einiger wunderschöner Angelsächsischer Jünglinge, die in Rom als Sclaven verkauft wurden, erwachte in ihm — „weil er bedauerte, daß Menschen von so schöner Gestalt Sclaven des Teufels seyn sollten" — der Entschluß selbst nach England zu gehen, und die Sachsen zu bekehren. Während dem wurde er Papst, und das Volk, welches ihn seiner priesterlichen Tugenden wegen zärtlich und unverstellt liebte, wollte ihn durchaus nicht entlassen. Er schickte also einen Römischen Mönch, Augustinus, mit 40 Gefährten dahin, die von dem Kentischen König Ethelbert gut aufgenommen wurden, weil seine Gemahlin Bertha ihn vorher schon dem Christenthum geneigt gemacht, und die Sachsen den Vorzug der Britten in jeder Art von Cultur schon lange bemerkt hatten. Aus Furcht, von Augustin bezaubert zu werden, wollte sich der König nicht anders als unter freiem Himmel mit ihm unterreden; endlich wurde er Christ und eine Menge seiner vornehmsten Unterthanen mit ihm (597).

Augustin, ein strenger, mehr religiöser als gelehrter Mann, gerieth darauf mit den altbrittischen Christen, denen er durchaus die Römische Kirchen-

ordnung aufdringen wollte, in einen Streit, der sich mit großem Blutvergießen endigte.

Nach und nach wurden beide Inseln ganz christlich, und eine Menge Klöster auf den kleinen Inseln zwischen Schottland und Ireland erbaut, welche Sitze der Gelehrsamkeit *) und Pflanzschulen für künftige Missionnairs wurden. Königssöhne und Töchter und Edelleute gingen in diese Klöster, und fast alle nachherige deutsche Apostel waren von königlichem oder hochadelichem Geblüt.

---

In Deutschland gab es schon unter der Römischen Herrschaft viele Christen, hauptsächlich wo die Römer feste Sitze hatten, am Rhein, der Donau, in Rhätien, Noricum, und dem westlichen Helvetien **), wo hie und da Bisthümer waren. Die meisten der letztern wurden zur Zeit der Völkerwanderung zerstört. In das Innere des ungeheuren Waldes, der fast ganz Deutschland vom Rhein bis an die Weichsel bedeckte, wagte sich niemand. In den heftigen innerlichen Kriegen, von welchen man mehr nur Spuren als gewisse Nachrichten hat, und durch den Einbruch der fremden

---

*) Müllers Gesch. d. Schweiz I, 158.

**) Neugarti hist. Episcop. Constantiensis (1803, 4.) vol. I, proleg. p. 129.

Völker im fünften Jahrh. wurden ganze Nationen, deren Namen Tacitus hat, gänzlich vertilgt. Die Fränkische Herrschaft, unter welche sie nachher geriethen, scheint sich lange Zeit um die Religion der deutschen Wilden nicht bekümmert zu haben. Abgötterei und roher Aberglaube herrschten allgemein, wovon man in den Concilien-Acten und den Briefen des Bonifacius manche Nachrichten findet, die auch darum merkwürdig sind, weil man noch itzt bei dem Pöbel in verschiedenen Gegenden Deutschlandes unverkennbare Reste des letztern findet *).

---

*) In den Actis Concilii Liptinensis von 743. (in Würdtweins Ausgabe der Briefe des Bonifacius, num. LVII.) ist ein Indiculus superstitionum et paganiarum, unter welchen folgende vorkommen:

1. Prächtige Leichenbegängnisse, wo alles, was dem Verstorbenen lieb war, selbst sein Vieh und seine Knechte mit verbrannt wurden. (Carl der Gr. verbot in s. Capitularien das Verbrennen der Todten bei Lebensstrafe.)

2. Dadsisas, d. i. Todtenmahlzeiten auf den Gräbern.

3. Spurcalia, Fastnachtspiele im Hornung.

6. Nimidas: Gottesdienste in den Wäldern, wo Menschen geopfert wurden.

7. Steine und Felsenstücke in wüsten einsamen Gegenden wurden als Wohnungen der Geister verehrt und dabei gebetet. (Reste finden sich noch in den Namen eines Felsen oberhalb der Teufelsbrücke am Gotthard, der Teufelsküche bei Wettingen u. a.)

10. Amulete und Zauberzeddel.

11. Opfer an Quellen.

Unter diese Wilden wagten sich schon gegen das Ende des sechsten Jahrh. die ersten Englischen Mönche alsBoten des christlichen Glaubens *). Im J.

---

12. Fluch- und Segensprüche.

13. Wahrsagung aus Kuh- Pferd- und Vogel-Mist, aus dem Nießen u. dgl.

15. Das Nodfyr, oder Feuer, das durchs Reiben zweier Hölzer angefacht wird, und zu Opfern und Zaubereien tauglich ist.

18. Die Unsteten: wenn jemand der darüber geht, plötzlich von einem körperlichen Schmerzen befallen wird, so ist dieses ein Zeichen, daß der Ort von einem Geiste bewohnt wird, der sich für seine Nichtverehrung rächt.

21. Die vinceluna, oder Verfinsterung des Mondes durch Zauberer, welche durch Geschrei vertrieben werden.

22. Daß die Zauberer Gewitter erregen, den Kühen die Milch nehmen können u. a.

26. Die Mehlgötzen; woher noch die Heidenweggen, Christweggen, Brezeln u. a.

27. Die Alrunen — — und so geht es durch 30 Nummern fort — lauter Beweise für das, was Tacitus von der Neigung der Deutschen zum Aberglauben sagt. Noch um 1290 hatten die Wenden im Lüneburgerlande den Gebrauch, daß die Kinder ihre alten unvermögenden Eltern zu Tode schlugen, welches damals auf Betrieb einer Gräfin von Mansfeld von der Obrigkeit verboten wurde. Lezners Braunschweig. Chr. in Felleri monum. inéditis p. 363.

*) S. Wolfhardi rhetorisches Lob der von England ausgegangenen Missionnairs: in vita S. Walpurgis ap. Basnage, Thes. II, III, 268. Canisii Lectiones antiquae werden hier nach Basnage Ausgabe (unter dem Titel: Thesaurus Monumentorum Ecclesiasticor. et historicorum, Amst. 1725. VII Tom. IV Voll. Fol.) citirt.

590 kam Columban, Mönch von Bangor, vertrieben von Luxeuil durch König Dieterich, (dessen Ehebrüche er mit dem Muth Johannes des Täufers bestraft hatte) nach Bregenz und in die östliche Schweiz, wo er sich einige Jahre aufhielt; endlich nach Italien, wo er das Kloster Bobio stiftete, und in seinem 90sten Jahre starb *).

Mit ihm kam sein Schüler Gal oder Gallus, ein gebohrner Irelander, hinüber; mit beiden verband sich Mang (Magnus oder Magnoald), ein Deutscher. Gal wohnte in einem wilden Thal an der Steinach, wo nach seinem Tode das Kloster S. Gallen erbaut wurde, und noch sein Grab ist. Mang lehrte das Evangelium in den schönen Thälern des Allgöwes, und starb zu Füssen. Diese Männer stifteten Klöster, und sammelten in sie die Willigsten und Fähigsten von den Neubekehrten, um sie in der christlichen Lehre zu unterrichten und zur Tugend zu bilden, in welcher sie ihnen mit dem schönsten Beispiel vorleuchteten. Einst bekam Gallus von König Sigbert, dessen Tochter er geheilt hatte, unter andern Geschenken, welche er den Armen austheilte, einen kostbaren silbernen Becher. Magnus sagte zu ihm: „Lieber Vater, gefällt es dir, so

*) s. Müllers Gesch. d. Schweiz I, 158.

behalte ich diesen für unsern Altar zurück!" — „Nein, mein Sohn, antwortete Gallus: laß den Becher den Armen zukommen; mein Lehrer Columban hat auch nur in einem ehernen Gefäße das heilige Opfer gebracht."

Benedicts Mönchsregel (von 528) war ihnen noch nicht bekannt, und wurde erst von Augustinus nach England gebracht. Die neuen Klöster in der Schweiz und im Allgöw beobachteten die Regel des Columban. Erst ihre Nachfolger führten die Benedictinische ein, und es dauerte bis 821, ehe sie allgemein angenommen wurde *). Die Bemerkung ist nicht so unwichtig, wie sie scheint: Einheit in der Disciplin war wesentlich nöthig zur Erhaltung der Klosterverfassung, und diese zur Erhaltung des Christenthums in diesen uncultivirten Ländern, welche, und nicht Habsucht oder Trägheit, die Hauptabsicht der deutschen Glaubensboten bei der Stiftung derselben war.

Von Zeit zu Zeit kamen neue Missionnarien aus England nach verschiedenen deutschen Provinzen hinüber **); — in welcher Absicht? aus welchen Trie-

---

*) Ketenaker diss. de disciplina Monast. Benedict. in Germ. (Msc.) — Einige Bemerkungen über Columbans Schriften s. im Anhang vom Jahr 590.

**) Bonifacius (vorher Winfrid) war von 715 bis 754 in Deutschland.

ben? ob sie durchaus rein gewesen, oder ob mit und ohne ihr Wissen eigensüchtige Nebenabsichten des Ehrgeizes und der Habsucht sich beigemischt haben? — das geht uns im Grunde wenig an, und darüber können nur ihre Thaten, nicht der Mißbrauch, den man drei, vier Jahrhunderte später von ihren Einrichtungen machte, entscheiden; am allerwenigsten gilt es, sich über die Absichten der Menschen, auch wenn sie uns viel näher leben, Hypothesen zu machen, die das Verdienst ihres Werkes erniedrigen; und es ist etwas schlechtes darin, anstatt vielmehr das Gute hervor zu stellen, das Unvollkommene, das auch den besten menschlichen Handlungen anklebt, mit Fleiß hervor zu suchen, und seine Farben so grell aufzutragen, daß jene bessere Seite ganz in Dunkle kömmt *).

---

*) In einer neuern Schrift wird folgende Sentenz über Bonifacius gefällt: „In seinen Handlungen zeigt „sich nichts als eine unbegränzte Sucht zu glänzen und zu „herrschen. Der brennendste Eifer für eine selbstersonnene „Ehre Gottes paarte sich mit dem Ehrgeiz des Andächt„lers, und trieb ihn auf der einen Seite zur Verfolgungs„sucht gegen jeden, der seinem Plan im Wege stand, als „gegen einen Feind der Sache Gottes; und auf der andern „zu abergläubischen Aufopferungen seiner Person selbst für „dieses Schattenbild einer guten Sache. — Unter Schänd„lichkeiten im Vertreiben des Bischofs Gewilieb zum Erz„bischof in Mainz erhoben, stieg er im Alter vom Sitz „dieser Würde herab, um bei den Friesen noch einmal den

Trieb Ehrsucht diese Männer zu ihrer Unternehmung, so fanden sie wahrlich eine schlechte Befriedigung *): viele wurden ermordet, und ihr Name ist verschwunden; nur wenige erhielten — mehrere hundert Jahre nach ihrem Tod! — den oft so verdächtigen Titel der Heiligen. Den Lohn, den sie verdienten, suchten und fanden sie nicht in dieser Welt. — „So war es doch Religions-Eifer," das fürchterliche Wort in toleranten Ohren! Darf man für alles warm seyn, nur für die Religion nicht? — Als hätte man sich advocatenmäßig eines gefährlichen Klägers zu erwehren, (allerdings sind sie das gegen die Lauigkeit ihrer Nachkommen für die Sache des Christenthums!) rafte man die elendesten Gründe wider sie zusammen: z. B. „die Engländer sollen ohnehin eine Neigung zum Reisen und ihr Vaterland zu verlassen, gehabt haben!" — elender Tausch eines cultivirten gesitteten Landes und ruhiger reicher Klöster, welche überdas gefreite Oerter

---

„Missionnair zu machen, und wurde Märtyrer dieses Hanges „seiner Jugendjahre" ꝛc. — Man hat in kritischen Blättern dieses Urtheil sehr gründlich gefunden. So werden große Männer von der Nachwelt verstanden!

*) Bonifacius schlug zwei Bisthümer, zu Utrecht und in England, aus, um seinen Zweck nicht aus den Augen zu verliehren.

Oerter waren, gegen die Wälder und Wüsten Germaniens!

Edlere Triebe als diese leuchten dem unbefangenen Leser, der ihre Geschichte weder in katholischen noch protestantischen Kirchenhistorien, sondern in den Originalurkunden studirt, allenthalben entgegen. Ein frommer Eifer, Menschenseelen aus der Gewalt der Finsternis zu erlösen, sie zur Erkenntnis des Einigen Gottes, zum Gehorsam gegen seine Gebote, zum Glauben an den Welterlöser, zur Hofnung der Unsterblichkeit zu bilden, für sich selbst den Lohn getreuer Arbeiter einst aus der Hand ihres Herrn zu gewinnen — das war es, was sie zu diesem schweren Werke bewog. Stellen der Schrift, wie die: „die Erndte ist groß, der Arbeiter sind wenig — Siehe wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt" u. a. vermochten oft allein, diesen Entschluß in ihnen zu entflammen *). Oder er war die Folge eines Gelübdes, das einer in großer Gefahr und im Dankgefühl gegen Gott gethan hatte **); oder ein unmittelbarer und rechtmäßiger Ruf und Befehl, entweder vom Papst, dem Haupt der occi-

*) Z. B. bei Willibald: Basnage Thes. vol. II. in vita ejus.

**) Wie z. B. Fintan, ein Irelander, der Wiederhersteller des Klosters Rheinau im J. 850.

dentalischen Kirche, oder von ihrer weltlichen Obrigkeit, besonders den Fränkischen Fürsten.

Wenn sie den Auftrag von den Päpsten erhalten, und sich zu dem Ende nach Rom begeben hatten, so pflegte sich der Papst öffentlich mit ihnen in der Hauptkirche über die christliche Lehre zu unterreden, und sie sodann zu Bischöfen und Priestern zu weihen. „Vadite, sagte Gregor II. zu Bonifacius und Burchard, als sie zu Rom von ihm Abschied nahmen: Vadite, o fratres charissimi! cooperatores divini seminis, crescat fructus vestri laboris, nec valeat inimicus, vobis torpentibus, in agro dominico serere, quod tempore messis debeat incendio tradi; prosequaturque vos auxilium divinae protectionis, qua janitor coelestis aulae defensus est, ne a satana velut triticum cribraretur“ *). Eben dieser Papst gab ihnen Empfehlungsbriefe mit (J. 723) ad universum populum provinciae Aldsaxonum **), an die deutschen Völker und die Franken. Schon früher (J. 719) hatte er ihn unter die Heiden geschickt — „in nomine indivisibilis Trinitatis, per in-

*) Burcardi vita ap. Basnage III, p. 6.

**) Bonifacii epist. num. 9. 10. 50. u. 2.

concussam auctoritatem B. Petri Apostolorum principis, cujus doctrinae magisterio fungimur, et locum S. Sedis administramus.“ Mit dieſem Briefe trat Bonifacius ſeine Reiſe an.

Andere reiſeten auf Befehl des Kaiſers. So ſchickte Carl der Große den Ludger nach Friesland *), Pipin den Virgilius nach Salzburg, den Willibrord nach Friesland und die Niederlande u. ſ. f. Sie waren ſo fern von Schwärmerei, daß ſie durchaus nicht bloß von Wundern den glücklichen Erfolg ihrer Arbeit erwarteten, und die nöthige Klugheit in allen Unternehmungen beobachteten. Bonifacius ſagt ausdrücklich: „Sine patrocinio principis Francorum nec populum regere, nec Presbyteros vel Diaconos, Monachos vel ancillas Dei defendere possum, nec ipsos paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania, sine illius mandato et timore, prohibere valeo“ **).

Andere wurden von den Landesfürſten gebeten zu kommen, wie Rudbert von dem Baieriſchen Herzog Theodo, Virgilius von dem Kärnthiſchen



*) Vita Ludgeri, in Leibnitii Scr. Brunswic. I. Vita Virgilii ap. Basnage, III. vita Ruperti, ibid.

**) Bonifacii Epist. 12.

Fürsten Boruth u. a. Allemal aber gingen sie freiwillig und ungezwungen.

Kamen sie in ein schlechtbewohntes Land, und war kein Fürst da, der ihnen Platz zu wohnen anwies, so suchten sie irgend einen unbewohnten Ort aus, und bauten sich da einige ärmliche Cellen, aus welchen nachher Klöster, und um diese später Städte entstanden. Mit Mühe mußten sie die Landessprache erlernen, Handarbeit thun, und das Land urbar machen *). Ihre Verdienste um die Cultur von Deutschland sind unleugbar und unbestritten. Auf diese Weise entstanden das Kloster und die Stadt S. Gallen; so Lüttich, Salzburg, Münster, Fulda und viele andere geringere Städte **). Sturmius, ein Schüler des Bonifacius, suchte sich im Buchau (Buchonia sylva) einen Platz aus, um

---

*) S. die regula Benedicti et Columbani.

**) Eben so entstand 1052 das Kloster Aller Heiligen und von diesem die Stadt Schafhausen. Ein Einsiedler hatte sich zuerst an dem Platze niedergelassen. „Ringsum war (wie eine gleichzeitige handschriftliche Chronik sagt) ein unghürer Wald, das man in allen lan-„den davon seit (sagte) von dem mord, als dik darin „beschach, und man hies ihn nur den Schächerwald, „da niemant darin wandlen künt noch mocht, und „was auch kein wonunge da“ etc. (Die Uebersetzung ist aus dem 15ten Jahrh. Das lateinische Original dieser Chronik ist verlohren.)

gegen die Sachsen sicher zu seyn. Nach vier Tagen des Herumirrens zeigte ihm ein Wanderer, der die Quellen und Bäche des Waldes kannte, einen gelegenen Platz. Sturm ging zurück und holte sich Gefährten. Vorher aber war, ehe ein Klösterchen erbaut werden konnte, „solum ad culturam purgandum, nemus succidendum, invitae atque hactenus otiosae telluri, unde vita tolerare-tur, herbae et radices extorquendae. Pro amplis aedibus fuerunt per multos annos humilia tuguriola, victus aerumnosus, et reliqua, quae coenobitis ad votivae paupertatis experimentum sufficientia ambitionis in illis et periculosae libertatis desideria extingue-rent“ *). Hier entstand in der Folge das Kloster und die Stadt Fulda.

Rudbert oder Rupert, dem der Baierische Herzog Theodo freigestellt hatte, wo er sich einen Ort zur Wohnung erwählen wollte, wählte die, tief in einem Wald an der wilden Salza verborgenen, mit dichtem Gesträuch bedeckten Trümmer der alten Stadt Juvavia, wo nachher Salzburg erbaut wurde: Wunibald einen Wald an den Gränzen

---

*) Würdtwein ad Bonif. epist. pag. 157. aus den Quellen.

von Schwaben und Franken, wo nun Heidenheim: Ludger in Westphalen einen solchen, wo nun Verden steht u. s. f. Bonifacius ging in den Thüringerwald, nach Hessen und an die Gränzen Obersachsens. Von seiner Armuth und dem Mangel an vielen Sachen, die uns unentbehrlich scheinen, zeugen viele Stellen seiner Briefe. Eadburga (oder Bugga), eine Englische Aebtissin, Baase des Königs von Kent, schickte ihm 50 Solidos *) und ein Meßgewand. Andere schickten ihm Kleider, Nahrungsmittel, Bücher; z. B. der Englische Bischof Daniel eine „Catechesin," um nach derselben die Heiden zu unterrichten. Der Eadburga schickte Bonifacius aus Deutschland einen silbernen Griffel, et partem storacis et cinnamomi aliquam zum Gegengeschenk. (Epist. XVI.) Anderswo (Epist. XIX.) dankt er ihr für überschickte Bücher und Kleider, und bittet sie, ihm die Briefe Petri mit goldenen Buchstaben abzuschreiben, „damit die Deutschen, die noch fleischlich „gesinnte Leute sind, desto mehr Ehrfurcht gegen „sie haben." (Eadburga war als eine Gelehrte und Schönschreiberin berühmt. Zu Worms hat

*) Nach Hrn. Schmidts Rechnung (Gesch. der Deutschen I, 573.) beträgt ein Solidus in Silber 1 Fl. 54 Xr.

man noch zwo solche Handschriften *).) Den Bischof Daniel bittet er (Epist. XII.) um das Buch, welches der selige Abt Wynbert, sein Lehrer, hinterlassen, worin in einem Band sechs Propheten sehr schön und deutlich abgeschrieben sind: „einen „größern Trost für mein Alter vermagst du mir „nicht zu schicken, da meine dunkelwerdende Augen „die engen und kleinen Buchstaben nicht mehr un„terscheiden können, und ich in diesem Lande (er „scheint damals in Hessen gewesen zu seyn) kein „Exemplar der Propheten auftreiben kann, wie ich es mir wünsche." Er schickt ihm dafür eine Mönchskutte (oder Meßgewand, casulam) „zwar nicht von Seide, sondern nur von Ziegenwolle." König Aethilbert schickte ihm zum Zeichen seiner Liebe und Achtung für seine große Verdienste, einen silbernen und inwendig vergoldeten Becher, $3\frac{1}{2}$ Pfund schwer. Man könnte noch mehrere solche Züge anführen; das schönste bleibt aber, was nicht in einen Auszug zu bringen ist, die Zärtlichkeit, die liebenswürdige Demuth, die unverstellte christliche Liebe, die in all diesen Briefen herrscht, und einen recht schönen Begrif von der unschuldigen Freundschaft dieser christlichen Freunde unter einander — einer

---

*) Würdtwein ad l. c.

wahrhaft lebendigen Gemeinschaft der Heiligen! — giebt. Also wieder zur Geschichte.

War ein Fürst im Lande, so blieben sie auch darin „der weltlichen Ordnung unterthan“ *), und hielten um Erlaubnis bei ihm an, das Evangelium predigen zu dürfen, welche sie auch fast allemal erhielten, theils weil die Fürsten die Uebermacht der Cultur und Aufklärung bei andern Völkern, die christlich geworden, über sie einsahen; oder weil die Missionnairs bisweilen Empfehlungsschreiben von andern Fürsten mit sich brachten, wo besonders das große Ansehen der Fränkischen Macht unter Pipin und Carl dem Großen dem Christenthum sehr förderlich war **); oder weil sie selbst die Religion erkannt und liebgewonnen hatten. Denn was ihnen mehr als alles die Liebe und Gunst der Bessern des Landes, und selbst bei rohen Gemüthern Achtung erwarb, war ihre unverstellte Tugend, ihre Uneigennützigkeit, Dienstfertigkeit, Ausharrung in Beruf und Pflicht; sie hatten nichts zu verliehren als das Leben, und ihr Glaube siegte über die Furcht des Todes.

Wunibald ist berühmt durch seine Bestrafung

---

*) 1 Petri II, 13.

**) In der Sammlung von Bonifacii Briefen sind mehrere dergleichen eingerückt.

der Laster, wo er den Vornehmsten gerade am wenigsten schonte. Gegen sich war er äußerst streng. Einst besuchte er den Bonifacius zu Mainz, kehrte aber in kurzer Zeit nach Eichstädt zurück, weil er fürchtete, der Rheinwein dürfte zu viel Reiz für ihn haben. Noch als ein alter kränklicher Mann reisete er beständig in seinem Sprengel herum, und kaum konnten ihn seine Freunde von dem Entschluß abbringen, von Franken nach Montecassino im Neapolitanischen zu gehen, um da bei den Mönchen dieses ersten Klosters in Europa sein Leben zu beschließen *). (Er starb 761.)

Ludger theilte, was er von seinem väterlichen Erbe und von seinem Bisthum an Einkünften erhielt, unter die Armen aus. Noch am Tag vor seinem Tode hielt er, obgleich schon sehr krank, noch in zwei Dörfern den Gottesdienst. Täglich war dieses seine Gewohnheit, oder er hörte den Vorlesungen zu, und hielt den Psalmengesang mit,

---

*) Sein und seines Bruders Wilibald († 786) Leben sind von einer Verwandtin, welche Nonne zu Heidenheim war, beschrieben worden, und enthalten schöne Charakterzüge. Von Wilibald erzählt sie gar keine Wunder, die meistens in Lebensgeschichten, welche beim Leben oder bald nach dem Tode des Beschriebenen verfaßt worden, viel seltener sind als in solchen, die man ein oder mehrere hundert Jahre nach ihnen schrieb. Sie stehen in Basnage Thesaur. II, 100. 124.

„ne unquam Superna contemplatione dissoluta mens tepesceret“ *). Er wollte unter die wilden Normannen gehen, aber Carl gestattete es ihm nicht.

Gallus wurde einst zu einem benachbarten Fürsten auf Besuch gebeten. Er flüchtete sich aus seiner Celle weit weg und sagte: „Was habe ich mit den Fürsten dieser Erde zu thun?“ **)

Hatten sie mit der Bekehrung eines Landes einen guten Anfang gemacht, so gingen sie nach England zurück, und holten sich Helfer und Helferinnen, oder schrieben darum ***). War der Landesfürst einmal für das Christenthum gewonnen, so wurden es bald auch die Vornehmsten des Landes, und endlich, willig oder gezwungen, auch die Unterthanen. Virgilius, Bischof von Salzburg, hatte einen Theil der Kärnthner bekehrt. Sein Nachfolger, B. Arno (Alcuins Bruder) setzte das Werk fort, und bediente sich dazu der Hülfe eines dortigen Grafen Ingo. Dieser Ingo gab den Neubekehrten bisweilen Mahlzeiten in seinem Hause, den Heiden aber ließ er das Essen vor die Thüre rei-

---

*) Vita ap. Leibnit. I, 85.

**) Jo. Mezler de viris illustr. S. Gallensibus in Pezii thes. anecd. I, 2, 560. Walafridus Strabo.

***) Wunibaldi vita ap. Basnage l. c. 126.

chen, und sagte ihnen, als sie sich darüber beschwerten: „Ir seyt nit wirdig, das jr ungewaschen „mit den, die in dem heiligen Prunn der Tauf gewaschen sint, Gemeinschaft habt mit Essen und „Trinken, sunder vor dem Haus, als die Hund „die Speis nehmen. — Nach solcher Unterweisung „und Lehre, fährt der Chroniste fort, nam das „Volk je länger je mehr den kristlichen Glauben „an sich, und ließ sich taufen *)."

Als der Kärnthische Fürst Boruth seine zween Söhne, Karast und Chetumar, als Geisseln nach Baiern schickte, woher er sich Hülfe gegen die Hungarn ausgebeten hatte, so bedingte er es sich dabei aus, daß sie im Christenthum unterrichtet würden. Sie kamen nach seinem Tode zur Regierung, und Chetumar nahm seinen Lehrer Majoranus von Salzburg zur Bekehrung seiner Unterthanen mit sich **).

Hatten die Glaubensbothen einmal festen Fuß im Lande gefaßt, so war ihr erstes Geschäfte, ein oder mehrere Klöster anzulegen, als Sammelplätze für sich und Pflanzschulen für künftige Lehrer. Nicht auf das, was aus manchem Kloster später

---

*) Jac. Unresti Kärnth. Chronik, in Hahnii Monum. ined. I, 487.

**) S. Virgilii vita, ap. Basn. III, II, 287.

geworden ist, sondern was sie ihrem ersten Zweck nach seyn sollten, und unstreitig lange gewesen sind, hat man bei der Beurtheilung dieser Institute zu sehen. Unumgänglich nöthig waren für die neue Religion solche feste Mittelpunkte aller Lehranstalten. Als Bonifacius (723) zu den Catten kam, fand er, daß viele, die früher Christen gewesen, wieder zum Götzendienst abgefallen waren, darum weil sie keine Lehrer unter sich hatten, die das einst angefangene Werk des Unterrichts fortsetzen konnten. Eine beständige Aufsicht über die Neubekehrten, ein eigener Stand, der sich diesem Geschäfte ausschließend widmete, und Lehr-Institute, die unter dem Schutz der weltlichen Macht standen, mußten zu diesem Zweck da seyn.

Aber diese Institute mußten ein Eigenthum haben, wovon sie leben konnten, und wer ihnen das gab, that für die Religion eine verdienstliche Handlung. Wie auch dieser Grundsatz in den folgenden Jahrhunderten öfters mißbraucht worden, das kann doch wohl mit keinem Schein von Billigkeit den ersten Urhebern dieser Anstalt zum Vorwurf gemacht werden! Fürsten, Edle, Männer und Weiber gaben ihnen Güter „pro animae salute — pro remedio animae suae parentumque suorum“ — wie es in den chartis tradi-

tionum heißt *). Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieser Begriffe, dogmatisch betrachtet, ganz bei Seite gesetzt: war es doch wahrlich, besonders in den damaligen Zeiten, eine sehr verdienstliche Handlung, wenn irgend eine menschliche Handlung das ist, einen Theil seines Vermögens zu vergaben für Anstalten zur Erhaltung der Religion, die nach vielen Jahrhunderten noch nützlich seyn können, und aus welchen itzt noch unsere Kirchen, Schulen und Arme unterhalten werden. Mögen jene Begriffe der Stifter immerhin dogmatisch irrig gewesen seyn — die Begriffe derer, welche ihre Stiftungen in unsern Tagen zerstören, halten doch wahrlich in Rücksicht auf Vernunft und Humanität keine Vergleichung mit ihnen aus!

Die Bekehrer selbst, oder in ihrem Namen die Landesfürsten baten die Eigenthümer darum; —

---

*) „Ego B. verbi divini non surdus auditor, dicentis: Divitiae viri redemtio animae ejus: et ipsius Domini evangelizantis: Thesaurizate vobis thesauros in coelo, ubi nec erugo nec tinea demolitur, nec fures effodiunt, nec furantur: trado ad Monasterium etc. Et quia filios haeredes non habeo, Redemptorem nostrum prae omnibus, eorum quae mihi donare dignatus est, haeredem facere decrevi“ etc. a. 1080. (Msc.) — „Pro Dei intuitu et animae meae remedium, et pro aeterna retributione . . . et pro anima genitoris mei, trado“ etc. (744. ap. Neugart. cod. dipl. Alem.)

und was waren es am Ende für kostbare Geschenke? Unbewohnte Haiden, Wüsten, Wälder und Einöden, die von den Mönchen im Schweiße des Angesichts erst urbar und fruchttragend gemacht werden mußten! Eine der größten Vergabungen war die, welche Bonifacius für das Kloster Fulda von den Edelleuten in pago Grapfeld erbettelte — und die Marche betrug in der Runde 4000 Schritte *).

Gregorius II. machte (J. 723.) die Verordnung: „daß Bonifacius von den Einkünften der „Kirche und den Opfern der Gläubigen vier Theile „machen soll: den ersten soll er für sich behalten; „den andern unter die Geistlichen als Besoldung „vertheilen; den dritten für Arme und Fremdlinge; den vierten für Erbauung und Unterhaltung der Kirchen bei Seite legen; von „welchem allem er dem göttlichen Gerichte werde „Rechenschaft geben müssen" **). Schätze, die man in den heidnischen Götzentempeln fand, wurden in drei Theile getheilt: von welchen der Fränkische König zwei, der Bischof zum Gebrauch der Kirche einen erhielt ***). Als Papst Zacharias den

---

*) Bonif. Epist. p. 156.

**) Epist. X.

***) Ludgeri vita I, §. 15.

Burchard, der mit Bonifacius nach Rom gekommen war, zum Bischof der von Kilian gestifteten Gemeine zu Würzburg weihte, fragte er den Bonifacius, ob die Güter (praedia) des Bisthums so viel eintrügen, daß Geistliche und Arme daraus ernährt werden könnten? Als Bonifacius bei der Untersuchung das Gegentheil fand, trat er dem Burchard freiwillig einen Theil von den Gütern seines eigenen Bisthums Mainz ab *), „ut futurus ibidem Episcopus, sicut consors existeret divini laboris, ita etiam fieret particeps temporalis sustentationis, juxta illud Apostoli: alter alterius onera portate, et sic adimplebitis legem Christi.“ Die Erhaltung der Geistlichen und der Armen war also die Ursache, warum man für die Klöster ein Eigenthum suchte **).

Mehrere Gemeinden und Klöster mußten zur allgemeinen Aufsicht Bischöfe und Erzbischöfe haben. Vielleicht wären bei einer mehr demokra-

---

*) Burchardi vita, ap. Basn. III, 16.

**) Aus den Urkunden, welche P. Heergott in der Genealogia Habsburgica, P. Neugart in dem Codex diplom. Alemanniae u. a. aus dem achten und neunten Jahrhundert herausgegeben haben, ersieht man den Eifer begüterter Großen der damaligen Zeit für die Stiftung und Begabung von Kirchen und Klöstern.

tischen Kirchenverfassung manche spätere Mißbräuche unterblieben; aber daß jene Verfassung für einmal zur Erhaltung des Christenthums in Deutschland nothwendig war, ist nicht zu leugnen. Wo sie einmal war, da wurde es nie wieder ausgerottet, welches vorher, ehe Carl zu den bereits bestehenden noch sieben Bisthümer errichtete, öfters geschehen war. Columbans und Benedicts Klosterregeln, in welchen Uebung in der Selbstverleugnung als erstes Gesetz den Mönchen vorgeschrieben wird, dienten solche Männer zu bilden, wie man sie zu den Missionen nöthig hatte. Sobald die Orden davon abwichen, riß das Verderben unter ihnen ein.

Daß Bonifacius erster oder Erzbischof von Deutschland wurde, das hat er doch wohl verdient! Sein Vorfahr im Bisthum Mainz, Gewilib, aus dessen Verdrängung ihm ein so gräuliches Verbrechen gemacht wird, war, wie auch protestantische Geschichtschreiber zugeben, ein Soldat und ein Jäger, der unter andern einen Sächsischen Edelmann hinterlistiger Weise ermordete, weil er seinen Vater Gerold, der ebenfalls Bischof zu Mainz gewesen war, in einer offenen Feldschlacht getödet hatte! „In conventu Synodali“ wurde er ent-

entsetzt *), und Bonifacius, der lieber in Cöln gewohnt hätte, um den Friesen und Sachsen näher zu seyn, von den Franken zu seinem Nachfolger ernennt. Ein solcher Märtyrer war also Herr Gewilib!

Der Trieb der Heidenbekehrung war aber bei Bonifacius so groß, daß er die Stelle bald wieder abgab, und im 75sten Jahr seines Alters **) noch einmal nach Friesland ging, wo er anfangs mit vielem Erfolg predigte, endlich aber zu Dokum mit 52 seiner Gefährten erschlagen wurde. Er ging selbst seinen Mördern entgegen, und verbot den Seinigen bei der Gegenwehr Blut zu vergießen. Er starb als ein wahrer Märtyrer.

Von Zeit zu Zeit wurden, meistens auf Bonifacii Betrieb, Synoden gehalten, wo die Kirchenverfassung und der Gottesdienst nach dem Muster des Römischen organisirt wurde.

Was lehrten diese Glaubensbothen? — auch diese Fragen müssen durch sie selbst oder aus gleichzeitigen Schriftstellern beantwortet werden — Haben

---

*) Othlomi vita Bonifacii: Basnage III, 1, 356.

**) Nach Semlers Berechnung in Diss. de propagata per Bonif. inter Germ. Relig. Chr. 1770. 4. Walch schätzt sein Alter auf 84.

sie die Heiden nur vom Götzendienst, den Menschenopfern, dem Pferdefleisch-Essen u. dgl. entwöhnt, ohne ihnen bessere Ideen und einen edlern Lebensgenuß dafür zu geben? War die von ihnen bewirkte Revolution in Meinungen eine solche, die nur nahm und zerstörte — nichts besseres dafür gab und aufbaute?

In der orientalischen Kirche war die Theologie zu einer metaphysischen Streitwissenschaft geworden. Nicht sogar verdorben war die der lateinischen Kirche, doch floß auch manches von jenem Griechischen Scholasticismus in sie über, und es gab auch in ihrem Schooß einige Ketzereien; hingegen nahm seit Gregor dem Großen der Aberglaube und das Ansehen der Tradition schnell überhand. Davon finden sich auch in den Schriften der Deutschen Glaubensbothen verschiedene, im Ganzen aber weniger Spuren, als man zu erwarten geneigt seyn möchte. Vielmehr macht es ihrem gesunden Verstand und den brittischen Klöstern, wo sie erzogen wurden, Ehre, daß sie von jenen spekulativen Lehren ihrer Kirche, obgleich sie sie wohl kannten, ihren Lehrlingen gar nichts sagten, sondern sich bei ihrem Unterricht auf die ersten und nöthigsten Grundlehren des Christenthums einschränkten.

Von Ludger erzählt sein gleichzeitiger Bio-

graph *), er habe sich als Bischof zu Münster alle Mühe gegeben, die umliegenden Heiden „de gentilitate ad agnitionem verae et individuae Trinitatis“ zu bringen; nicht daß er ihnen das Athanasianische Glaubensbekenntnis erklärt hätte: sondern er heftete an diese Vorstellung, nach der Glaubensregel der ältesten Kirche, die allen Symbolen zu Grund liegt, nach dem Beispiel der andern Bekehrer, und nach dem Befehl Christi selbst, das ganze System jener Lehren des Christenthums, die es individuell von allen andern Lehrgebäuden unterscheiden.

Vom heil. Gallus hat man noch eine Predigt, welche er zu Constanz bei der Wahl eines Bischofs an das Volk hielt **). Er erzählt in derselben die biblische Geschichte von der Schöpfung bis auf die Ausgießung des heil. Geistes, als Geschichte der göttlichen Anstalten zur Erlösung des Menschengeschlechtes, einfach und faßlich, ohne allegorische Deuteleien. Wie gesund die Moral war, welche diese edeln Apostel aus ihrer Lehre herleiteten, zeigt der Schluß dieser Predigt, welche für die



*) vita Ludgeri, ap. Leibnit. l. c. I, §. 20.

**) Basnage Thesaur. I, 783.

Geschichte der Lehre in dieser Periode überhaupt wichtig ist *) und das vorhin Gesagte erläutert.

---

*) Er hatte von der Sendung der Apostel geredt: „Hujus igitur legationis nos indigni nostris temporibus vicem gerentes, obsecramus pro Christo, ut sicut quondam in baptismo, ita semper abrenuncietis diabolo et omnibus operibus ejus, et cognoscatis unum verum Deum Patrem, semper in coelo regnantem, et sempiternam Sapientiam ejus in tempore pro nobis incarnatam, et S. Spiritum, aeternae pignus salutis in hac vobis peregrinatione concessum; atque ita vivere curetis, sicut Dei filios decere cognovistis, devitantes gulae concupiscentiam, et ebrietatis insaniam, fornicationis immunditiam, avaritiae idololatriam, irae vesaniam, tristitiae nebulam, taedii rancorem, invidiae rubiginem, inflationis inanitatem, superbiae subversionem; et nullus cuilibet Christiano furtum aut homicidium vel convitium conferre, aut falsum testimonium de qualicunque crimine praesumat inurere: sed sitis invicem benigni, et condonantes vobismet ipsis, sicut Deus donavit vobis peccata vestra. Et delicta praeterita poenitentiae remediis vel eleemosynarum largitate redimentes, imminentia cum Dei adjutorio praecavere studeatis. Scientes et diem generalis judicii jam jamque proximare, et incertam singulis exitus hic horam impendere. Et quidem magni judicii novissima dies cunctis est mortalibus expavescenda, ut puta in qua nihil incorrectum absque aeternali poena remanebit inultum. Sed non minus cunctis sapientibus quotidianum Dei judicium formidandum est, quo et quosdam probandos dispensatorie reliquit in mundo ad tempus, quosdam vero his juste condemnatos obliviscitur in perpetuum. Alios quoque diu jacentes in criminibus manu misericordiae suae levat; alios autem de peracta justitia praesumentes foedae quondam passioni concedit; hos vero quocunque verbere coercitos usque in finem ab omni prorsus scelerum labe custodit. Quocirca sub

Von der Bibel scheint selbst Bonifacius kein vollständiges Exemplar bei sich gehabt zu haben. Die Geistlichen mußten wenigstens die Evangelien, die Briefe der Apostel und die Psalmen gelesen haben. Der Bischof Ferreolus gestattete nicht, daß irgend ein Mönch in der Litteratur ganz unwissend sey, und selbst diejenigen, welche im Kloster als Viehhirten dienten, mußten die Psalmen auswendig gelernt haben *). Ludger hatte an einem gemeinen Mann in Friesland, Bernlef, einen sehr treuen Freund, der ihm die Heilung von der Blindheit verdankte, und dafür alle mögliche Dienste that. So oft er Ludgern sah, bat er ihn, ihm wieder einige Psalmen vorzusagen, so lange bis er sie auswendig könnte; denn er war ein Liebhaber

---

his Dei judiciis unicuique in hac vita metuendum est, ut in futuro judicio ab omni metu peccatorum et mortis absolvi mereatur. Deus omnipotens, qui omnes homines vult salvos fieri et ad agnitionem veritatis venire, qui haec per ministerium linguae nostrae auribus vestrae fraternitatis infudit, Ipse per gratiam suam eadem in cordibus vestris fructificare faciat, cooperante Domino nostro Iesu Christo et Spiritu Paracleto; benedictus Deus in saecula! Amen.“ (Walafr. Strabo de vita S. Galli I, 25. beschreibt die große Rührung, die diese Predigt unter dem Volk erweckte, so daß es ausrief: „Wahrlich, heute hat der Geist Gottes durch diesen Mann zu uns geredt!“ Sie wurde 615 gehalten.)

*) Mabillon Annal. Bened. I.

des Gesangs, und wußte „antiquorum actus et regum certamina bene psallendo promere.“ Jedermann liebte ihn wegen seines heitern Gemüths *).

Ein Englischer Bischof, Daniel, gab dem Bonifacius **) eine vortrefliche Anweisung, wie er die Abgötterei widerlegen, und dabei zuerst auf den Verstand, hernach auf das Herz wirken soll. Er soll ihnen zeigen, daß die Götter der Heiden darum nicht Götter seyn könnten, weil sie Vater und Mutter gehabt, die also vor ihnen existirt hätten u. s. f. daß sie sehr ohnmächtige Wesen seyn müßten, weil sie die Christen nicht bestrafen, welche die ganze Welt von ihnen abwendig machen, alles sich unterwerfen, die schönsten Länder der Erde besitzen, während die Verehrer der Götter in Ländern wohnen, die vor Kälte starren. Ehmals sey die ganze Welt abgöttisch gewesen, nun werde sie immer mehr durch

---

*) Von diesem Mann erzählt Ludgers Lebensbeschreiber, (ap. Leibnit. l. c.) er sey nach einem frommen Leben in einem hohen Alter gestorben. Als seine Frau heftig um ihn weinte, weil sie nun nicht wußte, wie sie sich in der Welt durchbringen wollte, tröstete Bernlef sie damit: „Wenn er mit seinem Gebet etwas bei dem Herrn ver„möchte, so solle sie ihm bald nachkommen.“ Nach vierzehn Tagen sey auch sie gestorben.

**) Bonifacii epist. XIV.

Christi Gnade erleuchtet, belebt, mit Gott versöhnt (und andere dergl. argumenta ad hominem). „Haec omnia . . . non quasi insultando vel irritando eos, sed placide, ac magna objicere moderatione debes: et per intervalla nostris comparandae sunt dogmatibus superstitiones, et quasi é latere tangendae, quatenus magis confuse quam exasperate Pagani erubescant pro tam absurdis opinionibus, et ne nos latere eorum nefarios ritus et fabulas aestiment.“

Die Neubekehrten mußten (nach der bekannten Formel: „Forsachistu diabole end allum diabôl gelde“ etc. *) absagen „dem Teufel und „allen seinen Werken und alle seinem Pomp“ (dem Götzendienst, der Hurerei, dem Giftmischen, abgöttischen Schauspielen u. dgl.) „und allen Unholden, die seine Genossen sind?“ sie mußten bejahen, „daß sie glauben wollten an Gott den allmächtigen Vater, Christum, den Sohn Gottes und „an den heil. Geist?“ endlich den christlichen Glau-

---

*) Alcuin erklärt diese Formel in einem Brief an Carl den Gr. Basnage II, 546. Sie kömmt noch in Luthers erstem Taufbüchlein vor. v. Bonifacii epist. pag. 126. Goldasti Script. rer. Alem. II, 145. wo noch ein anderes Symbolum in deutscher Sprache zu finden.

ben und das Gebet des Herrn auswendig hersagen. Nach geschehener Prüfung wurden sie getauft. — Das Widersagen (oder Absagen) dem Teufel und alle seinem Wesen und Werken, ist nicht so ungereimt, wie wir nach unsern Begriffen glauben möchten. Unter allen Wilden, besonders der nordlichen Länder (noch itzt in Amerika, Grönland und Labrador) ist Aberglaube und Furcht vor dem Teufel weit größer als die Furcht vor Gott, und nur mit großer Mühe auszurotten. Sie hängen deswegen blindlings an ihren Zauberern. Dieser Aberglaube macht furchtsam, und läßt keine heitern Ideen aufkommen; so daß die Missionnairs noch itzt das Absagen den Zauberern zu einer der ersten Erfodernissen des Christenthums machen müssen. In Zeit und Ort betrachtet, läßt sich gegen die Religionslehre der deutschen Glaubensbothen nichts einwenden. Unstreitig war der Umfang ihrer Religionsbegriffe sehr dürftig — desto größer aber ihre intensive Kraft.

In den Briefen des Bonifacius an seine Freunde findet man übrigens weder die Schulgezänke seiner Zeit, noch die engherzige Ascetik, die später vielen frommen Mönchen eigen war, sondern einen feurigen Geist, eine freie Brust, eine feste lebendige Ueberzeugung, aus welcher alle seine Handlungen

herflossen; gegen seine Freunde die sanfteste Theilnahme, die zärtlichste Liebe. Man kann dem Gefühl nicht widerstehen, daß es diesen Männern Ernst bei ihrem Geschäfte war, daß sie alles darüber vergaßen, daß sie es nicht als ihre eigene Angelegenheit, sondern als ein Werk des Herrn trieben. Daß manche fromme Redensart, die sie brauchten, später zu bloßen Phrasen geworden, welche zuweilen auch Heuchler im Munde führen, beweiset nicht, daß sie auch bei ihnen nur das gewesen, vielmehr das Gegentheil. Geist und Leben waren sie bei ihnen.

Der menschliche Verstand entwickelt sich nicht von selbst: er bedarf eines Stoffes, an dem er sich üben kann. Jene wenigen Hauptideen vom Christenthum unter ein rohes Volk verpflanzt zu haben, war schon ein großes Verdienst. Ob der gute Saame aufgehen und Früchte bringen soll, das hängt nicht von dem Lehrer, sondern von den Umständen, Schicksalen und Verhältnissen ab, in welche nach ihm ein solches Volk geräth. Es kömmt auch nicht auf die Menge von Ideen an, die er ihm giebt, sondern auf ihren Gehalt, und auf das Gefühl der Wahrheit und der Ueberzeugung von denselben bei dem Lehrer selbst. Wenn bei dem Volke, das er unterrichtet hatte, jene Ideen sich

in der Folge gröblich verunstalten, so ist es sehr übereilt, die Schuld davon ihm beizumessen.

Die Lehre, die Bonifacius und die übrigen deutschen Apostel vor und nach ihm predigten, war die einfache historische Lehre des Evangeliums. Durch diese wird der unverkünstelte Naturmensch, wie alte und neue Beispiele beweisen, weit eher für die Wahrheit gewonnen, als durch die spitzfindigsten Raisonnements. Der Scholasticismus, der so früh in der Griechischen Kirche empor kam, war auch wohl die Hauptursache, daß durch sie weit weniger Völker für das Christenthum gewonnen wurden, als durch die Lateinische Kirche, wo er erst später empor kam, und den Blick auf das Wesentliche der Lehre verdunkelte. Sie darf sich des Verdienstes rühmen, viele Heiden für das Evangelium gewonnen zu haben *).

Je roher die Zeiten, je mühsamer die Pflanzung des Christenthumes war, desto strenger mußten die Bande sowohl in der Kirchenzucht als in

---

*) v. Lupoldi de Babenberg (vix. 1340.) de zelo catholicae fidei veterum Germanorum principum lib. erzählt im 2 Kap. die Verdienste der deutschen Fürsten um die Ausbreitung des Christenthums. (in Schardii Collect. Scriptor. de jurisdict. auctorit. et praeeminentia Imperiali ac potestate Eccles. Basil. 1566. Fol. p. 417.)

der Lehre gehalten werden, denn hievon hing die Erhaltung der ganzen Anstalt ab. In vielen Briefen klagt und eifert Bonifacius über die Zügellosigkeit der Geistlichen in den von seinen Vorgängern gestifteten Klöstern. An den Papst Zacharias schreibt er (Epist. XLI.), daß im Fränkischen Reich seit 80 Jahren keine Synode gehalten worden; daß in Besetzung der Bisthümer die größten Unordnungen vorgehen, und dieselbe oft geizigen Laien oder ehebrecherischen Priestern gegeben würden; daß mancher Diaconus 4, 6. und mehr Beischläferinnen halte: „wie denn auch solche Leute Gott „Opfer bringen und für das Volk beten könnten?" — Andere „mischten das Unkraut der Irrlehren unter „den guten Saamen des göttlichen Wortes, führten „Secten ein, lehrten die Enthaltung von gewissen „(z. B. Fleisch-) Speisen, die Gott zu unserer „Nahrung erschaffen hat; oder die abscheuliche Lehre, „daß auch Mörder und Ehebrecher, die willig in „ihren Lastern verharren, Priester werden könnten." (Epist. XII.) Einige Christen hätten sogar ihre Sclaven den benachbarten Heiden zu Menschenopfern verkauft. (Epist. XXV.) Die Geistlichen machten Spottlieder auf einander, gäben sich mehr mit Falken und Jagdhunden als mit ihren Berufsgeschäften ab u. s. f. (Epist. LXXII. LXXIII. etc.)

In seinem gerechten Unwillen über alle Menschenfurcht erhaben, schont sein Tadel selbst des Römischen Hofes nicht *). „In Rom selbst (schreibt er dem Papst:) haben reisende Deutsche mit Unwillen auf einem Platz nahe bei einer Kirche um die Zeit des Neujahres, heidnische Spiele, Tänze und Gesänge gehört und gesehen, denen Männer und Weiber vermischt unter einander beiwohnten; wodurch, wenn es in Deutschland erzählt wird, die Verbreitung des Evangelii daselbst mächtig gehindert wird." Für die Pallia lasse sich der Papst Geld bezahlen, u. a. Der Papst verspricht ihm in der Antwort jene Spiele abzuschaffen, macht ihm aber wegen der zweiten Beschuldigung ernste Vorwürfe: „fastidiosum et injuriosum nobis „videtur, dum nobis ingeritur, quod nos „omnino detestamur! das hieße ja, die Gaben des heil. Geistes um Geld verkaufen; er „habe für die Pallia nichts gefordert, so wenig als „für die Schriften, die Lehre und die Kirchenge„setze betreffend, die er ihm aus dem päpstlichen „Archive schickte." (Epist. LI. LX.)

---

*) Flacius, in Catal. testium ver. hat seine Stellen darüber gesammelt, nennt ihn aber „hominem versipellem ac stolidum!" Solche Urtheile, welche die Hitze des damaligen Streites erzeugte, pflanzten sich bis auf unsere Zeiten fort.

Wo sich einer mit irrigen Lehren hervorthat oder sich einen Anhang machen wollte, so suchte er ihn sogleich zu unterdrücken. Einheit der Lehre war für die noch schwache deutsche Kirche unumgänglich nothwendig. Er schonte keinen, bei welchem er auch nur Spuren und Anfänge von Irrlehren zu bemerken glaubte — vielleicht bisweilen mit Unrecht, wie bei B. Virgilius zu Salzburg: vielleicht weil er, wie viele große und hochverdiente Männer, mit dem Alter härter und gebieterischer wurde: vielleicht daß man sich, wie gewöhnlich, in der Hitze des Streites nicht verstand. Doch war dieses nicht bei allen der Fall. Im J. 736. jagte er einen gewissen Erminulph (oder Ernwolf) aus Baiern fort, von dessen Irrlehren man weiter nichts weiß. (Epist. LIX.) Berühmter ist ein Franzose, Adelbert, der hie und da auf freiem Felde Crucifixe und Kapellchen errichtete, die Leute dahin zum Gottesdienst einlud, und vorgab, er kenne die Namen der Engel und sey ein unmittelbarer Gesandter Christi *). Er bot einen Brief herum, der von Christo selber geschrieben seyn, und den der Erzengel Michael auf die Erde herab gebracht haben sollte. Unschuldiger scheint ein anderer, Clemens,

*) Walch hält ihn für einen Schwärmer.

gewesen zu seyn, obwohl Bonifacius ihn beschuldigt, er maße sich das Priesteramt an, ungeachtet er von einer Beischläferin zween Söhne habe, und lehre, Christus habe bei seiner Höllenfahrt alle Menschen, keinen ausgenommen, aus der Hölle erlöset.

Jener Englische Bischof Daniel, von dem wir oben gesprochen, gab ihm den weisen Rath, (Epist. XIII.) als er sich bei ihm über diese Irrlehrer beklagte: „sich nicht zu rasch von ihnen ab„zusondern, indem sich leicht eine geheime Persua„sion einschleiche, man sey reiner als andere. Die „Kirche Christi werde bis an das Ende der Tage „dergleichen Unkraut unter sich haben."

Einige seiner Gegner (man vermuthet auch Clemens unter diesen) mochten wahrscheinlich, anstatt der Römischen Verfassung, eine freiere, wie etwa die alte Irelándische Kirche sie einst hatte, haben einführen wollen; in diesem Fall wäre der Mangel aller Nachrichten über diesen merkwürdigen und traurigen Kampf — zwischen Bonifacius, der felsenfest auf seinem Grundsatz der kirchlichen Einheit bestand, und den freiern, dem Geist des Evangeliums vielleicht gemäßern Ideen seiner Gegner — um so mehr zu bedauren. Nur daß zu den letztern die Zeiten noch nicht reif waren. Sollten sie es auch nach tausend Jahren für das gute Deutschland noch nicht seyn??

Warum Bonifacius und seine Mitarbeiter nicht nur allenthalben die Römischen Kirchengesetze und Gebräuche einzuführen, sondern überhaupt die ganze deutsche Kirche der geistlichen Oberherrschaft des Römischen Bischofs zu unterwerfen suchten? dafür lassen sich folgende natürliche Ursachen angeben, die in den damaligen Zeitumständen gegründet sind:

Wie der letztere zum Ansehen des ersten Bischofs in der Christenheit gekommen? das gehört nicht in diese Untersuchung; genug, in diesen Zeiten besaß er es, und auch England hatte sich ihm, wenigstens größtentheils, unterworfen. Was hätte also Bonifacius bewegen sollen, sich von ihm, dem Centro Vnitatis, zu trennen, dessen Autorität der jungen Kirche überdem so nöthig war? Ohne diese wäre wohl weder die, ihm eben so wichtige, Einheit in der Lehre, noch Ordnung in den Kirchengesetzen, noch überall die Dauer der Religion in diesen rauhen Ländern und Völkern zu erhalten gewesen. Zu einer geistlichen Aristokratie oder Demokratie waren die Zeiten weit hin noch nicht reif. Ob er hierin nach innerer Ueberzeugung gehandelt, oder vom Ehrgeiz verleitet worden sey? das entscheidet über die Moralität seines Benehmens. An seiner Ueberzeugung zu zweifeln ist kaum möglich,

wenn man die Originalschriften gelesen hat. — Vielleicht verstand man damals und später jene Stelle (Johannis X.) „vom Einen Hirt und der Einen Heerde" dahin, daß, wenn einst alle Völker sich zum Christenthum bekehrt haben würden, so würde die allgemein anerkannte Autorität des sichtbaren Oberhirten, der die Stelle des Unsichtbaren verträte, sie alle nach Einerlei Gesetz regieren, und das Band eines ewigen Friedens unter ihnen seyn. Haben sie in ihren Ansichten geirrt, so werfe der den ersten Stein auf sie, der sich niemals von den herrschenden Begriffen, Hofnungen und Wünschen seines Zeitalters irre leiten ließ! Sehen wir, was 3—400 Jahre später aus dieser Hierarchie geworden ist, so müssen wir sie vielmehr bedauern, daß sie, mit den besten Absichten, ein solches Uebel veranlaßt oder befördert haben, und ein, durch noch viel andere Erfahrungen bestätigtes, Beispiel daraus nehmen, wie wenig der Erfolg der bestgemeinten Handlungen in unserer Gewalt steht.

Wie viel hatte auch in der That der Römische Bischof (nach den Begriffen jener Zeit) für sich! Sein uraltes Ansehen als Bischof der Hauptstadt der Welt; die Sanction seiner Würde durch die Kaiser; als Bewahrer der heiligen Leiber Petri und

Pauli,

Pauli, der Apostelfürsten, an deren Grabe er als der Hüter der Kirche und ihr Vertheidiger gegen weltlichen Despotismus und ketzerische List saß; als der, der alle Ketzereien überlebt, und immer in der orthodoxen Lehre geblieben war; dem so viele Völker, und das Vaterland des Bonifacius und der übrigen Glaubensbothen das Christenthum zu verdanken hatten!

Ueberdas hatten Bonifacius und einige seiner Gefährten ihr Apostolat vom Papst empfangen, und waren mithin seine Gesandte. Gregor II. hatte (719) den Bonifacius feierlich dazu verordnet, nachdem er ihn öffentlich in der Peterskirche de Symbolo et traditione fidei catholicae unterrichtet hatte. Im J. 722. gab er ihm den Bischofstitel: „ut eo constantius errantes quoslibet corrigere et ad viam veritatis convertere posset, quo major auctoritate Apostolicae dignitatis fulciretur.“ Bonifacius leistete ihm den Eid *), „in der Reinigkeit und Einheit des heil. allgemeinen Glaubens zu bleiben, den Nutzen der Kirche „und des Statthalters Christi, dem der Herr die „Gewalt zu binden und zu lösen gegeben hat, zu „fördern; alle Gemeinschaft mit Vorstehern der

*) Bonifacii Epist. 4.

„Kirche, welche den Satzungen der heiligen Väter „zuwider handeln, zu vermeiden, ihnen zu wider„stehen, sie dem Domino Apostolico anzuzeigen.“ Die, eigenhändig von ihm gemachte Abschrift dieses Eides, legte er, unter den theuresten Verpflichtungen, zu Rom auf den Gebeinen des heiligen Petrus nieder; und reisete sodann nach Deutschland ab, begabt mit Reliquien der Heiligen und Empfehlungsschreiben vom Papst und dem fränkischen Staatsminister (major domus) Carl Martel an die Fürsten und Völker Deutschlands.

Die Missionnairs thaten also nichts, als was ihre Pflicht, ihr Gelübde, und die Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Anstalten erfoderten, und sie handelten den Begriffen und den Umständen ihres Zeitalters gemäß, wenn sie die Leitung kirchlicher Angelegenheiten in Deutschland, zur Erhaltung der Einheit in der Kirche, dem obersten Bischof der Abendländischen Christenheit übertrugen *); und sie sind an alle den Mißbräuchen und übertriebenen Anmaßungen des Römischen Hofes in viel spätern Zeiten ganz unschuldig. Wenn gleich unter allen Vorwürfen, die man ihnen macht, dieser

*) Hätten sie sie etwa den Fürsten übertragen sollen? — wie noch viel elender wäre alles späterhin gegangen!

der gemeinste ist, und gewöhnlich zuerst vorkömmt, so läßt sich doch in der That behaupten, daß man der Geschichte Gewalt anthun müsse, wenn man sie einer absichtlichen Unterdrückung Deutschlands beschuldigen will.

Nur von wenigen dieser Männer hat man ganz ächte Nachrichten. Die Lebensgeschichten mehrerer derselben wurden erst 2—300 Jahre später aus Sagen und ächten Nachrichten ohne alle Kritik zusammen geflickt. Nur wenige machen eine Ausnahme, die nehmlich, welche noch bei ihrem Leben oder bald nach ihrem Tode von Zeitgenossen geschrieben wurden, und die sich von jenen spätern auch dadurch unterscheiden, daß sie weit sparsamer als jene in Erzählung von Wunderwerken sind, die durch sie oder ihre Gebeine geschehen seyn sollen *). Ihnen selbst ließ ihr schweres Amt zur Schriftstellerei wenig Zeit übrig. Die ausführlichsten und wichtigsten Nachrichten hat man von Bonifacius, in zwo Biographien: von Willibald, seinem



*) Des heil. Ludgers Biograph, der Bischof Altfrid (auch ein Zeitgenosse) erzählt zwar einige, „zur Ehre des Herrn," die L. verrichtet haben soll: „quamvis" (fügt er aber bei) „praeponendum sit Ministerium „Evangelicae praedicationis et multorum illuminatio „cordium operationibus miraculorum ostensionibusque „signorum."

Mitarbeiter, und Othlonus, einem Fuldischen Mönch im XI Jahrhundert *); hauptsächlich aber in seinen Briefen, welche (nebst vielen andern eingerückten Briefen und Aktenstücken) die wichtigste Quelle für diese Geschichte sind **).

Nach diesen und andern angeführten Quellen habe ich es gewagt, die Geschichte dieses berühmten Mannes, der sonst fast alle Stimmen auch billiger Geschichtschreiber und des Verfechters aller Angefochtenen, Arnolds, gegen sich hat, so wie die seiner Mitarbeiter in einem günstigern Lichte darzustellen, als es gewöhnlich geschieht, und die Ehre dieser Männer zu retten, die sich um unser deutsches Vaterland so hoch verdient gemacht haben. Wenn man die ungeheuren Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hatten, die kostbaren Opfer, die sie für ihren edeln Zweck dahin gaben, den elenden Lohn, der ihnen in ihrem Leben dafür ward, und endlich die unschätzbar-glücklichen Folgen betrachtet, welche ihre Unternehmung für Deutschland und ganz Europa hatte: so muß man für eine Religion die innigste Hochachtung fassen, die dem Menschen zu so schweren und nützlichen Thaten

---

*) Basnage Thes. II, 227. III, 333.

**) Epistolae S. Bonifacii — ex edit. S. A. Würdtwein. Moguntiae 1789. Fol.

Willen und Kraft zu geben vermag. Versetzt man sich in ihr Zeitalter und in ihre Begriffe, um den Werth ihrer Handlungen gerecht beurtheilen zu können, so wird man eben so unwillig über diejenigen ihrer Geschichtschreiber, welche so wenig Kenntnis des wahren Verdienstes hatten, daß sie glaubten, den Werth ihrer Verdienste durch abergläubische Fabeln erhöhen zu können oder zu müssen; als über andere, deren eingeschränkter Blick nicht über ihr Zeitalter hinaus reicht, und die demselben, vielleicht der Religion selbst einen Dienst zu thun vermeinen, wenn sie alles, was nicht im Geist und Sinn ihrer Zeit gedacht ist, als Thorheit verlachen, und die edelsten uneigennützigsten Unternehmungen, die zum Besten der Kirche geschahen, aus den schlechtesten Motiven des Ehr- und Geldgeizes herleiten. Nur dann wird das Studium auch dieses Theils der Geschichte der Menschheit wieder wahrhaft nützlich und für edlere Gemüther reizend werden, wenn man einmal anfangen wird, dem alten Partheigeist abzusagen, und jedem verdienten Manne, aus welchem Zeitalter und von welcher Kirchenparthei er seyn mag, sein Lob widerfahren zu lassen. Und, wahrlich, auch diese deutsche Glaubensbothen verdienten es. Groß ist noch immer die Erndte, aber solcher Arbeiter giebt es wenige!

# Bemühungen
der
# Päpste und geistlicher Orden
für
# die Ausbreitung des Christenthums.

Mehrern der bessern Päpste, hauptsächlich in den frühern Zeiten, ehe der Römische Hof durch Anmaßungen einer unbeschränkten geistlich-weltlichen Herrschaft über Europa alle Fürsten zum Kampf gegen sich reizte, scheint die Bekehrung der Europäischen Heiden aufrichtig am Herzen gelegen zu haben. Aber immer unbeträchtlicher wurde der Erfolg ihrer Bemühungen, und endlich schienen sie sie ganz aufgeben zu wollen, als im XVI Jahrhundert ein neuer Eifer erwachte — ob für die Ausbreitung der ächten christlichen Religion? oder nur, um für den großen Abfall geistlicher Unterthanen in Europa in fremden Welttheilen einen Ersatz zu finden? ... darauf kann weder unbedingt mit Ja noch mit Nein geantwortet werden. Es hing von dem Charakter

und den Einsichten der Personen ab, denen das Bekehrungswerk aufgetragen wurde.

Zur Vereinigung oder Centralisirung des ganzen Werkes, wie es von verschiedenen geistlichen Orden betrieben wurde, stiftete Gregor XV. (1622) die wichtige Congregatio de propaganda fide *); welcher auch die Wissenschaften manchen Gewinn zu verdanken haben **). In der Folge wurde diese Anstalt in England nachgeahmt (1661) und besteht noch, nicht ohne Nutzen ***).

Mehrere Mönchsorden wetteiferten mit einander

---

*) Sie besteht aus 13 Cardinälen, einigen Prälaten, und verschiedenen sprachgelehrten Männern. Ihre Einkünfte bezieht sie theils aus der päpstlichen Casse, theils aus der apostolischen Kammer, und von milden Gaben einzelner Privatpersonen. Sie wurde reich genug die größten Unternehmungen wagen zu können. In ihrem Pallast fanden alle Pilger und alle Exulanten Zuflucht; ihre Druckerei übertraf an Reichthum der Schriften alle andern in Europa. 1627 fügte ihr Urban VIII. noch ein Seminarium zur Bildung junger Missionnairs bei. Cerri, Etat présent de la Relig. Catholique etc. (1715. 8. von Rich. Steele herausg. S. 288 ff.)

**) Man hat sich bei den Protestanten von Anfang an alles Schreckliche unter dieser Propaganda gedacht. Aber stand es dem Kirchenhaupte nicht zu, die Religion, und zwar nach seinem Lehrbegrif, auszubreiten? Mosheim (p. 725.) beurtheilt sie sehr billig.

***) Schon Cromwell wollte eine solche errichten. (Burnet Mem. I.) — 1701 wurde eine in Schottland gestiftet. 1789 hatte sie unter den Bergschotten, auf den He-

in dem Bekehrungsgeschäft. Unstreitig hätten ihre vereinte Kräfte, bei einer so mächtigen Unterstützung, wenn sie mit aufgeklärtern Begriffen und weniger für die Römische Hofdogmatik, als für das reine Evangelium gearbeitet hätten, unermeßlich viel Gutes stiften können. Aber eben der Ordensgeist war es, der ihnen mehr als einmal hindernd in den Weg trat, und (in China vorzüglich) die schönsten Hofnungen zertrümmerte; denn über dem Interesse des Ordens vergaß man die Hauptsache, die Religion. Indessen, wenn man die vielen Original-Nachrichten von diesen Missionsarbeiten ohne Partheigeist lieset, so kann man, wenn man billig seyn will, nicht leugnen, daß doch manche dieser Ordensgeistlichen aus wahrer Liebe zur Religion gearbeitet, mit reinem uneigennützigem Enthusiasmus die Wahrheit, wie sie sie erkannten, gelehrt, und alle Bequemlichkeiten des Lebens, ja das Leben selbst willig für sie aufgeopfert haben, und daß auch an ihren Bemühungen mehr Gutes war, als ihre Gegner anerkennen wollen *) **).

---

briden und in Nordamerika 339 Schulen und 12 reisende Missionnairs.

*) „Laßt uns" (sagt ein aufgeklärter und duldsamer Protestant, der Bischof Atterbury:) „Laßt

Unter allen diesen Orden glänzt die Gesellschaft Jesu mit ihren Missionsarbeiten am hellsten hervor. Die Jesuiten machten sich die Bekehrung der Irrgläubigen und der Heiden gleich anfangs (1540) zu ihrem Hauptgeschäft, verpflichteten sich aufs feierlichste, dahin zu gehen, wohin der Papst oder ihre Obern sie senden würden, und

---

„uns jene guten Männer, welche ein edler Trieb belebte, „die Religion unter fremden Völkern zu verbreiten, nicht „verlästern und noch weniger verspotten, wenn sie gleich „nicht von unserer Confession waren; sondern vielmehr die „Namen vieler derselben mit Ehre nennen, von denen wir „vernünftig voraussetzen können, daß nicht Nebenabsichten „oder Hofnung zeitlicher Vortheile, sondern ein aufrichtiger Eifer für die Ehre Gottes und die Rettung der „Seelen sie dabei geleitet habe." Sermons (Ldn. 1735.) I, 168.

**) Aus der großen Sammlung der Lettres édifiantes et curieuses écrites des Missions étrangères par quelque Missionnaires de la Compagnie de Jesus (Paris 1717—1774, XLIII B.) fing Hr. Reichard in Gotha an einen Auszug des Interessantesten unter dem Titel heraus zu geben: Zur Kunde fremder Völker und Länder. Es erschienen aber, meines Wissens, nur 3 Theile. Lpzg. 1781. 82. Er enthält mancherlei wichtige Nachrichten sowohl für Geographie und Geschichte, als auch von den Arbeiten und Mühseligkeiten der Missionnairs selbst. Noch mehr wird man von der Geschicklichkeit, Menschenkenntniß und Redlichkeit vieler dieser Männer durch ihre eigenen Nachrichten überzeugt: z. B. Dobrizhofers Gesch. der Abiponer. Wien, 1783. 8. 3 Th. Veigls Nachrichten von Maynas. Nbg. 1798. 8. u. a.

unter ihren Constitutionen finden sich besondere Regeln und Vorschriften für Missionnairs. Sie übertrafen auch wirklich alle Erwartung, und haben unstreitig viel Gutes gethan, und schrecklich dafür gelitten *). Man wirft ihnen aber vor, daß wenigstens ein Theil ihrer Missionnairs in verschiedenen auswärtigen Ländern, hauptsächlich in Ostindien, mehr ein Amalgama des alten Aberglaubens mit einem neuen papistisch-christlichen Formulwesen, als eigentlich die Lehre des Evangeliums eingeführt, in den Forderungen des thätigen Christenthums zu locker gewesen, und überall eine Menge Privatrücksichten auf Reichthum, Ehre und andere zeitliche Vortheile gehabt hätten. So erwiesen dieses von einigen ihrer Missionen ist, so läßt sich doch dieses Urtheil nicht (wie oft geschieht) über alle gleich ohne Unterschied fällen, die den Namen dieses Ordens trugen und an diesem Werk arbeiteten. Bekanntlich schwebt (ungeachtet alles dessen, was für oder wider den Orden geschrieben ist) über die wahren Plane der Oberdirectoren der Gesellschaft noch ein dichtes Dunkel, (Declamationen hellen es nicht auf!) gewiß aber ist, daß die meisten von denen, die als Werkzeuge zu diesem

*) Z. B. in Constantinopel: S. Zur Kunde fr. Völker I, 332 ff.

besondern Ordenszweck gebraucht wurden, völlig unschuldig an dem sind, was jenen zur Last gelegt wird, und — wenn sich diese Vorwürfe erwahren sollten — als wahre Schlachtopfer einer ungebändigten Herrschsucht um so mehr bedauert werden müßten.

Der Spanier Franz Xaverius, Loyola's Freund, war der erste und thätigste in diesem Geschäft, und arbeitete eilf Jahre (1541—1552.) in Indien und Japan. Seine Briefe, die er nach Europa schrieb *), sind die beste Quelle, um den Geist seines Unternehmens kennen zu lernen. Man muß sie nicht gelesen haben, oder aus Vorurtheil die redlichsten Aeußerungen mißdeuten, wenn man die reinste Begierde, Leben und Kräfte dem Dienste Gottes und dem Wohl seiner Brüder aufzuopfern, und wahrhaft erhabene christliche Gesinnungen in ihm verkennt. Immer das Land durchwandernd war es seine tägliche Arbeit, Kinder (von denen er mit großer Zärtlichkeit spricht) und Erwachsene zu unterrichten, Neubekehrte zu taufen, vorgelegte Fragen aufzulösen oder den Catechismus in die Lan-

*) Deutsch: Augsp. 1794. 8. 3 Th. Auswahl einiger besonders wichtigen, in den Briefen aus allen Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung, übers. und herausg. von Hrn. Prof. J. M. Sailer, 5te Samml. München 1804. 8.

desſprache zu überſetzen. Da er unmöglich allen Wünſchen der ihm ſehr anhänglichen Indier *) entſprechen konnte, ſo inſtruirte er eine Anzahl junger Leute (im Collegio zu Goa 28 für 500 Zöglinge), welche an ſeiner Statt in Häuſern, auf Gaſſen und Straßen die Anfangsgründe des Chriſtenthums lehrten, Kranke beſuchten u. a. In jedem Dorfe ließ er die Abſchrift eines kleinen Lehrbuches zurück; die, welche ſchreiben konnten, ſchrieben es ab, und andere mußten es auswendig lernen und täglich herſagen. Er übte ſie im Geſang, und ließ an Sonn- und Feſttagen die beſten Sänger geiſtliche Lieder der Gemeine vorſingen, worin die chriſtlichen Lehren enthalten waren. Er klagte hauptſächlich über den Mangel an Mitarbeitern, und bat ſeine Freunde in Europa und den König Johann III. dringend, ihm ſolche zu ſchicken. „Die Stimme des klagen„den Indiens (ſchrieb er dem König) dringt zum „Himmel empor, weil deine Majeſtät viel zu karg „mit dieſem Lande umgeht, und du von den großen „Reichthümern, die es dir bringt, kaum das ge„ringſte Theilchen auf die Befriedigung ſeiner geiſt„lichen dringendſten Bedürfniſſe verwendeſt.“

— „Oft wandle ihn die Luſt an, ſagt er ſei-

*) Die Inquiſition wurde erſt acht Jahre nach ſeinem Tode in Goa eingeführt.

„nen Freunden: alle Akademien von ganz Europa „und zuerst die zu Paris (wo er studirt hatte), zu „bereisen, und auf allen Gassen zu schreien, wie „Wahnsinnige thun, und alle, die mehr Wissen„schaft als Liebe haben, anzurufen: Hört ihr es, „wie unzählich viele Menschen durch eure Schuld „zu Grunde gehen, und den Weg zum Himmel „verfehlen? Ach daß ihr mit dem nehmlichen Fleiße, „den ihr der Gelehrsamkeit schenket, auch dafür „sorgtet, wie ihr Gott von eurer Wissenschaft, und „den Talenten, die er euch anvertraut hat, einst „Rechenschaft geben wollet?" — Er sey überzeugt, daß viele, von dieser Wahrheit ergriffen, sich von ihren zeitlichen Angelegenheiten losreißen und aus Grund der Seele rufen würden: „Herr, siehe hie bin ich! sende mich nach Indien — oder wohin du willst!"

„Die Freude, sagt er anderswo: die Gott den „fleißigen Arbeitern in Anbauung dieser wilden Ge„gend in die Seele legt, ist so groß und mannig„faltig, daß, wenn es eine wahre Freude auf Erde „giebt, dieses die einzige wahre ist!" — — — „Gott lehre uns nur, für die noch übrige Lebens„zeit, oder vielmehr für die Tage unsers Exiliums, „seinen Willen thun, und alles was er von uns „verlanget, so thun, wie er es verlanget!" u. s. f.

In diesem Geiste des Eifers für die Erkenntnis der Religion und der Liebe für seine Schüler und Freunde sind alle seine Briefe geschrieben. 1549 ging er nach Japan und sammelte sich eine sehr große Gemeine, die bis 1615 bestand, wo die christliche Religion in der fürchterlichsten Verfolgung, von welcher die Kirchengeschichte weiß, gänzlich ausgerottet wurde. 1552 wollte er nach China in der gleichen Absicht reisen; starb aber im Angesicht der chinesischen Küste auf einer kleinen Insel. Will und soll man nicht endlich anfangen, jedes Verdienst und jede aus Liebe zu Gott und den Menschen gethane Handlung als solche anzuerkennen, es mag sie nun ein Protestant, Katholik oder Jesuite verrichtet haben?

Der erste, der damals *) (um 1580) das Chri-

---

*) Schon im VII Jahrh. wurde das Christenthum durch die Nestorianer in China bekannt. Das berühmte Denkmahl mit Syrischer und Chinesischer Inschrift, welches 1625 zu Signanfu gefunden wurde, ist vom J. 780, und enthält zuerst ein christliches Glaubensbekenntnis, sodann eine historische Nachricht von der Ankunft der Christen aus dem Lande Taçin und ihrer guten Aufnahme in China im J. 636; einer wider sie durch die Bonzen erregten Verfolgung, und baldiger Wiederherstellung. In Ath. Kircheri China illustrata, p. 4—46. ist eine Abbildung und Erklärung desselben; eine vollständige Uebersetzung und Paraphrase von Visdelon in Herbe-

stenthum nach China brachte, war der geschickte Mathematiker, Matthäus Ricci. Er und seine Nachfolger machten sich durch ihre mathematische und physikalische Kenntnisse am Hofe sehr beliebt, und durch unausgesetzte Bemühungen einen sehr großen Theil der Nation zu Freunden des Christenthums. 1664 unter der Minderjährigkeit des Kaisers Kanghi entstand die erste große Verfolgung wider sie, wo ihre Häuser und Bibliotheken verbrannt, und der berühmte Jesuite Joh. Adam Schall nebst andern hingerichtet wurde. Nach fünf Jahren wurden sie wieder hergestellt, ihr Ansehen und die Zahl der Christen wurde größer als nie zuvor. 1692 erklärte der Kaiser die christliche Religion für unschädlich und ließ den Jesuiten eine prächtige Kirche erbauen. So viele Chinesen nahmen das Christenthum an, daß die Jesuiten behaupteten, in kurzem würde ganz China christlich seyn. Die Dominikaner, hierüber neidisch, verklagten sie bei dem Papst: sie ließen den Chinesen

---

lot Biblioth. Orientale (Paris 1783, VI voll. 8.) vol. V. 305—338. Man hielt es lange für eine Erdichtung der Jesuiten; in den neusten Zeiten aber zweifelt man nicht mehr an seiner Aechtheit, welche am gründlichsten dargethan wird in Hasenkamp Anmerk. zu Michaelis Einl. in das N. T. dem auch Michaelis selbst beistimmt: Einl. S. 1607. (Ausg. in 4.)

zuviel von ihren heidnischen Gebräuchen übrig. Die Jesuiten entschuldigten sich, daß sie nur auf diese Weise, uralten Landessitten nachgebend, die Einwohner für ihren Glauben gewinnen könnten; und vernünftiger Weise war auch nicht zu fodern, daß Chinesische Christen in allen Dingen den Europäischen Christen vollkommen gleich seyn sollten. Der Papst war gegen die Jesuiten; der Chinesische Hof für sie, und sie blieben Meister. Kanghi's Nachfolger, Yum-Chin, war ihnen dagegen so feind, daß er ihnen bei 300 Kirchen und Missionshäuser wegnehmen ließ, das Christenthum verbot, und bis auf wenige Jesuiten, die er ihrer mathematischen Kenntnisse wegen am Hofe behielt, die übrigen christlichen Geistlichen alle nach Macao verbannte. Viele verlohren dabei das Leben. Nach den allerneusten Nachrichten gewinnt es wieder ein besseres Aussehen für sie.

Die wichtigste Missionsanstalt der Jesuiten und eine der merkwürdigsten Republiken in der ganzen Weltgeschichte ist die in Paraguay.

Um die Mitte des XVII Jahrh. wagten sie sich zuerst in die ungeheuren Wüsten von Südamerika. Nicht wild und trotzig wie andere Europäer, sondern demüthig, duldsam, sanft, einschmeichelnd näherten sie sich den Wilden, und gewannen dadurch

durch und durch kleine nützliche Geschenke und Lebensmittel bald ihr ganzes Zutrauen. Sie stellten ihnen die Unbequemlichkeiten ihres unstäten, und die Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens vor. Sie lehrten sie Kabanen errichten, das Land bauen, versahen sie mit allerhand Gesäme — die Erndte war ergiebig, und das Zutrauen der Wilden zu den guten Vätern, (wie sie sie damals und seither nannten) stieg immer mehr. Gerne hörten sie von ihrer Religion Männer sprechen, durch deren freundliche Hülfe ihr Schicksal so sehr erleichtert worden war, sie sahen in ihnen Diener eines Gottes, der ihnen wohl thun wollte, und unterwarfen sich willig ihrem sanften Hirtenstab. Bald wurde eine Kirche erbaut, Kinder getauft, Erwachsene unterrichtet. Mit einem Eifer hingen sie an der neuen Religion, welche die Väter oft bis zu Thränen rührte. Andere Völkerstämme vernahmen das Gerücht, und überzeugten sich durch den Augenschein von dem Wohlstand der Gemeine. Man sandte auch ihnen Glaubensboten und errichtete Missionen in ihren Gebieten. So bildete sich nach und nach ein hierarchischer Staat: Sitten, Gottesdienst, bürgerliches Regiment, Handel und Lebensweise, selbst die Kriegsverfassung, alles stand unter der Leitung eines Staatsrathes

von Jesuiten. Nicht in roher Unwissenheit erhielten sie sie, wie ihnen von ihren Feinden zur Last gelegt wurde: vielmehr brachten sie ihnen alle die Künste bei, welche zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens dienen, sie lernten mancherlei Handwerke, es gab sogar Mahler und Kupferstecher unter ihnen. So ganz wußten sich die Väter der zarten Gewissen der Wilden zu bemächtigen, daß unter ihrer Aufsicht die strengste Sittlichkeit herrschte; die leichtesten Sünden, woraus anderwärts die zartesten Gewissen sich wenig machen, beichteten sie ihren Vätern mit kindlicher Offenheit, und es kostete oft viel Mühe ihre ängstliche Unruhe über ganz leichte Vergehen zu stillen *). „Wenn (sagt Robertson **):) Wenn die Eroberer dieses unglücklichen Welttheils nichts als Plünderung, Sclaverei oder Ausrottung der Einwohner — so haben die Jesuiten Humanität zum einzigen Zweck ihrer Niederlassung daselbst gemacht. Sie fanden die Einwohner auf der untersten Stufe des gesellschaftlichen Zustandes: Fremdlinge in allen Künsten, durch Jagen und Fischen einen ungewissen Unterhalt gewinnend, und

---

*) Voltaire — gewiß nicht partheyisch für die Jesuiten! — vergleicht diese Verfassung mit der Lakonischen. Essai sur les moeurs etc. chap. 154.

**) Hist. of Charles Vth, ad a. 1540.

beinahe gänzlich unbekannt mit den ersten Grundsätzen der Subordination und einer bürgerlichen Verfassung. Die Jesuiten widmeten sich dem Geschäfte, diesen Wilden Sitten und Künste beizubringen. . . . . Die Wilden wurden Unterthanen ihrer Gebieter, welche sie mit zärtlicher Zuneigung, wie ein Vater seine Kinder, regierten. Verehrt und geliebt, beinahe bis zur Anbetung beherrschten wenige Jesuiten einige hundert tausend Indianer. Unter allen Gliedern der Commune war die vollkommenste Gleichheit eingeführt. Jeder war verbunden zu arbeiten, aber nicht für sich allein, sondern für das gemeine Wesen. Die Früchte ihrer Felder und die Produkte ihrer Industrie von jeder Art wurden in allgemeine Vorrathshäuser niedergelegt *), aus welchen jeder Einzelne alles erhielt, was ihm zum Unterhalt nothwendig war. Durch diese Einrichtung wurden alle jene Leidenschaften, welche den Frieden der Gesellschaft stören und ihre Mitglieder unglücklich machen, gänzlich ausgelöscht.



*) Es wurden neben dem zum Behuf von Armen, Kranken, Greisen u. andern, die nicht mehr arbeiten konnten, Magazine von den Produkten gewisser Grundstücke, welche für diesen Zweck abgesondert wurden (possessions de Dieu) angelegt.

Wenige Magistratspersonen, von den Indianern selbst gewählt, wachten über die öffentliche Ruhe und sicherten den Gehorsam gegen die Gesetze. Blutige Strafen, so häufig unter andern Verfassungen, waren hier völlig unbekannt. Der Zuspruch eines Jesuiten, eine leichte Beschimpfung, oder in außerordentlichen Fällen wenige Streiche mit einer Geissel waren hinreichend, unter diesem unschuldigen und glücklichen Volke die gute Ordnung zu erhalten."

Daß sie die Spanier und Portugiesen auf jede mögliche Weise von ihren Gränzen entfernt hielten, schrieb man der Absicht zu, ein unabhängiges Reich in Südamerika zu errichten. Die Jesuiten selbst geben eine andere, wenigstens eben so natürliche Ursache an: sie hielten ihre Zöglinge vom Umgang mit den Europäern darum ab, weil das Beispiel der letztern alles wieder verderben würde, was sie mit ihrer Erziehung gut gemacht hätten. Eben darum war den Einwohnern die Handlung mit dem Ausland gänzlich verboten, und er wurde einzig von der Regierung getrieben *). Dobrizhofer erzählt an verschiedenen Stellen, wie viel Mühe er sich gegeben habe, den eingewurzelten (nicht unge-

*) Allg. Historie der Reisen XVI, 86.

rechten!) Haß der Abiponer gegen die Spanier auszurotten; aber er klagt eben so häufig über das inhumane Betragen der Spanier, besonders der Statthalter gegen sie *).

Daß die Spanische Politik diesen sonderbaren Staat mit mißtrauischen Augen ansah, ist leicht zu begreifen. Die Absicht der Jesuiten schien keine geringere zu seyn, als von hier aus die Herrschaft über ganz Südamerika zu gewinnen **). Bis 1750 hatte man nur dunkle Begriffe davon, wo man bei Gelegenheit eines Tauschtractates zwischen Spanien und Portugal dieses Reich entdeckte, dessen Einwohner ganz nach Europäischer Art bewafnet ein Heer bildeten, welches den Spanischen und Portugiesischen Truppen förmlichen Widerstand leistete. Es waren bei dreißig Festungen im Lande, und auch gegen benachbarte wilde Nationen wurden bisweilen Kriege geführt ***).

Auch in California setzten sich die Jesuiten fest, civilisirten die Einwohner, und gelangten zu einer eben so unbeschränkten Herrschaft über sie wie

---

*) Gesch. der Abiponer III, 474.

**) Robertson l. c.

***) Sammlung der neusten Schriften, welche die Jesuiten in Portugal betreffen. 1759—61. (Th. II, S. 224.)

in Paraguay. Sie suchten die Spanier auch von dieser Halbinsel so viel möglich abzuhalten.

In den schauerlichen Wäldern und Gebürgen der Landschaft Maynas hatten sie mehrere Missionen *). Wie in Paraguay gehörte zwar die Oberherrschaft des Landes dem König von Spanien, (für welchen sie es ohne Waffen erobert hatten;) der auch einen gewissen Tribut von ihm bezieht, und einen Statthalter ernennt. Weil dieser aber in dem weiten Lande unmöglich allenthalben herum kommen kann, so wurden die Polizei und die niedern Gerichte den Missionnairs überlassen, welche sich die moralische und religiöse Erziehung der Einwohner ohne das zum Geschäfte gemacht hatten. Bei der äußersten Leichtsinnigkeit der Wildlinge und ihrer eingewurzelten Abneigung gegen jede mühsame Anstrengung des Geistes oder Körpers hielt es schwer sie zu der nöthigen Beharrlichkeit im Guten zu bringen, und vor den allergröbsten Ausbrüchen des Lasters zu verwahren. Doch nahmen sie die Unterweisung willig an, sobald sie überzeugt wurden, daß man sie recht aufrichtig als Kinder liebe, und

---

*) Von welchen und der Natur des Landes der Jesuite F. X. Weigl sehr interessante Nachrichten geliefert hat. (Nürnberg 1798. 8. mit einer großen Charte des Landes.)

ihnen nicht mehr aufbürde, als die Religion und ihr eigenes Wohl erfodere. Weigl nimmt öfters Rücksicht auf die in Europa ausgestreuten Gerüchte von einer ungeheuren Jesuiten-Monarchie in diesen Ländern. Wenigstens sieht man soviel, daß sie noch weit im Anfang war, und die Missionnairs ihre Herrschaft wahrlich theuer erkaufen mußten; denn der Mühseligkeiten, die sie auch hier in Befolgung ihrer Aufträge erlitten, sind unzählich viele, und sie lassen sich aus der Natur des Landes und der Einwohner leicht begreifen; „die Missionarien (fügt der wackere Mann hinzu *):) haben für sich selbst, außer den ungemeinen Bemühungen und dem grimmigen Hasse ihrer Neider, sonst keinen andern Vortheil gezogen, als der ihnen für den Tag des Lohnes vom gerechten Richter aufbehalten bleibt, für dessen Dienst und Ehre sie sich selbst und all ihr Vermögen, ihr Vaterland, ihre Gesundheit, ihr Leben, Tag und Nacht obliegende Sorgen, die größten Gefahren, die grimmigsten Verfolgungen und unzählbare Verdrüßlichkeiten, ferne von menschlichem Trost und Hülfe, zu einem langwierigen Opfer gebracht haben."

1768 wurden die Jesuiten aus Amerika (wo

---

*) S. 307.

man ihrer habhaft werden konnte) deportirt *), ihr Eigenthum confiscirt; die Mission aufgehoben, und die geistliche Aufsicht über die christlichen Indianer andern Mönchen aufgetragen. Sie unterwarfen sich, wie Bougainville **) erzählt, allenthalben gelassen ihrem Schicksal, „als einer göttlichen Strafe über ihre Sünden." Gold und Silber fand man keines bei ihnen, obwohl sie überrascht wurden, aber wohlversorgte Magazine von Indischen und Europäischen Waaren.

So ehrlich es diese Missionarien meinten, (man müßte alles Wahrheitsgefühl dem Vorurtheil aufopfern, wenn man sich nach Lesung der Original-Nachrichten dieses verheelen wollte!) so mag es doch auf der andern Seite allerdings wahr seyn, daß unter den vielen tausenden, die zu diesem Orden gehörten, sehr viele weit unreinere Absichten

---

*) Bei der Zerstörung ihres Staats war er gegen 300,000 Familien stark. Herders Adrastea VII Heft, S. 75.

**) Reisen um die Welt, chap. VII. Er war gerade damals in Buenos Ayres. Er ist billig genug, nicht allen gegen sie ausgestreuten Nachrichten Glauben zuzustellen, „weil sie gegenwärtig allzu verhaßt seyen." Die meisten waren (nach seinem Zeugnis) mit den großen und feindseligen Planen, die man der Gesellschaft Jesu zuschreibt, gänzlich unbekannt, und handelten gewissenhaft nach der Vorschrift ihrer Ordensregel.

hatten, daß vielleicht von einzelnen Vorstehern desselben jene gutgemeinte Bemühungen alle zu Planen der Herrschsucht und irdischer Vortheile mißbraucht wurden. Damit wäre nichts anderes geschehen, als wovon man in der Geschichte mancher weisen und bestgemeinten Einrichtungen auch in weltlichen Staaten traurige Beispiele hat. Der letzte General, Laurenz Ricci, als er auf seinem Sterbebette das Sacrament genossen hatte, bezeugte „bei dem Gott, welchen er in demselben anbete, und vor dessen Gericht er treten würde, seine gänzliche Unschuld in allem, dessen er angeklagt würde *)."

Doch, ich rede hier bloß von den Bemühungen des Ordens für die Ausbreitung der Religion; das weitere bleibe den „Bemerkungen über die Geschichte der geistlichen Orden" aufbehalten **); wo ich ebenfalls sine ira et studio, quorum causas procul habeo! und ohne einige Furcht vor dem gemeinen Urtheil von diesem Institut zu reden gedenke, das in Rücksicht auf die Weisheit seiner ersten Einrichtung, auf den edelsten Gebrauch und den fürchterlichsten Mißbrauch

---

*) Annual Register 1776, pag. 60.

**) Doch bitte ich noch zu lesen des seligen Herders Adrastea VII Heft, S. 74—82. und das dort angeführte trefliche, billige Urtheil von Montesquieu.

seiner Grundsätze eines der merkwürdigsten und lehrreichsten in der ganzen Weltgeschichte ist. Ich weiß es wohl, daß ich schon in dem wenigen, was ich gesagt habe, gegen die gemeine Meinung anstoße; aber einmal muß es doch gesagt werden, daß vieles in derselben der Wahrheit der Geschichte, und der Gerechtigkeit, die man allen Menschen schuldig ist, zuwider ist. Deswegen, wenn man das freimüthig sagt, ist man weder in einem Bunde mit Planen der Finsternis, noch hat man seinen Glauben verleugnet — Folgerungen, die man eine Zeit her aus jedem etwas mildern Urtheile über diesen und ähnliche Gegenstände mit Flacianischer Intoleranz zu ziehen pflegte.

# Unternehmungen

## theils von Fürsten theils von einzelnen Privatpersonen

## der

## Protestantischen Kirche.

Am besten, gründlichsten und dauerhaftesten geschahen die Bekehrungen der Völker zum Christenthum da, wo nicht ein höherer Befehl, sondern ein reiner freier Trieb des Herzens den Bekehrer — mochten es ursprünglich nur ein einzelner oder mehrere Privatpersonen gewesen seyn — zu dem mühsamen und gefährlichen Werk bewog, und, anfangs wenigstens, keine Einmischung bürgerlicher Gewalten sich zeigte. So wurde das Christenthum ursprünglich gepflanzt und in den ersten drei Jahrhunderten ausgebreitet. So trieben viele der ersten Bekehrer Deutschlands, Frankreichs und der nördlichen Länder Europa's ihr Werk bloß als Privatangelegenheit, und im Mittelalter glänzen die Namen vieler

Männer rühmlich hervor, die sich auf diese Weise im Dienst der Wahrheit aufopferten, und in Gegenden, wo ein dummer und barbarischer Aberglaube herrschte, ein Licht der Erkenntnis aufsteckten, das, so schwach es anfangs war, an Glanz immer mehr zunahm, und alle folgende Jahrhunderte erleuchtete.

Seit der Reformation lebte der Eifer für die Bekehrung der Heiden zuerst unter den Katholiken, mit dem achtzehnten Jahrhundert auch unter den Protestanten wieder auf. Wünsche dafür wurden von denjenigen Protestanten, denen die Religion aufrichtig am Hrrzen lag, lange und vergeblich gethan; die neuen Päpste hatten sich mit ihren Gegnern über metaphysisch-theologische Streitfragen herum zu schlagen, und konnten an so etwas nicht gedenken. Endlich machte zuerst 1664 ein Lutherischer Baron von Wels aus Kärnthen in einer gedruckten Schrift den Antrag zu einer sogenannten „Jesus-liebenden Gesellschaft," deren Zweck die Ausbreitung der reinen Evangelischen Lehre unter den Heiden seyn sollte. Aufgemuntert von mehrern Theologen und Staatsmännern legte er seine Vorschläge den protestantischen Gesandten auf dem Reichstag zu Regenspurg vor. Weil er aber über das Verderben der Lutherischen Kirche aus bewegtem Herzen

zu laut geklagt hatte, und mit mehrern verschrienen Männern (Brekling u. a.), die ähnliche Klagen führten, in Freundschaft stand, so machte sich der Regenspurgische Superintendent J. H. Ursinus gegen ihn auf, schalt seine Gesellschaft „eine hetero„doxe, betrügerische, quäkerische und verdammte „Gesellschaft," und hintertrieb sein Begehren bei den Gesandten. Wels selbst hatte 12000 Thlr. von seinem Vermögen zu Seminarien für junge Missionnairs hergegeben, und sich, um desto ungehemmter seinem Berufe leben zu können, zum ehelosen Stande verpflichtet. Er ging hierauf nach Guyana, wo man weiters nichts von ihm hörte. Später suchte der berühmte Juriste, Ahasverus Frizsch, Kanzler zu Schwarzburg, die Gesellschaft wieder herzustellen; aber man wußte das Projekt, selbst an diesem Mann! abermals verdächtig zu machen, und viele der vornehmern Mitglieder ließen in ihrem Eifer wieder nach, aus Furcht verketzert zu werden *).

Mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fingen sich zwo wichtige Unternehmungen für die Ausbreitung des Christenthums an, von welchen die zweite, die eines Privatmannes, weit aus die wich-

*) Arnolds K. H. Th. III, c. XV, §. 18. u. ff.

tigern Folgen hatte: 1. die Dänische Mission nach Ostindien, und 2. Egede's nach Grönland.

1. König Friedrich IV. von Dänemark, ein sehr religiöser Fürst, der schon als Kronprinz sich vorgenommen hatte, einst als König für das geistliche Heil seiner heidnischen Unterthanen zu sorgen, sandte 1705 Bartholomäus Ziegenbalg (einen Freund und Schüler der Hallischen Theologen) und Heinrich Plütschow nach der Dänischen Besitzung Trankebar an der Küste von Coromandel, um den dortigen Heiden das Evangelium zu predigen *). Auch sie fanden unübersteiglich-scheinende Hindernisse: die zu geringe Anzahl der Missionarien für das große Land; den heftigen Widerstand der Katholischen Missionarien; die Schwierigkeit die Landessprache zu erlernen; die Verfolgungen, sogar von Seite des Dänischen Gouverneurs, welcher Ziegenbalg einmal sogar ins Gefängnis legte; das schlechte Beispiel der Europäischen Christen, welche von den Eingebohrnen als die Pest der mensch-

*) Schon in der Mitte des VI Jahrh. traf der Nestorianer Cosmas Jndicopleustes Nestorianische Christen an der Malabarischen Küste an. (la Croze hist. du Christianisme des Jndes, 1724. 12. Ej. thesaurus epist. III, 277: von diesen oder den Thomaschristen, wie sie auch heißen.)

lichen Gesellschaft verabscheut wurden, so daß jeder, der das Christenthum annahm, von seinen Eltern enterbt, von den andern Europäern aber wenig oder gar nicht unterstützt wurde; endlich hauptsächlich die Grundsätze der Aufgeklärtern unter dem Volk: „Ihre Religion sey viel älter als die christ„liche. Wäre sie falsch, so hätte Gott wohl früher „jemand gesendet, der den Betrug entdeckt hätte. „Nichts geschehe in der Welt ohne Gottes Wil„len — also auch nicht, wenn die Malabaren sich „in ihrer Religion irren. — Wie sie Gottes Wil„len widerstehen könnten, der mit eigener Hand „das Schicksal eines jeden Menschen auf seine „Stirne geschrieben hat *)? — Den Europäern „habe sich Gott so geoffenbart, wie die Bibel be„schreibe; anders aber den Hindu's. Da Gott „das Daseyn mehrerer Religionen in der Welt ge„statte, so habe der Mensch sich keine Mühe zu „geben, um sie alle zu Einer zu machen; und wie „es verschiedene Mittel gegen die Krankheiten des „Körpers giebt, so gab Gott den Menschen ver„schiedene Religionen gegen die Krankheiten der „Seele. Hundert verschiedene Straßen führen zu

---

*) Sie nennen die unregelmäßigen Zikzaks an den Fugen des Hirnschädels die Schrift des Bruma.

„der nehmlichen Stadt. Sollte es auch eine bessere „Erkenntnis und Tugend geben, so lebe man doch „nun einmal in einer eisernen Zeit, wo man sich „des Schlechter=werdens mit dem großen Haufen „nicht erwehren könne." u. s. w. *)

Ein Arzt sagte einst Ziegenbalg: „Ich habe nie „die Götzen angerufen und ihnen niemals geopfert; „aber ich habe auch nie mit Verachtung von ihnen „geredt." — Miss. „So hast du demnach ohne „Gott in der Welt gelebt?" — Arzt: „Nein! ich „habe das Wesen aller Wesen angerufen, und in „tiefster Demuth verehrt."

Ein anderer sagte: „So oft Gott auf Erde er=„schien, hatte er einen andern Namen, daher unsere „viele Bilder nur verschiedene Vorstellungen des „Einigen Gottes sind. Selbst den Weisen fällt „es schwer, sich irgend eine Sache ohne ein kör=„perliches Bild vorzustellen: und so können überall „wenige Menschen Gott dienen, ohne sich ihn in „einem Bilde zu denken."

Ein Missionnair fragte einen: „Wie er selig zu „werden hoffe?" — Antw. „Durch den Glauben, „daß unter allen Göttern, die wir kennen, nur

Ein

*) Aus verschiedenen Heften der Trankebarischen Mis=sionsberichte. So wie das folgende.

„Ein höchstes Wesen sey, würdig unserer Ehrfurcht,
„unserer Liebe, unsers Zutrauens, unsers Gebetes;
„und durch Allmosen und Beobachtung aller Cere-
„monien unserer Religion.“

Unter allen Schwierigkeiten war dieser Indifferentismus am schwersten zu überwinden. So lang die Religion bei dem Menschen nur Meinung ist, so mag das subjectiv wahr und vernünftig seyn. Sobald aber der Mensch vom Gefühl seiner moralischen Unvollkommenheit und der Unsicherheit seiner Hofnungen für die Zukunft recht lebhaft ergriffen wird, so wird sie ihm eine Herzenssache, über deren Richtigkeit und Gewißheit er nicht länger in indolenten Zweifeln schweben will.

Da es den Missionarien mit den Erwachsenen nicht gelingen wollte, so legten sie Schulen für Kinder an. Um lesen zu lernen, ging Ziegenbalg in eine Malabarische Schule, dergleichen es in jedem Dorfe, aber sehr unvollkommen, giebt, und lernte mit den Kindern lesen und im Sande schreiben, unbekümmert über die Verachtung, die dadurch auf ihn fiel. Endlich brachte er es so weit, daß er mit Plütschow eine Freischule anfangen und in derselben im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion Unterricht ertheilen konnte. Der Zulauf dahin war außerordentlich groß. 1714 gab es

schon 21 in der Stadt und der umliegenden Gegend, wo 575 Kinder Unterricht erhielten. Sie mußten Unterlehrer dazu anstellen, die nach und nach selbst das Christenthum annahmen. Durch diese Anstalt und ihre freundliche Herablassung zu den Kindern wurde für die Mission am allermeisten gewonnen; die Malabaren bewunderten ihre Menschenliebe, und priesen diese Sorgfalt für die Kinder als eines ihrer verdienstlichsten Werke. Doch keiner ihrer Schriftgelehrten glaubte an das Evangelium, denn darüber hätten sie ihre sehr einträglichen Pagoden hingeben müssen.

In den ersten acht Jahren bezog jeder Missionnair an Besoldung mehr nicht als 200 Thlr. Hievon mußten sie mehr als die Hälfte auf die Unterstützung der Schulen verwenden, da der ganze Unterhalt der Kinder auf ihnen lag. Die Unterstützungen aus Europa kamen anfangs sehr schwach, oder sehr spät, oder gingen in Schiffbrüchen zu Grunde. Später erhielt jeder 2000 Thlr. und viele Geschenke von Freunden in Europa *).

---

*) Eine eigene, etwas verdächtige, Art von Gutthätigkeit vieler frommen Gemüther in Deutschland war die, daß sie in Lotterien legten, mit dem Gelübde, die Gewinnste der Ostindischen Mission zu übersenden! (Geistl. Fama, 2 Band 1736. S. 16.)

Sie übersetzten nun die Bibel (die in den katholischen Missionsanstalten fast gänzlich unbekannt war) in die Portugiesische und Malabarische Sprache *); und ließen sie nebst verschiedenen Lehr- und Andachtsbüchern 1714 zu Trankebar drucken **). In ihrem Unterricht hüteten sie sich sorgfältig, keine Controversen zu berühren, sondern einzig bei den Grundartikeln des Glaubens zu bleiben. Da die Einwohner viel natürlichen Scharfsinn besitzen, aber voll von Vorurtheilen gegen die Europäer sind, so würde des Disputirens mit ihnen kein Ende werden. Die von ihnen gebildeten Katecheten, meistens aus der untersten Caste der Parejas, arbeiteten mit vielem Nutzen.



*) Ein Schiff, worauf eine portugiesische Buchdruckerey und eine Anzahl portugiesischer Bibeln waren, wurde 1711 in Rio Janeiro von den Franzosen weggenommen, und die Bibeln von den Dänen wieder losgekauft; aber 250 Exemplare eines zu London gedruckten Portugiesischen Neuen Testamentes unter die Portugiesen in Brasilien ausgetheilt, wodurch sie zum erstenmal Gelegenheit bekamen, es in ihrer Muttersprache zu lesen.

**) Die Malabaren hatten große Ehrfurcht vor den Göttern. In einem ihrer Bücher hatten die Missionarien sich des Ausdrucks bedient: „damit wir Kinder und Freunde „Gottes werden.“ Er schien einem Malabarischen Schulmeister allzu kühn, und er rieth ihn so abzuändern: „damit „Gott uns erlaube ihm die Füsse zu küssen!“

Die Dänische Mission veranlaßte auch die Engländer in Cudulur und Madras ähnliche Schulen zu errichten. 1712 bestand die Gemeine zu Trankebar bereits aus 220 Personen, und 1742 die ganze Anzahl der Neophyten aus 6252.

Von Dänemark, England und Deutschland wurde die Mission mit beträchtlichen Geldbeiträgen unterstützt; 1713 erhielt sie allein aus England 1194 Pf. St.; da sie aber mit ein Werk von Franke in Halle, und die Missionarien seine Freunde waren, so wurde auch sie von den theologischen Gegnern dieses großen Mannes angefeindet. Man schrieb Ziegenbalgs Unternehmen dem Ehrgeiz, der Herrschsucht u. a. niedrigen Absichten zu, und warf ihm unter andern auf seiner Reise nach Europa 1715 vor, „die Heiden nähmen das Christenthum nur in Hofnung des Gewinnes an;“ worauf Ziegenbalg antwortete: „Obgleich Christus „selbst gesagt, daß mehrere ihm bloß des Brodtes „wegen nachfolgten, das sie gegessen hatten, und „Paulus von Leuten rede, die sich zu Christo be„kennten um des Gewinnes willen: so habe dieses „dennoch weder Jesum noch Paulum abgehalten, „das Evangelium ferners zu predigen.“

Der unermüdete Mann starb 1719 in seinem

36sten Jahre *). Die milde Dänische Regierung, die im Lauf des vergangenen Jahrhunderts für die Religion so manches that (weil ihre Fürsten sie aus Ueberzeugung liebten, und dieses durch ihre Regententugenden bewiesen), unterstützte nach seinem Tode sowohl diese Anstalt, als auch die ähnlichen Bemühungen der Brüdergemeine auf ihren Amerikanischen Inseln.

2. Eine andere Unternehmung wagte ein armer Privatmann, der Norwegische Landprediger, Hans Egede. Rührend und bewundernswürdig ist seine eigene Erzählung **), mit welchen unübersteiglichen Schwierigkeiten er von 1708 bis 1721 zu kämpfen hatte, bis er seinen Wunsch, den Grönländern das Evangelium zu predigen, erreichte. Dunkle Sagen von dem ehemaligen blühenden Zustande des Christenthums daselbst, und von der gegenwärtigen heidnischen Blindheit der Einwohner hatten ihn so sehr gerührt, daß der Wunsch ihnen zu helfen wie ein Stachel in seiner Seele war, der ihm fortan keine Ruhe mehr ließ. Seine Mitbürger verlachten ihn als einen Narren: in seinem Hause hörte er

---

*) S. Walchs Neueste Religionsgeschichte, 3 Theil u. ff.

**) Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland, von Krüniz übers. Berlin 1763. Kap. I. Nachricht von der Mission in Grönland. 1740. 8.

beständige Vorwürfe und Widerspruch: von einer Hofnung je dahin zu kommen, zeigte sich kein Strahl — und doch ließ er Muth und Hofnung nicht sinken! Unvermuthet änderte sich der Sinn seiner Frau, sie selbst munterte ihn von da an am kräftigsten dazu auf. Mit dem Hof und den Kaufleuten zu Bergen, denen er die Vortheile des Handels mit diesem Lande darthat, hatte er unendliche und fruchtlose Mühe. Endlich gelang es ihm, nachdem er seine Pfarre aufgegeben und sein ganzes Vermögen aufgeopfert hatte, mit einer Besoldung von 300 Thlr. zum Missionarius dahin ernennt zu werden. Mit der größten Mühe bettelte er einen Missionsfond von 10,000 Thlr. zusammen; und endlich reisete er mit seiner Frau 1721 nach Grönland ab, langte nach einer zweimonatlichen höchstgefährlichen Reise daselbst an, und gründete in diesem fürchterlichen Lande die erste Colonie Godhaab (gute Hofnung). Die herumschweifende Lebensart der Einwohner, ihre Gleichgültigkeit für alles Uebersinnliche, und die Schwierigkeit ihre mühsame Sprache zu erlernen, legten ihm neue Hindernisse in den Weg. Sie hörten ihn, als er endlich mit ihnen sprechen konnte, gelassen an, waren sehr höflich, und gingen fort wie sie gekommen waren. Er fing also den Unterricht mit der Jugend an, wo

es ihm etwas besser gelang. Im 15ten Jahr seines Aufenthaltes taufte er 30 Erwachsene, und 150 Kinder, und genoß das unaussprechliche Vergnügen, an seinen Neophyten eine gänzliche moralische Wiedergeburt zu bemerken. Uebrigens hatte er mit der Natur, mit boshaften Menschen, mit dem drückendsten Mangel und mit Widerwärtigkeiten aller Art fast unaufhörlich zu kämpfen *), und als gar 1733 die Pocken den größten Theil seiner Gemeine tödteten, flohen die andern Grönländer in panischem Schrecken tiefer nach Norden hinauf. Seine schwache Gesundheit und herannahendes Alter nöthigten ihn 1736 nach Dänemark zurück zu gehen, wo ihn der König zum Vorsteher eines Seminarii für junge Missionnairs ernannte, und an seine Stelle vier andere Missionarien (worunter sein Sohn war) und vier Katecheten nach Grönland absendete. Noch besteht, obwohl schwach, diese Anstalt.

Im J. 1733 gingen die ersten Mährischen Brüder, Christian David, Matthäus und Christian Stach, als Missionarien nach Grönland; (im gleichen Jahre Leonhard Dober und David Nitschmann nach S. Thomas, einer

---

*) Die Hofnungslosigkeit, seine Colonie zu unterhalten, bewog ihn einst sogar zu alchymistischen Versuchen, die aber fruchtlos ausschlugen.

Dänischen Zucker-Insel:) — ungelehrte Handwerker, die in ihrem Wohnort von ihrer Hände Arbeit ein gutes Auskommen hatten; aber, durchdrungen von uneigennütziger Liebe zur Menschheit und von dem lebendigen Gefühl der Seligkeit, welche das Evangelium giebt, ihr Vaterland verließen, und in frohem Vertrauen auf Gott hingingen, um den armen Grönländern, und den geplagtesten und verachtetsten unter allen Menschen, den Negersclaven auf den Westindischen Inseln, das Evangelium zu verkündigen. Brüderlich theilten sie mit ihnen, bloß um ihr Zutrauen zu gewinnen, ihre Armuth, Verachtung, Mangel, Gefängnis und Leiden aller Art, ja sie dienten selbst als Sclaven, da man ihnen einmal allen Umgang mit ihnen verboten hatte, um während der Arbeit sie unterrichten zu können. Mit unausgesetzter Mühe legten endlich diese ungelehrten Leute den Grund zu einer Gemeine auf diesen Inseln, die gegenwärtig in viel Tausende geht, und deren Einfluß auf dieses verachtete und verwahrloseten Volk bei der gegenwärtigen schwankenden Herrschaft der Europäer über diese Inseln in der Folge unermeßlich wohlthätig werden kann *).

---

*) Ein sehr unpartheiischer Zeuge, Hr. von Zimmermann (Taschenbuch der Reisen 1803. S. 74.) sagt

Von dieser Zeit an machte sich die Evangelische Brüdergemeine die Bekehrung der Heiden zu einem ihrer vornehmsten Geschäfte, und auf die gleiche Weise, wie es anfangs geschah, durch freiwillige Missionarien (Zwang ist der Natur der Sache nach unthunlich und unmöglich) und unter den größten Aufopferungen aller Art wurde durch sie

---

von dem Werk der Brüder auf diesen Inseln: „„Die Bekehrung der Neger bestand wahrlich nicht allein in der „Taufe und dem Abendmahl. Sie waren fleißige Diener „und Arbeiter; redliche Bürger; gute Hausväter geworden, „und sogar von vormaligen Polygamen in treue Eheleute „umgeschaffen; sie ertrugen ihr oft hartes Schicksal durch „den hohen Trost, den die erhabenen Lehren Christi ein„flößen, mit Muth und Gelassenheit. Noch mehr: die „Lehren dieser Menschenfreunde wirkten selbst auf die Ty„rannen der Sclaven, auf böse Herren und böse Aufseher „derselben. Viele der ersten hielten anfangs die Neger von „ihrer Bekehrung und von dem Gottesdienste der Brüder „zurück; ja sie geisselten sie im Uebertretungsfalle. Als aber „die christlichen Neger ihnen treu dienten; als die Missionaire diese durch jene Unmenschen zur Verzweiflung ge„triebenen vom Entlaufen und sogar von der Rebellion „zurück hielten: da fühlten sie den Werth des praktischen „Christenthums, und begünstigten die Bekehrungen so sehr, „daß schon 1768 die drei Dänischen Inseln (S. Thomas, „Crux und Jan) allein 4560 christliche Neger enthielten.“ (Gegenwärtig sind derselben gegen 10,000, und auf Antigoa eben so viele. Die neue Hottentotten-Gemeine zu Bavianseloof am Cap bestand am Ende des J. 1800 aus 332 Personen, und 855 Lehrlingen. Barrow schildert sie in s. Reisen am Cap sehr vortheilhaft. Die Engländer begünstigten sie hier, wie allenthalben, vorzüglich.)

das Evangelium unter einer Menge von wilden Nationen bekannt gemacht; Colonien oder Missionsplätze von ihnen finden sich nicht nur in den Europäischen Besitzungen in Amerika, sondern auch unter den Freynegern am Suriname-Fluß, auf der Küste Labrador, in Ober-Canada, am Muskingum und weiter hin gegen dem Missisippi, in Afrika unter den freien Völkerschaften nördlich des Kaps. Dem Stifter selbst war die Bekehrung der Heiden von Jugend an ein Lieblingsgedanke, und mehrere sehr beschwerliche See- und Landreisen nach und in Amerika hat er zum Behuf derselben gemacht, so wie sein würdiger Nachfolger Spangenberg. So wurde das große Werk unter vielen Beschwerlichkeiten bis auf den heutigen Tag fortgesetzt *).

Sein und seiner Mitarbeiter Grundsatz war: daß gegen eine einzige Menschenseele, die für Wahrheit und Tugend, d. i. für das Reich Gottes und für die lebendige Erkenntnis Jesu Christi gewonnen wird, der Gewinn eines ganzen Königreiches für

---

*) S. Frohbergers Briefe über Herrnhuth und die evang. BG. Budissin 1796. Spangenberg von der Arbeit der evang. Br. unter den Heiden. Bekenntnisse merkw. Männer III, 184. Zinzendorfs eigene bescheidene Aeußerungen. Lorez ratio discipl. fratrum, S. 323 ff. sehr begründete Bemerkungen.

nichts zu achten sey; und daß nur der Unverstand der Menschen, die bloß auf das Aeußere zu sehen gewohnt sind, eine solche Arbeit für gering halte. Man gewinnt die innigste Verehrung für diese Brüder, wenn man von den zuverlässigsten Zeugen hört oder lieset, was sie ausgestanden und geleistet haben. Und welchen Lohn hatten sie in der Welt davon? Armuth, Verfolgung und Verachtung, daß man ihre Namen kaum kennt, und von zehen, die ihrer in Schriften oder Gesprächen Meldung thun, neune sie für Schwärmer oder einfältige Leute ausgeben, und ihnen wohl gar niedrige Absichten zuschreiben. Und doch sind sie dabei so freudig und vergnügt! reden nichts von ihren Thaten, wenn man sie nicht absichtlich darauf führt, und wenige sind, die nicht zu jeder Stunde, wenn der Ruf an sie käme, im Alter noch, mit Freuden unter den Schnee von Labrador und Grönland, an den Sclavendienst mit den Negern, zu den rohen Hottentotten, oder zu ihren geliebten Tschiraki's und Shikasaw's zurück kehren würden — einer Sache zu lieb, die das Werk eines vor 1800 Jahren gebohrnen Israeliten war, und woraus die meisten unserer Theologen, Philosophen und Geschichtschreiber immer weniger klug werden können! Wunderbare Kraft einer Religion, die solche Menschen bildet! die so vieles

und großes durch so wenige und schwachscheinende Werkzeuge auszurichten vermag *)!

1794 und 1795 sammelte sich aus allen Religionspartheien in England, welche bei der Evangelischen Lehre bleiben, eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Personen in eine Missions-Societät. Alle Partheinamen und Unterschiede hörten in dem großen christlichen Namen auf. Jede behielt zwar ihre eigene Gebräuche und Gemeindsverfassung: aber sie vereinigten sich in dem Zweck, die christliche Religion in denjenigen Ländern zu verkündigen, wo ihnen „die Vorsehung eine Thür öfnen würde." Als 1795, 21 Sept. in einer großen Versammlung von Freunden der Religion zu London der einmüthige Schluß gefaßt wurde, eine solche Gesellschaft unter sich zu errichten, so bemächtigte sich aller Anwesenden ein solches Freudengefühl, daß man vor Rührung lange nicht zu Worten kommen konnte — wie einer ganz andern Freude, als jeder andern, welche die Sinnlichkeit,

---

*) Die Missionsgeschichten der Brüder (Cranz, Oldendorp und Loskiel), deren Werth in geographischen, physikalischen u. a. Nachrichten allgemein anerkannt ist, sind zwar in der Hauptsache ihrer Erzählung ziemlich einförmig; doch geben sie auch hierin Stoff zu wichtigen psychologischen Bemerkungen, und manches in der Geschichte der alten Bekehrungen wird uns daraus begreiflich.

die Habsucht, der Ehrgeiz oder der Parthei-Eifer zu erwecken vermag! In kurzem nahm die Gesellschaft beträchtlich zu, und erhielt von vielen Privatpersonen reichliche Geldbeiträge. 1796 wurde die erste Mission nach Otaheite beschlossen, und mit einem Aufwand von 15000 Pf. St. 30 Missionnairs dahin abgesendet. Der erste Erfolg versprach wenig, und seitdem hat man nur unvollständige Nachrichten von ihnen erfahren. Eben so werden Anstalten zu einer Mission an die Sierra Leona gemacht *). Mit verschiedenen deutschen und holländischen Religionsgesellschaften hat sie sich in Verbindung gesetzt. Ebenfalls faßte sie **) den Entschluß, um dem Wunsch vieler Einwohner Frankreichs nach einer bessern Erkenntnis der Religion zu entsprechen, (von welchem sie sich durch einige dahin abgesendete Deputirte überzeugt hatte;) auf ihre Kosten eine beträchtliche Anzahl französischer Bibeln drucken, und mehrere Jünglinge nach England kommen zu lassen, um sie da zu dem protestantischen Lehramt zu er-

---

*) S. Neueste Brittische, Holländische und Deutsche Missionsanstalten im schönsten Verein; aus d. Engl. u. Holl. übers. von G. S. Strake, Bremen 1803. Die Missionsgesellschaft in England; aus d. Engl. übers. von P. Mortimer. Barby 1797.

**) Im Herbst 1802.

ziehen. Der ausgebrochene Krieg hat wahrscheinlich diesen Plan wieder vereitelt. Doch bleibt er immer ein schöner Beweis, wie sehr die ächte Religiosität den Menschen über allen Partheigeist und Nationalhaß erhebt.

Noch andere Einrichtungen und Verabredungen wurden von dieser und andern Gesellschaften in England (z. B. der christlichen Union) getroffen, um, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Confessionen, sich mit gleichdenkenden Verehrern des Evangeliums in und außer England zu dem Zweck zu vereinigen, die Kenntnis der ächten Lehren desselben zu unterhalten, und das Christenthum unter den Christen selbst wieder bekannt zu machen. Die Provinzen des Reiches werden zu dem Ende von einzelnen Predigern bereiset, um der auch dort überhand nehmenden Unwissenheit in der Religion durch Gespräche, Predigten u. dgl. entgegen zu arbeiten. Sie trösten sich eines guten Erfolges. Gutmüthige Hofnung täuscht sich freilich leicht, und glaubt oft mehr Wirkung von gutgemeinten Bemühungen zu sehen, als in der That vorhanden sind. Aber soviel ist aus verschiedenen Umständen wahrscheinlich, daß eine neue günstige Periode für die Ausbreitung der christlichen Religion, wenigstens in fremden Welttheilen, sich nähere. Selbst die Versuche, sie da,

wo sie war, abzuschaffen, tragen viel dazu bei, indem das Bedürfnis nach dem, was sie allein dem Menschen giebt und was durch nichts anderes ersetzt werden kann, dadurch nur immer reger gemacht wird.

So gut es ist, wenn die Verbreitung des Christenthums in einem Lande, wo es noch nicht bekannt, oder die Reformation desselben, da wo es schon lange eingeführt war, anfangs bloß eine Privatunternehmung ist, wo bei denen, an welchen man arbeiten will, eine Menge Vorurtheile sogleich wegfallen, und der Arbeiter selbst zu desto größerer Anstrengung seiner Kräfte genöthigt ist: so bedarf es doch zu seiner Erhaltung (nach dem, wie unsere bürgerliche Verfassungen und die Aufklärung insgemein zur Zeit noch sind) des Beistandes der weltlichen Macht, die in dem Lande Meister ist; und erst dann werden die guten Folgen, die es für die Aufklärung und Sittlichkeit eines Volkes haben kann, sichtbar und dauerhaft, wenn die Regenten für die Erhaltung und Vervollkommnung der dazu erforderlichen Anstalten, aus eigner Ueberzeugung von der Heiligkeit der Religion, thätig besorgt sind. Wir werden später finden, daß einzelne Secten alter und neuer Zeiten entgegengesetzte Theorien hatten; aber für obige Behauptung spricht

die Geschichte. Wenn es auch einst dahin kommen soll: „daß keiner mehr den andern lehren muß: erkenne den Herrn:“ so sind wir doch gewiß noch nicht so weit; und bis dahin wird es die angenehme Pflicht derjenigen Regenten seyn, die nicht bloß Beherrscher und Verfechter, sondern auch — im erhabensten Gefühl ihrer Würde — väterliche Erzieher ihres Volkes seyn wollen, die Ausübung der Religion zu beschützen, ihre Erkenntnis und ihren Einfluß auf das öffentliche Wohl auf alle Weise zu erleichtern. Mögen immerhin manche das äusserliche Bekenntnis derselben bloß um der zeitlichen Vortheile willen beibehalten, die es ihnen gewährt: der wahre Nutzen für andere und für das Ganze, wenn die Religion im Lande bekannt ist und geehrt wird, bleibt darum doch nicht aus. „Fürsten und Könige werden deine Pflegeväter seyn:“ ist die schöne Weissagung der Propheten für das künftige geistige Israel; und wo ein Staat dieses that — da hat es ihm die Religion allemal reichlich vergolten!

Ein freimüthiger Rückblick auf diese verschiedenen Bemühungen für die Verbreitung des Christenthums sey mir erlaubt! — Manchen unserer Zeitgenossen scheint es vielleicht unglaublich und unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mensch, bloß, um,

nach

nach Pauli Ausdruck, „für Christum Seelen zu gewinnen," so viel habe wagen, thun, leiden und entbehren können, als die Apostel und so manche ihrer bekannten und unbekannten Nachfolger bis auf den heutigen Tag für die Religion vermochten. Man sucht also alle mögliche Erklärungsarten, oft auf Kosten der historischen Wahrheit, hervor, um etwas heraus zu bringen, was eine minder edle Absicht, als reine Liebe zur Wahrheit und Menschheit, wahrscheinlich machen könnte; und findet man diese nicht, so muß es die Schwärmerei gethan haben, und damit ist die Untersuchung geschlossen.

Aber wahrlich! es giebt noch andere Motive für das menschliche Gemüth zu gemeinnützigen Thaten, als welche die sogenannte Weltklugheit vorschreibt: und die über den Gesichtskreis gewöhnlicher Menschen weit erhaben sind; aus der Geschichte der Religion lernen wir sie am deutlichsten kennen. Ein thätiges Wohlwollen gegen die Menschen, nicht um des Gewinnes willen, den wir von ihnen ziehen, sondern weil sie unsre Brüder und Kinder Eines Gottes mit uns sind: eine herzliche Liebe zu dem Erlöser, deren selige Wirkungen der Mensch in sich verspürt hat und die das höchste Glück seines Lebens ausmacht: ein reger Eifer aus Dankbarkeit gegen Ihn für seinen Dienst zu leben: ein edler

Ehrgeiz, am gleichen großen Werk der Menschenbeglückung, für welches Er lebte und starb, zu arbeiten: eine lebendige Hofnung, mit allen, die willig und dankbar ihre Knie vor ihm beugen, die Herrlichkeit des Himmels mit Ihm zu theilen — das waren die Beweggründe, welche jenen Männern zu so schweren und nützlichen Unternehmungen Muth und Kraft verliehen, und sie erweckten jene reine uneigennützige Menschenliebe in ihnen, die für das ewige Wohl der Brüder selbst das Leben dran wagt, und im Nothfall willig hingiebt. Ihre Lebensgeschichten bleiben redende Beweise von der Natur und Kraft der Religion, und was der Eifer für eine Herzenssache für Helden macht.

Schöne ehrwürdige Namen! Apostel, Märtyrer, Bekenner, Glaubensbothen aller Art! die ihr mit euerm Blut und Leben an der Gründung und Erweiterung des ewigen Reiches der Wahrheit und Liebe gearbeitet habt: Euer Ruhm ist nicht vom Blut der Erschlagenen befleckt, nicht unterbrochen vom Geschrei der Unterdrückten, den Opfern eines unersättlichen Ehrgeizes! — Als Wohlthäter des Menschengeschlechtes ginget ihr aus, von euerm Vaterland, aus stillen Cellen oder den vertraulichen Kreisen des häuslichen Lebens, und entsagtet freiwillig allen seinen Bequemlichkeiten, um entfernten

Völkern, die euern Namen nicht kannten, aber deren Blindheit in der beseligenden Erkenntnis Gottes euer menschenfreundliches Herz bewegte, eine Friedensbothschaft vom Himmel zu verkündigen, die sie aus der Finsternis zum Licht, vom sclavischen Götzendienst oder einer den Menschen schändenden Gleichgültigkeit für das Wohl ihrer Seele zur Erkenntnis und Verehrung des Einigen Gottes und Vaters der Liebe, und dessen, den Er zum Heil der Menschen gesendet hat, erwecken, von der Herrschaft der Sünde und des Irrthums in das Reich Jesu Christi versetzen sollte! Ihr achtetet euer Leben selbst nicht theuer, um zu vollenden euern Lauf mit Freuden, und das Amt, das euch der Geist des Herrn auftrug! Das war euer Ehrgeiz, dem Ruf euers Gewissen zu folgen, und dem Herrn, den ihr liebtet, obwohl ihr ihn nicht sahet, Herzen und Verehrer zu gewinnen! Euere bescheidene Hofnung, einst am großen Tage der Rechenschaft „seine Zufriedenheit mit euerer Arbeit zu vernehmen!“ *)

Der selige Johann Ludwig Bek **), der



*) Worte eines Missionnairs der Brüdergemeine.

**) Gestorben 1802.

fünf und zwanzig Jahre lang Missionarius der Brüdergemeine auf der Küste Labrador gewesen war — ein anspruchloser, fröhlicher, kindlichgesinnter Mann, in seinem 65sten Lebensjahr heiter wie ein schuldloser Jüngling; der von wenig Dingen wußte als nur von seinem Dienst, und keinen höhern Wunsch hatte, als für seinen Heiland Bekenner zu gewinnen — wurde von einer Freundin gefragt: „wie viel Einwohner dieses Landes er wohl in dieser langen mühseligen Zeit zum Christenthum bekehrt und zum Abendmahl aufgenommen habe?" — „Sieben Personen!" antwortete er. „Ei wie wenig für so viele Arbeit!" sagte sie. Mit einem unbeschreiblich heitern, mir unvergeßlichen Lächeln antwortete der ehrwürdige Jünger Jesu: „Freilich wenig! aber doch viel, viel, „wenn ich sie einst vor dem Thron des Herrn an„treffe, und sagen kann: Siehe hie bin ich, und „die Eskimaux, die du mir gegeben hast!"

So ganz anders als gewöhnliche Menschen urtheilen die edeln Männer, die dieses heilige Geschäft treiben! So viel richtiger kennen sie den Werth, den Eine Menschenseele vor Gott hat!

# Bemerkungen
über
die verschiedenen Lehrmethoden der Missionarien.

So einfach der Stoff der christlichen Lehre ist, so verschieden war die Methode, wie dieselbe in verschiedenen Perioden vorgetragen wurde.

Nachdem bald durch die einfache historische Verkündigung der Thaten und Lehren Jesu, bald durch scharfsinnige Argumentationen aus dem Mosaischen Gesetz und den Propheten, die Apostel und Paulus unter Juden und Heiden den Grund des Christenthums gelegt hatten: bemüheten sich später christliche Gelehrte durch historisch-moralische Widerlegung des Heidenthums und durch philosophische Entwicklung der innern Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der christlichen Lehre (wozu sie die Aehnlichkeit einiger Lehren Platons mit derselben benutzten) auch heidnische Gelehrte und die vor-

nehmere Welt zum Bekenntnis derselben zu bereden *).

Der erste Eifer nahm nach und nach ab, als einmal in der Römischen Welt die Religion sich festgesetzt hatte, und innere Kriege die Lehrer beschäftigten; und erwachte wieder im sechsten und siebenten Jahrhundert, wo man das Christenthum unter den Europäischen Wilden zu pflanzen suchte.

---

*) Die früheste christliche Litteratur bestand vornehmlich in apologetischen und christlich-moralischen oder ascetischen Schriften (von ασκησις, weil sie sich alle auf die praktische Moral einschränkten). Exegese und Dogmatik wurde etwas später bearbeitet. du Pin hat in seiner Bibliotheque des Auteurs Ecclesiastiques jedem Jahrhundert brauchbare Tabellen beigefügt, woraus man leicht übersieht, welches Fach der christlichen Litteratur in dem beschriebenen Jahrhundert am meisten bearbeitet wurde. Wie viel dieselbe im Ganzen zur Verbreitung der Religion beigetragen habe, läßt sich bloß vermuthen. Daß aber für sehr verschiedene Arten von Geschmack, selbst für den verwöhnten, von christlichen Schriftstellern, vielleicht in bester Meinung, aber mit schädlicher Wirkung, gesorgt worden: beweisen die vielen Apokryphischen Schriften, die schon im 2ten Jahrh. aus dem Dunkel anonymer Verfasser ans Licht traten. Der Hang zu Romanen veranlaßte vermuthlich die Entstehung mancher derselben. Die fromme Einfalt hofte wohl, Gemüther, für welche die Wahrheit in ihrer ungeschminkten Gestalt keinen Reiz mehr hätte, auf diese Weise für sie zu gewinnen, oder sie durch beigemischte Fictionen zu rechtfertigen; aber man vermuthet nicht ohne Grund, daß Irrlehren und phantastische Meinungen gerade hiedurch vorzüglich verbreitet worden. S. Anhang von den Apokryphischen Evangelien.

Da war von jenen Methoden wenig zu brauchen: man mußte an den unausgebildeten, aber geraden, Verstand völlig unaufgeklärter Völker sprechen, wo weder aus dem Mosaischen Gesetz, noch aus der Philosophie argumentirt werden konnte. Die Bekehrer beschränkten sich also auf Widerlegung des Aberglaubens und Darlegung der einfachen Sätze des ältesten christlichen Glaubens *).

Im sechszehnten Jahrh. scheint man bei den Ost- und Westindischen Nationen oft mehr blinden Gehorsam gegen die Gesetze der Kirche und der Päpste gefodert, als sie wirklich in den Wahrheiten des christlichen Glaubens unterrichtet zu haben. Man behauptet — aber der Partheigeist hat oft in den damaligen Zeiten die historische Wahrheit entstellt! — manche Missionarien hätte eine blinde Unterwürfigkeit unter das Ansehen des Papstes und der geistlichen Väter, das Auswendighersagen gewisser Formeln, nebst der Einwilligung sich mit ge-

---

*) Manche Geschichten und Lehren des Evangeliums müssen das rohe, aber starke, Gefühl der Barbaren mächtig gerührt haben. Als z. B. der heilige Remigius dem großen Chlodowich die Leidensgeschichte Jesu erzählte, fuhr der König voll Zorn auf, schimpfte auf die Juden, und rief: „O wär' ich mit meinen Franken zugegen gewesen — „fürchterlich hätte ich ihre Greuelthat gerochen!" (Erchamperti Breviarium etc. ad a. 496.)

weihtem Wasser besprengen zu lassen, für hinreichend gehalten, die übrigens höchst unwissenden Menschen in den Schooß der christlichen Kirche aufzunehmen; und nur daher werde es begreiflich, wie sie das Register der Bekenner des Christenthums auf einmal mit den Namen ganzer Völker vermehren konnten *). Die Zwangmittel, wodurch man das Bekehrungswerk da und dort beförderte (z. B. durch die Inquisition in Goa, und in Spanien selbst **)) sind schrecklich, und das schauder-

---

*) Der P. Quechelli ließ in Congo seine Schaafe mit Stockschlägen zur Kirche jagen. (Biblioth. raisonnée XXXI, 44.) — Ziegenbalg beklagte öfters die Bekehrungsmanier der Portugiesischen Missionarien in Ostindien: Sie begnügten sich die Neophyten das Credo und Pater noster hersagen und das Bild der heil. Jungfrau anbeten zu lassen. Die Messe und der ganze Gottesdienst wurde in lateinischer Sprache gehalten. Das Neue Testament war ihnen soviel als ganz unbekannt. Viele wurden mit Geld bestochen die christlichen Kirchen zu besuchen. Die Zahl der Bekehrten wurde dadurch sehr vermehrt, daß man Kinder und Sterbende ohne ihr Wissen mit Wasser besprengte und die Taufformel über sie aussprach. Die Neophyten behielten die Polygamie. Es gab solche, die zu gleicher Zeit Christen und Aufseher von Pagoden waren. Von moralischer Verbesserung war keine Rede. Die Priester tauften zu Dutzenden auf einmal, die man unter Trommeln und Pfeifen zur Kirche führte, ohne daß auch nur Eine Frage, die Religion betreffend, an sie gethan worden wäre.

**) S. Geddes, miscellaneous tracts. 1714, vol. I.

hafte Betragen der christlichen Spanier in Amerika mußte den armen Indianern einen Glauben verabscheuungswürdig machen, zu dem sich die Räuber und Mörder der ihrigen bekannten *). Auch wo solche Zwangmittel nicht angewendet wurden, da konnte durch die angezeigte Methode kein neuer Geist in die Bekehrten kommen; nur einzelne entstellte Begriffe, die sich in kurzem mit den vorigen heidnischen vermengten, blieben davon übrig, — dürre Gebeine ohne Saft und Leben! Carrikaturen!

Im achtzehnten Jahrhundert näherten sich die Missionarien der Brüdergemeine der ersten Apostolischen Methode. Sie fingen (ungefähr nach dem Plan des Paulus im Brief an die Römer) damit an, und befolgten diese Weise selbst bei den rohesten Wilden: diejenigen, die sie sich zur Bearbeitung ausersahen, oder die sich ihnen darboten, zuerst auf ihr Inneres, zur Erkenntnis ihrer Sündhaftigkeit und der Folgen derselben auf ihre Gemüthsruhe zu führen, um dadurch das Bedürfnis nach einem Retter — und wenn sie ihn er-

---

*) Man ist es der Wahrheit schuldig zu bemerken, daß nicht bloß der berühmte Bischof Barthol. de las Casas (1546), sondern noch mehrere andere Geistliche, deren Namen er in seinem Buche nennt, alle ersinnliche Mühe anwandten, um den Unmenschlichkeiten ihrer Landsleute in Amerika ein Ende zu machen.

kannt hätten, Liebe und frohen Gehorsam gegen ihn in ihnen zu erwecken *): ein mühsames und langwieriges, aber wo es gelang, sehr gründliches und dauerhaftes Werk, eine wahre Besserung, Rettung und Bildung des Menschen, recht im Geiste des Evangeliums.

Gewöhnt an systematische Ansichten aller wissenswürdigen Dinge, und in der Religion besonders an eine Dogmatik, welche die vielen bloß spekulativen Lehrsätze, die man dem Evangelium anheftete, in

---

*) Spangenberg von der Arbeit der Evang. Brüder unter den Heiden; Lorez ratio disciplinae FF. 323—344. u. 26. „Eben der Umgang der Brüder mit „so vielen Arten gesitteter und ungesitteter heidnischer Völker, durch den sie so viel in der Allgemeinheit der Begriffe gewonnen, da sie Gelegenheit fanden, die Natur „des Menschen in ihrer großen Mannigfaltigkeit zu besehen, hat die Richtigkeit dieser Methode bestätigt, bei „den Grundwahrheiten der christlichen Lehre, nemlich der „Erkenntnis des menschlichen Verderbens, und der Erkenntnis Jesu Christi, unsers Heilandes, stehen zu bleiben. . . . „So sehr auch bürgerliche Einrichtung, Erziehung, Clima, „Nahrung ꝛc. dieselbe Verschiedenheit im Großen von Volk „zu Volk sichtbar machen, welche im Einzelnen den einen „von dem andern so vielfältig unterscheidet: so ergiebt sich „doch, daß der ganzen Art Ein Charakter eigen sey, daß „der Mensch sich allenthalben ähnlich, zu einer und eben „derselben Bestimmung geschaffen, und, wenn gleich in „verschiedenen Graden, doch eben derselben Erkenntnis und „Empfindung fähig sey; und daß folglich die Aussprüche „der heil. Schrift über den natürlichen Menschen durchaus „Wahrheit seyen u. s. w.“

eine wissenschaftliche Ordnung gebracht hat, pflegt man es oft zu tadeln, daß diese Missionarien nicht nach der gegenwärtigen Form der gelehrten Theologie mit der natürlichen Religion anfingen, oder ihnen, anstatt der positiven und historischen Lehren des Christenthums, vielmehr eine vernünftigere Moral gepredigt hätten, um auf diese Weise einer bessern Religions-Erkenntnis den Weg zu bahnen *).

Aber erstlich hatten alle Heiden vorher schon mehr oder minder dunkle Begriffe von jener Naturreligion. Selbst bei den Wilden Amerika's und Grönlands fand man Empfindungen vom Daseyn eines höhern Wesens **), wenn sie auch in ihrer

---

*) Leibniz schlug einen noch viel längern Weg vor. „Erkenntnis unsers Glaubens (sagt er) solchen zu geben, „die gar nichts von der Weltgeschichte wissen, ist „schwer, weil er ganz auf Geschichte beruht. Man fange „damit an, ihnen aus der Natur zu beweisen, daß (wor„auf auch Christus vorzüglich dringt) Gott über alle Dinge „zu lieben sey." (Otium Hannov. VI.) — Will man Gelehrte von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugen, so kann es kaum eine bessere Methode geben, als jene historische; aber mit rohen Völkern käme man so schwerlich zu einem Zweck. Ueberhaupt, wie viel gehört dazu, um den Menschen die Pflicht der Liebe Gottes aus der Natur zu erweisen? wenn sie Donner, Blitz, Fluthen, Erdbeben u. dgl. als Einwurf vorbringen? . . . Und sind immer diejenigen, welche die Natur am fleißigsten studiren, die geneigtesten, Gott über alle Dinge zu lieben??

**) Lorez l. c. S. 27.

Sprache nicht einmal ein Wort hatten, das eine Gottheit bezeichnete. „Als aber einige sich bekehrt hatten, (sagt der angef. glaubwürdige Zeuge:) so bezeugten sie, daß in stillen Stunden bei der Betrachtung des Meeres, der Berge, des Himmels und anderer Geschöpfe ein mächtiger Gedanke sie eingenommen habe von einem Wesen, welches dieses alles gemacht haben müßte.“ — Aber sie blieben dabei stehen, weil sie kein Interesse hatten, diese Begriffe weiter in sich zu entwickeln. Es war also darum zu thun, sie von dem mächtigen Einfluß derselben auf das Glück unserer Seele, und von unserm innigen Verhältnis zu dem Schöpfer unsers Daseyns zu überzeugen.

Zweitens wollten die Missionnairs, nach ihrer Ueberzeugung, nichts anders als das Evangelium von Jesu predigen, dessen Kraft auf das Herz sie selbst erfahren hatten, und dazu glaubten sie sich bestellt. Der Umfang von Pflichten war den Heiden hinreichend bekannt, den sie in ihren jedesmaligen besondern bürgerlichen Verhältnissen gegen andere, und die welche sie gegen sich selbst zu beobachten hatten; es fehlte nur am Ausüben, an Erkenntnis eines allerhöchsten Gesetzes, das sie zur Beobachtung derselben bewegen und bereitwillig machen könnte. Die Richtigkeit ihrer Methode be-

weiset der Erfolg. Die einfache Lehre des Evangeliums gewann ihre Herzen; andere protestantische Missionnairs, die mit dem Gesetz und der Moral anfingen, wurden ausgelacht und fortgejagt *).

Damit aber versäumte man es nicht, auch ihre Begriffe von jenen allgemeinen Wahrheiten der Religion nach und nach aufzuklären, indem man ihnen die Thorheit ihrer Götterlehre vorstellte und das Daseyn eines einigen Gottes erwies **). Nur konnte dieses nicht nach unserer philosophischen Lehrform geschehen, weil sie dazu so wenig reif waren, als unsere Baurenkinder, die solche gelehrte Schlüsse eben so wenig verstehen.

Endlich wollten sie nicht christliche Dogmatik, sondern christliche Religion lehren; und diese beruht so ganz auf Geschichte und auf der Verehrung und Liebe Christi, daß sie von derselben durchaus nicht getrennt werden kann; und zu der lebendigen Erkenntnis und zutrauensvollen dankbaren Annahme der Gutthaten, die er den Menschen verheißen hat, muß das Herz durch das Gefühl seiner

---

*) Spangenberg, l. c.

**) Walchs neueste Relig. Geschichte, III, S. 84. wie dieses auch Ziegenbalgs Methode gewesen. S. Daniels, Bischofs von Winchester, Brief an Bonifacius: Bonifacii epist. num. XIV.

Unheiligkeit und seines moralischen Verderbens vorbereitet werden. Jene philosophische Manier ist nur bei Menschen anwendbar, deren Verstand durch anderweitige Kenntnisse und Uebungen gehörig ausgebildet ist.

Eben diese systematisch-philosophische Methode haben mehrere Apologeten der ersten Jahrhunderte ganz am rechten Orte, gegen die Philosophen, gebraucht; aber offenbar viel weniger damit gewonnen, als die Apostel mit ihrer einfachen historischen Verkündung, die gemeinen Christen mit dem Beispiel ihrer stillen Tugenden, die Märtyrer mit ihrem Tode — alle diese bei geringer Aufklärung und vielleicht ziemlich dunkeln Begriffen.

Wie in der Geschichte Jesu, so ist es auch in der Geschichte seiner Religion ein charakteristischer Zug, daß die größten Wirkungen durch gemeine, schlichte, ganz ungelehrte Leute hervorgebracht wurden; so wie es das Eigene in allen göttlichen Werken ist, daß sie die Klugheit der Weisen zu schanden machen und gewöhnlich alle Erwartungen täuschen. Nicht wie etwa eine philosophische Secte pflanzte sich das Christenthum durch Beredungskünste und fein ausgedachte planmäßige Bemühungen fort. Die verdientesten Glaubensbothen in alten und neuen Zeiten machten gewiß höchst einfache

Plane, wie sie ihr Werk anfangen und fortführen, wie weit sie es treiben wollten. Sie folgten dem Trieb ihres Herzens, beschränkten sich auf den historischen Vortrag der christlichen Lehre, und raisonnirten nur in so weit mit ihren Lehrlingen, um das Gefühl ihres moralischen Verderbens und der Nothwendigkeit der rechten Erkenntnis Gottes in ihnen rege zu machen: da gelang es ihnen, und in kurzem waren die Leute ganz verändert. Dieses Gefühl wurde der innere Zug, der sie zur Wahrheit leitete. Manche Erfahrungen gewissenhafter Prediger in ihrer Seelsorge bestätigen dieses.

So wohlgemeint und unstreitig anfangs nützlich die Bemühungen verschiedener Apologeten des ersten Jahrhunderts waren, die Philosophen durch raisonnirende Darstellung der Aehnlichkeit der christlichen Lehrsätze mit ihren Systemen, besonders der Platonischen Philosophie, für jene zu gewinnen: so gaben sie doch damit zu einer Vermengung beider mit einander Anlaß, welche in der Folge für das Christenthum sehr schädlich wurde.

Philosophen und Theologen gewöhnten sich ferner unvermerkt daran (was noch weit nachtheiligere Mißverständnisse erzeugte,) das Christenthum immer mehr nur als ein neues philosophisch-theologisches System anzusehen, das sie durch Raisonnement

weiter auszubilden und mit andern Systemen in Verein zu bringen hätten. Dieser Irrthum pflanzte sich bis auf unsere Zeiten fort, und die meisten Einwürfe neuerer Gegner des Christenthums sowohl als verschiedene Bemühungen, durch Entkleidung von allem Individuellen es dem Geschmack der Philosophen annehmlicher zu machen, haben gerade darin ihren Ursprung. Der Streitsucht wurde hiedurch das Thor geöfnet. Und bei vielen wurde es je länger je mehr zu einem Glauben bloß für den Kopf, an dem das Herz wenig Antheil nahm; eine neue Meinung zu vorigen Meinungen.

Doch nicht bei allen. Auch dadurch kam mancher Denker auf den rechten Weg; und eben diese Verschiedenheit der Wege, wie die Wahrheit in die Herzen kömmt, ist für den ächten Freund der Humanität die schönste, belehrendste Betrachtung; so wie die vielseitige Anwendbarkeit des Christenthums, bei all seiner Einfachheit, sowohl für die verschiedensten Charaktere der Menschen, als für ganze Nationen, von der aufgeklärtesten bis zur rohesten, und für alle Grade der Ausbildung von Vernunft und Sittlichkeit — einer der kräftigsten Beweise, daß es nicht ein bloßes Menschenwerk, sondern ein wahres Gottesgeschenk an die Menschen sey.

---

Noch andere Mittel, deren man sich zu diesem Zwecke bediente, verdienen einige Bemerkungen; theils sind sie verschiedenem Widerspruch ausgesetzt, theils aber von allgemein anerkannter Wirksamkeit, und auch sie beleuchten die Natur des Christenthums, welche unser Hauptaugenmerk bei diesen Untersuchungen ist.

Zu den ersten gehört unter andern die Versinnlichung der Religion, welche bei rohen Völkern unstreitig nöthig und nützlich war.

Gregorius der Große rieth dem Mellitus *) in England den heidnischen Cultus in einen christlichen umzuformen, anstatt der Götzenbilder die Bilder der heil. Jungfrau und Crucifixe zu errichten, Reliquien auf die Altäre zu legen — kurz dem alten und schon vorhandenen einen neuen Sinn zu geben, „ut, dum gens ipsa fana non videt „destrui, de corde errorem deponat, ad loca, „quae consuevit, familiarius occurrat. . . . „Nam duris mentibus simul omnia abscindere „impossibile esse, dubium non est.“ Wobei

*) Semleri selecta capita H. E. I, 357. Middleton hat die Vergleichung zwischen dem heidnischen und katholischen Gottesdienst im alten und neuen Rom ausführlich durchgeführt in der Conformity between Popery and Paganism. Ldn. 1733.

er sich auf das Beispiel der Israeliten beruft, welchen Gott, obgleich er ihnen erschienen, dennoch den Opferdienst zu seiner Verehrung gelassen habe, der doch in Aegypten nur für die Dämonen geschah. (Man hätte ihm dagegen Christi Worte anführen können, „daß man nicht neuen Most in „alte Schläuche fassen soll!“

Christi Religion wurde zwar freilich auf diese Weise nicht in ihrer reinen Geistigkeit dargestellt, aber diese rohen Völker waren derselben noch nicht empfänglich: man mußte ihnen die Schule angenehm machen. Ohne das wäre das Christenthum in Europa schwerlich so weit ausgebreitet, so gut befestigt worden. Daß aber diese Gerüste auf alle Jahrhunderte sollten stehen bleiben, wenn das Gebäude längst aufgeführt wäre, das lag wohl selbst nicht in Gregor's Absicht!

Methodius (mit Cyrillus der Apostel der Mähren, um das J. 860.) bekehrte Bogor, der Bulgaren König, nachdem er sich lang für seine Götzen gesträubt hatte, durch ein schönes Gemählde vom jüngsten Gericht; und er ließ sich taufen; sogar, aus Furcht vor seinen Unterthanen, bei Nacht *).

Auch bei den Eskimaux machten Gesänge und

*) Semler l. c. II, 270, aus Stredowski sacra Moraviae historia.

Gemählde, ein einfaches Bild des Gekreuzigten, das sie einst zufällig an der Wand eines Zimmers erblickten, eine sehr gute Wirkung: sie betrachteten das Bild oft mit Andacht und gewannen es recht lieb.

Die Jesuiten in Südamerika bedienten sich eben solcher Mittel, um die Aufmerksamkeit ihrer Zöglinge fest zu halten. Sie gaben sich Mühe, durch Kirchenzierrathen, Blumenkränze, Wohlgerüche, Erleuchtungen u. dgl. den Gottesdienst so lieblich und feierlich zu machen, als nur immer die Natur des Landes erlaubte. Besonders war es der Gesang und die Musik, welche die Gemüther der Indianer am meisten rührte, so wie es anderwärts durch die sanften Choräle der Brüdergemeine noch mehr geschah. „Es wurde überhaupt keine Mühe und Nachsinnen gespart, diesen so sehr an die Empfindung gebundenen Leuten die Hochschätzung des Gottesdienstes durch Augen und Ohren einzuflößen“ *).

Gregor der Gr. war besonders erfinderisch in der Verschönerung des Gottesdienstes, und half dem Christenthum in Europa sehr damit auf.

Von unbestrittener Wirksamkeit für die Ausbrei-



*) Weigl, Nachrichten von Maynas, S. 311.

tung der Religion war die Errichtung von Schulanstalten, besonders wenn sie unter öffentlicher Autorität geschah.

Die christliche Akademie zu Alexandria hatte große Verdienste um das Christenthum, und verschafte demselben, da ein Origenes und andere berühmte Männer daselbst lehrten, auch bei den höhern Ständen unter den Heiden Ansehen. Mammäa, die Mutter des K. Alexander Severus, ließ den Origenes unter Bedeckung ihrer Leibwache nach Antiochia kommen, und hörte seine Lehren begierig an *). Schon längst war eine Akademie in dieser Stadt gewesen; auch die Juden hatten hier schon vor Christi Zeit eine Lehranstalt. Verschiedene der dortigen Philosophen nahmen das Christenthum an, weil es sich mit dem Platonismus so gut zu vertragen schien. Eben darum vermuthlich oder aus Anhänglichkeit an das philosophische Decorum, legten sie den Mantel, den sonst die Lehrer der Philosophie trugen, nicht ab, auch wenn sie Presbyteri wurden. Der christlichen Akademie standen zuerst Athenagoras, Clemens und Pantänus vor, die vorher schon die Philosophie gelehrt hatten. Athenagoras war wegen seiner großen

*) Eusebius VI, 21.

Kenntnis derselben und seines Scharfsinns berühmt. Pantänus, ehmals ein Stoiker, hatte Reisen bis nach Indien gemacht, und wurde ein Eklektiker, der aus allen philosophischen und häretischen Schriften das Beste heraus zu nehmen und in Ein System zu vereinigen suchte. Clemens, sein Schüler und Nachfolger im Vorsteheramt, machte sich um die Kirche vielfache Verdienste. Schon da er in seinem 18ten Jahr nach einer großen Christenverfolgung der einzige christliche Lehrer in Alexandria war, wurde seine Schule sogar von Heiden besucht. Sein Schüler war Dionysius, Bischof daselbst, ein wegen seiner Klugheit und Mäßigung in Streitigkeiten berühmter Mann; Pierius u. a.

In der Folge veranlaßten die Lehrer dieser Akademie jene Beimischung philosophischer Lehrsätze zum Christenthum, wodurch den Spekulationen über Religionsmysterien die Thüre geöfnet, Mysterien gemacht, wo vielleicht keine waren, und zu den nachherigen schädlichen und schändlichen Zänkereien über die Natur der Gottheit und des Logos der Weg gebahnt wurde.

Die Klöster des Mittelalters waren seit Carl dem Großen, der unermüdet für Erweiterung und Verbesserung der Schulen besorgt war, zugleich Seminarien für Studierende, und wo solche

waren, war wenig Gefahr, daß das Christenthum je wieder ganz aufhören würde.

Die großen Verdienste der Universität Wittenberg im XVI. Jahrhundert, und im XVIII. die der Universität Halle um die Verbreitung eines reinern Christenthums bedürfen nur genennt zu werden. Was der wahren Verbesserung des menschlichen Verstandes und Herzens aufhilft, hilft auch dem Christenthum auf; der falsche Schimmer von jener ist es, der sich nie mit ihm verträgt. Das berühmte Wort Bacons ist auch hier anzuwenden: „Certum est atque experientia comprobatum, leves gustus in philosophia movere fortasse ad Atheismum, sed pleniores haustus ad Religionem reducere“ *).

Im XVII. Jahrhundert zeichnete sich Herzog Ernst der Fromme von Gotha durch unvergängliche Verdienste um das Schul- und Kirchenwesen aus. Er war ein Phänomen seiner Zeiten (1641—1675), ein Ideal eines weisen und religiösen Fürsten, und eines wahren Landesvaters, der seines gleichen wenige in der Geschichte hat. Nachdem er sein Land in und nach dem dreißigjährigen Kriege früher und vollkommener wieder hergestellt hatte als

*) Von den Verdiensten der Reformation um das Schulwesen — bei einer andern Gelegenheit.

kein anderer Fürst, so war er eben so unermüdet, das Kirchen = und Schulwesen zu verbessern, und brachte es so weit, daß im ganzen Lande nicht einer gefunden wurde, der nicht hätte schreiben und lesen können *). „Die Aufnahme der reinen Religion und wahren Gottseligkeit war sein beständiges Augenmerk, daher er alles dasjenige, was zur Tugend und wahren Erkenntnis Gottes in der Theologie und Sittenlehre wenig diente, als unnöthige Schulkünsteleien, nicht wollte weder den Seinigen noch andern vorgetragen wissen." Er veranstaltete mit großen Kosten eine schöne Ausgabe der Lutherischen Bibelübersetzung mit Auslegungen, und die Herausgabe vieler kleinen Lehr = und ascetischen Bücher für den gemeinen Mann. Für die Verbesserung des Kirchenwesens und der Sittlichkeit sorgte er durch Einführung einer genauen Visitation der Kirchen und Schulen; durch eigene zu diesem Zweck abzuhaltende Landtäge und Synoden; durch Rüge = oder Sittengerichte; durch Verbesserung des Religionsunterrichtes und des Predigtwesens; durch Anstalten für die Bildung junger Geistlichen; durch

---

*) Mosers Patriotisches Archiv für Deutschland, Th. I, S. 1—104. Hannöv. Magazin XIV Band, St. 61—63. XV, 1. (in dem letztern hauptsächlich von seinen Schulanstalten.)

Abfassung genauer Instructionen für alle die, welche in verschiedenen Stellen an der Kirche zu arbeiten hatten u. a. Die Besoldungen der Prediger und Schulmeister verbesserte er aus den Staats-Ersparnissen; legte Wittwen- und Waisen-Cassen an und Fonds zur Erleichterung würdiger Hausarmen oder zu Stipendien für junge Studierende. Er hielt sich Namensverzeichnisse von allen Pfarrern und Schulmeistern seines Landes, und fragte auf seinen Reisen an Ort und Stelle ihrem Betragen sorgfältig nach. Bei der Verbesserung des Unterrichts in höhern und niedern Schulen war seine Hauptabsicht, „die sogenannten Instrumental-Disciplinen, so wie die Künste, zum wahren Nutzen des gemeinen Wesens und besserer Förderung der höhern Facultäten einzurichten; und bedauerte dabei oft, daß die wenigsten Gelehrten sich so weit herunter ließen, auf diesen Zweck arbeiten zu helfen. Um sie mit seinem Beispiel zu reitzen, entzog er sich nicht, auch die niedrigsten und gemeinsten Schulsachen sich bekannt zu machen, und der Untersuchung der vorgeschlagenen Lehrarten beizuwohnen.“ — Seine Geschichte ist ein wahrer Regentenspiegel, und ein Beispiel, wie viel ein Fürst für den innern Wohlstand seines Landes und zum Besten der Religion zu thun vermag, wenn

es ihm Ernst damit ist. Seinem Lande war er ein Retter von Gott gesandt, und nichts, was er immer für den Wohlstand desselben thun konnte, blieb von ihm unversucht; das allermeiste führte er aus, denn alle seine Unternehmungen waren sichtbar gesegnet. Noch immer zeigen sich die Früchte seiner Arbeit. Gute Regenten und gewissenhafte Minister setzten sein Werk bis auf diesen Tag fort, und treue Sorgfalt für Religion, für das Schulwesen, und für die Verbesserung der Wissenschaften, für welche sie weder Mühe noch Kosten sparten, erbten sich von ihm bis auf Ernst Ludwig fort. Seine eigene persönliche Frömmigkeit war weder Affectation noch Frömmelei noch Politik, sondern seine innigste Ueberzeugung, die Frucht seines Nachdenkens und eines täglichen Forschens in der heiligen Schrift. Er war, wie es in seinem „Ehrendenkmahl" heißt, „eine wahrhaft Gottliebende und Gottergebene Seele." — „Was hülfe mich der „Bettel Land und Leute, (sagte er einst:) wenn ich „darüber das Ewige verliehren sollte!" und sein täglicher Wunsch war, „daß er doch alle seine Un„terthanen mit in den Himmel nehmen könnte!"

Nirgends war das Werk der Ausbreitung besserer Religionskenntnisse von Dauer, noch zeigte sich ihr wahrer Nutzen auf Verbesserung der Menschheit,

wo nicht die Bibel dem Volk bekannt gemacht wurde. Nicht nur findet in ihr der Verständige die Lehren der Religion in ihrer reinsten Quelle: (der allerbeste Unterricht kann das Evangelium Johannis nicht ersetzen, das eben so kurz und so faßlich für den gemeinsten Verstand, als unerschöpflich für den scharfsinnigsten ist;) sondern gerade die vielfach abwechselnde, höchst populäre, und immer an den Gemeinsinn sprechende Manier ihres Vortrages hilft der Entwicklung der Geisteskräfte mächtig fort, hält die Einbildungskraft in Ordnung, schärft den Verstand, und macht sie zum nützlichsten und angenehmsten Buch für die unverdorbene Empfindung von Volk und Kindern. Wo, und so oft sie, unter diesem oder jenem Vorwand, durch Gesetz oder Ueberredung dem Volk entzogen wurde, da hat allemal in ganz kurzer Zeit die Erkenntnis und die Liebe der Religion merklich abgenommen, und Unglaube und Aberglaube, mancherlei Zweifel und gemeinschädliche Irrthümer nahmen dafür ihren Platz ein. Diese Erfahrung wird auch unser Zeitalter machen, wo es sie nicht schon gemacht hat.

Schon sehr früh machte eine Lateinische Uebersetzung der heil. Schrift (die Itala) das Christenthum in den Abendländern, und unter dem ge-

meinen Mann, der nicht Griechisch verstand, bekannt. Das Griechische Original des neuen, und die Griechische Uebersetzung des alten Testamentes konnte im östlich-römischen Reich, die Syrische, Aegyptische und Aethiopische Uebersetzung in Asien und Afrika gelesen werden. Keiner der berühmtesten Schriftsteller des Alterthums hatte das Glück, in so kurzer Zeit in so vielen Ländern gelesen werden zu können.

Ulphilas, ein Kriegsgefangener bei den Gothen (um 360.) übersetzte die Bibel in ihre Mutterspracbe, und mußte dazu ein neues Alphabet von 24 Buchstaben erfinden. Für die Aufklärung der Gothen hat dieser rechtschaffene und thätige Mann die größten Verdienste. Zweimal trat er als Friedensvermittler für sie vor dem Kaiser Valens auf und bat um seinen Schutz für das unglückliche Volk. Er war ihr Bischof, und in allen Volksangelegenheiten horchten sie auf seinen Rath. Er bekannte sich zum Semi-Arrianismus; hielt aber diese Streitigkeit für unbedeutend, und bloß für eine Folge der Leidenschaften der Theologen *).

---

*) Michaelis Einleit. in das N. T. §. 82. Theodoreti Hist. Eccles. IV, cap. 33. (Edit. Halens.) Von Lu-

Ein in seinen Folgen unübersehliches Verdienst für das Christenthum erwarb sich der Baron C. H. von Canstein, Speners und Frankens Freund, durch seine Hallische Bibelanstalt, auf welche er eine große Summe von seinem Vermögen verwendete, um die Bibel um den möglichstgeringen Preis den Armen zu liefern*). Mehrere hunderttausend Exemplare dieser Bibel kamen nach Nordamerika. Ein merkwürdig gesegnetes Unternehmen! und ein ermunterndes Beispiel, wie viel der christliche Patriotismus eines Einzigen Mannes auszurichten vermag. Sollten auch für einmal alle Buchhändler, neue Bibelausgaben, als eine wenig einträgliche Spekulation, zu veranstal-

---

thers Bibelübersetzung, ohne welche das Reformationswerk wahrscheinlich bald wieder zerstört worden wäre, reden wir in einer spätern Abhandlung.

*) Von 1712 bis zu Ende des Jahres 1800 wurden daselbst gedruckt: 1,783,184 Exemplare der ganzen Bibel in 346 Auflagen, und 10350 Ex. einer Böhmischen Bibel; 946,498 Exemplare von Handausgaben des neuen Testamentes, Psalters, Sirachs und der Salomonischen Schriften; und 105000 Exemplare eines Deutschen Gesangbuches. S. Leben Canstеins von J. Lange (als Anhang zu Speners Lebensgeschichte); Frankens milde Stiftungen von H. Niemeyer und Knapp; Intelligenzbl. der Allg. Litt. Zeitung 1801, Nr. 213. (Der Prinz Carl von Dänemark vergabte dazu, ohne Nennung seines Namens, 1271 Ducaten.)

ten Bedenken tragen, so ist doch wohl so bald kein Mangel an deutschen Bibeln zu befürchten *).

---

*) 1735 erschien (wahrscheinlich von einem Freunde Dippels) ein sonderbares Project zur Heidenbekehrung unter dem Titel: „Timothei Philadelphi deut„scher Wegweiser für Heiden, Juden und Christen: 1. zum „Lesen, 2. zur Erkenntnis des Heils, 3. zum Gebet." (8vo.) Da die größte Schwierigkeit in diesem Werk die Sprache sey, die sich bei vielen Völkern nicht einmal schreiben lasse, so soll man (räth der Verfasser) sie vorerst die deutsche Sprache (und zwar mit lateinischen Buchstaben geschrieben) lehren, weil sie am leichtesten zu lesen sey. „Solcher „schweren Mittel (sagt er) werde man sich bedienen müs„sen, bis einmal Gott die Wundergabe der mancherlei „Sprachen nach seiner Verheißung wieder schenke, oder „wie vormals am ersten Pfingstfest die Natursprache „wieder eröfne." §. II. (Eine Erklärung dieses Wunders, die, wenn ich mich recht erinnere, auch Hemsterhuis irgendwo giebt.) Zu einer Leseübung und Anleitung, das Wesen des Christenthums kennen zu lernen, fügt er eine Uebersetzung des Ev. Johannis (mit lateinischen Buchstaben gedruckt) bei, und fodert alle begüterte Freunde der Religion auf, auf ihre Kosten die ganze Bibel also drucken zu lassen. Es sind in dieser kleinen Schrift verschiedene scharfsinnige und kräftig gesagte Gedanken.

# Wirkungen des Christenthums auf die Verbesserung des gemeinen Wesens.

Die Folgen, wo das Christenthum hinkam, erstreckten sich nicht bloß segensreich auf einzelne Menschen zu ihrer Besserung, Trost und Erbauung in allem Guten, sondern auf das gemeine bürgerliche Wohl überhaupt, indem es unzerstörbare Keime der Civilisirung und Moralisirung der Völker mit sich führt. Sitten, Lebensweise, Gesetze, Staatsverfassungen, Künste und Wissenschaften fingen von da an, entweder sich zu pflanzen, oder, wo sie schon waren, sich zu reinigen und zu verbessern *).

*) Diese Materie ist in neuern Zeiten, um die abgeschmackten Declamationen einiger, sich selbst so nennenden! Freigeister zu entkräften, vorzüglich genau untersucht worden, von Tyge Rothe: Wirkungen des Christenthums in Europa. IV. 8. 1775—1782. Hrn. Herder, Philos. der Geschichte IV, 54—124. Gibbon, am Ende des XXXVII Kap. u. a.

Die geistige und moralische Ausbildung des gemeinen Volkes scheint unter den Griechen und Römern beinahe gänzlich vernachlässigt, und bloß die physische betrieben worden zu seyn. Die Wirkungen des Christenthums schränken sich aber bei weitem nicht bloß auf die vornehmere Classe ein; es lehrt den gemeinsten Menschen die Würde seiner Natur erkennen und fühlen; seine Tröstungen fließen eben so reichlich in den Hütten der Armuth, und erheben den Niedergedrückten über den Stolz der Gewaltigen. Es weiß die Herzen der Hohen zu der Niedrigkeit zu neigen. Millionen Kinder und Arme, Wittwen und Waisen haben dem Geist der Wohlthätigkeit, den es einflößt, ihr Leben, ihren Unterhalt, ihre Bildung, das ganze Glück ihres Lebens zu verdanken. — Sonst fand man bei den Heiden (wie noch itzt in China) in jedem Lande zwo Religionen: die der Philosophen und die des Volkes. Eine Trennung, die den weit größern und den ehrwürdigsten Theil des Menschengeschlechtes der Dummheit und dem Aberglauben dahin giebt, und den Besitz der Wahrheit, die den Menschen zu seiner höchsten Würde erhebt, einigen wenigen Personen — (die mit und unter sich selbst oft nicht einig sind, was Wahrheit

sey!) — als Monopolium zuspricht *)! Das verkannte Christenthum hebt diesen Partikularismus des Eigendünkels auf; es hat keine disciplinam arcani, sondern ist die Religion für alle Menschen, und sein göttlicher Stifter sagte es mehr als einmal, „daß einst viele, die man für die Letzten hielt, „die Ersten im Reiche Gottes seyn würden."

„Ohne das Christenthum (sagt einer der vortreflichsten Geschichtschreiber **):) wäre Europa nach der Völkerwanderung geworden, was nun das Türkische Reich, eine Wüste, oder noch ärger. Die christlichen Longobarden in Italien, die Religion und Klöster begünstigten, wie wohlthätig haben sie nach und nach Italiens Flor wieder hergestellt!"— Die Barbaren, die im fünften Jahrhundert über das Römische Reich herfielen, erhielten von demselben den ersten Stoff zu ihrer Geistesausbildung, der

---

*) Man pflegt in unsern Zeiten eben diese Unterscheidung zwischen der Volksreligion und Volksglauben und der Religion der Aufgeklärten sehr häufig zu machen. Um dem oft gehörten Vorwurf: „er polemisire zu viel!" für diesmal auszuweichen, überläßt der Verfasser die Prüfung der Grundsätze, worauf diese pharisäische Unterscheidung beruht, des Geistes derselben, und ihrer nothwendigen Folgen, der Beurtheilung seiner Leser.

**) Msc.

der sich seither, obwohl langsam, doch immerfort entwickelte. Sie lernten verschiedene Kenntnisse und Künste, die Vortheile des bürgerlichen Lebens und moralischer Ordnung kennen, suchen und lieben. „Gerechtigkeit (sagt Gibbon) lernten sie aus dem Gesetz, und Barmherzigkeit aus dem Evangelium kennen;“ — ihr Herz und Gewissen wurde durch beide erleuchtet und gebessert. Das große Ansehen, welches die abendländischen Bischöfe nach und nach erhielten, und durch Tugenden größtentheils verdienten, war von dem wohlthätigsten Einfluß, die wilden Gemüther der Barbaren durch friedliche Rathschläge und menschenfreundliche Vorschriften zu mildern *).

---

*) Lactantius (Div. Institut. V, 8.) hat eine schöne Stelle von dem wohlthätigen Einfluß der christlichen Lehre auf die Sicherheit und das Glück der Staaten. Augustinus (de Civitate Dei V, 24.) entwirft das Ideal eines christlichen Fürsten; Menschlichkeit, Gerechtigkeit und väterliche Liebe zu seinem Volk sind die Hauptzüge desselben. Sollten aber die Kirchenväter für partheiisch gehalten werden, so mögen Daguesseau und Montesquieu zeugen. Jener sagt: „La Religion Chretienne enseigne la moderation à tous les hommes, et apprend aux peuples à révérer dans les Rois l'image de Dieu; et aux Rois à exprimer cette image par leur bonté.“ (Oeuvr. III, 171.) Montesquieu: „Nous devons au Christianisme, dans le Gouvernement, un certain Droit politique, et dans la Guerre, un certain droit des gens, que la nature humaine ne sçauroit assez réconnoitre. C'est

Gleiche Wirkungen zeigen sich noch heut zu Tage bei den Wilden fremder Welttheile, die das Christenthum annehmen. Man mag von den Missionsanstalten der Jesuiten in dem spanischen Amerika denken wie man will, leugnen wird doch schwerlich jemand, daß nicht unter ihrer Pflege ihre Zöglinge zur Kultur einen großen Schritt vorwärts gethan und Kenntnisse erhalten haben, deren Vortheile (wenn auch jene Anstalten auf immer vernichtet seyn sollten) sie schwerlich in mehrern Menschenaltern wieder vergessen werden.

Wo die Brüdergemeine in fremden Welttheilen Colonien anlegt, da werden die Wilden zuerst an feste Sitze gewöhnt, damit ihre Lehrer sie unterrichten und immer im Auge haben können. Dieses ist der Anfang der Cultur *). „Die Nordamerikanischen Wilden sehen immer mehr ein, daß ihnen der Landbau und die Viehzucht einträglicher sind

---

ce droit des gens, qui fait que parmi nous, la victoire laisse aux Peuples vaincus ces grandes choses, la vie, les loix, les biens, et toujours la religion, lorsqu'on ne s'aveugle pas soi-même!“ — Bei den großen Veränderungen, die in dem Europäischen Staats- und Völkerrecht zu unsern Zeiten vorgehen, werden diese Worte dem Kenner der Zeiten zu wichtigen Folgerungen Anlaß geben.

*) Barrow voyage dans l'Afrique, II, 198. von ihrer Colonie am Kap.

als die Jagd. Bei jener Beschäftigung wird ihre Civilisirung befördert, bei der Jagd hingegen ihr wildes Wesen unterhalten, und ihr Stolz und ihre hohe Einbildung von sich genährt: Eigenschaften, die mit der Art eines durch die Religion erneuerten Herzens nicht bestehen können" *).

Viele Nachrichten hierüber müssen sich in den Archiven der Brüder-Unität finden. Möchte die Bekanntmachung derselben den Directoren der Gemeine gefällig seyn! da die bereits gedruckten in wissenschaftlicher und religiöser Rücksicht so lehrreich sind, und allgemein mit verdientem Beifall aufgenommen wurden.



*) Nach authentischen Nachrichten aus Nordamerika. — Da die Indianer zu mechanischen Künsten viel Geschicklichkeit haben, so finden ihre Arbeiten auf den Märkten immer viel Käufer. Die Amerikanischen Staaten geben sich Mühe, den Rest der alten Cherokees (ungefähr noch 8000 Seelen) zu civilisiren: sie schickten ihnen vor einigen Jahren 300 Pflüge und eben soviel Baumwoll-Krempeln, und nun fingen sie an, sich auf den Getreide- und Ackerbau zu legen, ja selbst zu spinnen und zu weben. Man verbot es strenge, starke Getränke an sie zu verkaufen, die ehmals wie Gift unter ihnen wirkten. Man will sogar Schulen unter ihnen errichten, in der Hofnung, daß sie alsdann um so lieber das Christenthum annehmen werden. Unter den Indianern der Provinz Tennassee giebt es schon viele, welche Europäische Bequemlichkeiten in ihren Wohnungen haben.

# Wanderungen des Christenthums.

Wie die Künste und Wissenschaften, so hatte auch das Christenthum seine Wanderungen, und wird sie wohl ferner haben *). Aus jenen schönen Städten auf der Jonischen Küste, welchen der begeisterte Seher „die Wegrückung des Leuchters des Evangeliums aus ihrer Mitte verkündigte, wofern sie nicht zur ersten Liebe zurück kehrten" — ist es beinahe seit einem Jahrtausend gewichen, und wie von dem alten Heidenthum, so auch von seinen Tempeln sind nur traurige Ruinen übrig geblieben. Von jenen 466 Bisthümern in Nordafrika **) weiß

*) Schon ein alter Chronikenschreiber bemerkte dieses: „Mirabilis est dispositio judiciorum Dei et imper„scrutabilis, quomodo proficit fides et deficit pro „diversitate locorum et temporum. Iam Aegyptus „et Africa a Saracenis vastatae fuerunt, et ecce! „quasi fides volasset, ad populos paganos pervenit: „et hujus simile saepe reperitur." (Rolevink fasciculus temporum ad a. 785.)

**) Bingham Antiquit. Eccles. (Lond. 1726. Fol.) B. IX. chap. 2. p. 353. Zu Augustins Zeiten.

man kaum noch die Namen. Jene von funfzig-tausend Mönchen bevölkerte Wüste Aegyptens ist wieder so öde als vormals. Von der reichen Aussaat der Nestorianer in Tibet und Indien ist nur das Unkraut entstellter Sagen und Fabeln übrig. Selbst im Mutterlande des Christenthums ist kaum noch der Schatten von ihm zu sehen. Was wird einst aus den vielen tausend Tempeln und Dorfkirchen der sogenannten Christenheit in Europa werden? Werden sie sich gegen die vereinten Angriffe ihrer Feinde ewig halten können? Wird das verjagte Christenthum über das Weltmeer wandern — oder wieder in seine erste Heimath zurück kehren? ... Das wissen wir nicht; aber das lehrt uns seine Geschichte, „daß das Weib mit der Sternen-„krone bekleidet, den veränderlichen Mond unter „seinen Füssen" *) — in jeder Verfolgung eine sichere Ruhestätte in der Wüste fand, wo der Wuthstrom des Drachen sie nicht erreichte, bis sie wieder, zum Segen neuer Geschlechter, hervortreten konnte.

Was aber wanderte vom Christenthum? —

---

Jedes Bisthum hatte wenigstens 30 bis 40 Städte und Dörfer in seiner Diöces, einige weit mehr. Die Diöces Hippo hatte 40 Meilen in der Länge.

*) Apokalypse, Kap. XII.

Anfangs nur das, was in die Augen fiel, seine Publicität, sein öffentliches Ansehen; das Wesen desselben und seine innere Kraft blieb allemal im Verborgenen noch lange in den bessern Gemüthern, bis endlich, nach mehrern Geschlechtern, auch diese erloschen. Was das Volk, wo es auch seyn mochte, als christliches Volk auf andere Völker gewirkt hatte, das konnte nicht zerstört werden, und blieb der Menschheit als wahrer Gewinn.

Gesetzt, das Christenthum wäre einige Jahrhunderte oder gar Jahrtausende in einem Lande gepredigt worden und mit all seinen menschenbildenden und menschenfreundlichen Anstalten vorhanden gewesen: so ließe sich doch allerdings erwarten, daß es nicht nur in jeder Hinsicht geprüft, sondern nach und nach in die Denkart des Volkes übergegangen seyn, es veredelt und moralisch besser gemacht haben werde, als andere Völker sind, denen es unbekannt geblieben war. Zeigte sich aber von diesem allem das Gegentheil, und wäre ein solches Volk am Ende eben so schlecht oder noch schlechter als jene andere: oder es finge an, nachdem es viele Jahrhunderte seine Gutthaten genossen, es verächtlich von sich zu stoßen: wäre es unerwartet, wenn das Christenthum schnell oder nach und nach bei ihm aufhören, oder wenn, nach dem Evange-

lischen Ausdruck „der Herr der Kirche seinen Wein-
„berg ihm nehmen und treuern Knechten verleihen
„würde“*)! Diesen Weg geht die Vorsicht bei ein-
zelnen Menschen, und eben denselben gewiß auch
bei Nationen!

Ist dieses in einem christlichen Lande der Fall: treten Unwissenheit und Gleichgültigkeit an die Stelle der richtigen Einsicht und dankbarer Liebe der Religion: verfliegt ihr Geist über Wortgezänken: verliehrt sich das allgemeine Interesse für sie, weil man sie bloß als Sache eines einzelnen Standes ansieht: so erlischt das Licht der Wahrheit und der Leuchter wird weggerückt. Die Formen des Christenthums bleiben noch eine Weile, bis durch die Invasion einer fremden, durch Waffengewalt unterstützten oder als politische Macht auftretenden Religion oder Irreligion auch diese zertrümmert werden. Vielleicht war dieses (obwohl uns historische Beweise mangeln) in mehrern morgenländischen Provinzen der Fall, zur Zeit der Ausbreitung des Mohamedismus **).

---

*) Matth. XXI, 41.

**) Bemerkungen über alte und neue Gegner des Christenthums und ihre verschiedenen Angriffsarten; Vermuthungen über seine fernern Schicksale; historische Nachrichten und Bemerkungen, wie einzelne Menschen zur Kenntnis und Liebe desselben erweckt worden, u. a. werden in der Fortsetzung nachgeholt werden.

# Einzelne Bemerkungen
über
## den Zustand und den Charakter der christlichen Religiosität
## in verschiedenen Zeitaltern.

Nichts ist schwerer, als den Geist irgend eines Institutes für moralische Endzwecke, und noch viel schwerer, den eines ganzen Zeitalters, so kenntlich darzustellen, daß die Eigenheiten und die individuellen Züge, welche es von andern unterscheiden, bestimmt und klar genug in die Augen fallen; und doch ist nur dann die richtige Beurtheilung desselben möglich.

Dieser individuelle Geist besteht in den eigenthümlichen Meinungen, Grundsätzen, der Anlage und Tendenz eines Institutes (denn nur von einem solchen sprechen wir hier), die den meisten, die an demselben arbeiten, so geläufig und zur Na-

tur geworden, daß über ihre Richtigkeit und Nutzbarkeit kaum die Frage mehr unter ihnen ist: obgleich gerade darin sowohl die erste Ursache dessen, was ein solches Institut vor andern voraus hat, als auch seiner Vorurtheile, und seiner mehrern oder mindern Schädlichkeit liegt. Und wenn gleich allemal von Einzelnen gegen die letztern sich Widerstand erhebt, so vermögen sie doch gewöhnlich lange nicht den Strom aufzuhalten, oder ihm eine andere Richtung zu geben. Das nehmliche läßt sich vom Geist eines Zeitalters sagen.

Der individuelle Geist einer Religion besteht, nicht nur im Buchstaben ihrer Lehre, wo sie mit andern manches gemein haben kann: sondern in der eigenthümlichen Art ihres Vortrags, der Verbindung ihrer Lehrsätze unter einander, den Principien, worauf sie beruhen, den Motiven, die sie ihren Bekennern für den Gehorsam gegen die geforderten Pflichten angiebt; in dem von ihr vorgeschriebenen Cultus, welcher symbolisch für die Sinne ihre unterscheidenden Lehren darstellt; in dem Vorbild, das ihr Stifter in seinen Grundsätzen und in seiner Handelnsweise gab und seinen Anhängern gleichsam inspirirte; wozu noch die Erinnerung an die Schicksale desselben und seiner Religion kömmt, die ebenfalls zur Bildung ihrer Individualität nicht un-

wirksam ist. Ohne daß man darauf achtet, pflanzt sich dieser Geist bei allen denen, die dieser Religion von Herzen zugethan sind, und auf alle folgende Zeiten fort, und sie zeichnen sich durch diese vor den Bekennern jeder andern Religion aus.

Leichter ist dieses an einer kleinen geschlossenen Gesellschaft entweder eines Ordens oder einer Secte zu bemerken, wo das Unterscheidende in schärfern Umrissen auffällt, und auf die Beibehaltung desselben genauer gehalten werden kann: als an der christlichen Religion überhaupt, die eine offene Gesellschaft ist, zu welcher ausdrücklich alle Menschen, ohne Rücksicht, weder auf ihre zeitlichen Verhältnisse und Verbindungen, noch auf den Grad ihrer intellectuellen Aufklärung berufen sind; die weder an irgend eine Zeit, noch Ort, noch Volk, noch Staatsverfassung ausschließlich gebunden ist; die nur wenige Gesetze giebt, und solche, die mit den Foderungen der Vernunft und Humanität, wie diese von den Weisen der aufgeklärtesten Völker anerkannt sind, gänzlich übereinstimmt, ja sie noch weiter treibt; die wenige Symbole hat, und die allereinfachsten, die je eine Religion hatte; wenige historische Glaubenssätze, welche zu verstehen und als glaubwürdig anzunehmen, weder eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, noch ein besonders

scharfsinniger Verstand, wie nur wenige ihn besitzen, erfordert wird; und die endlich Verheissungen von Seiten der Gottheit anbietet, welche jedem Menschen willkommen seyn müssen, der über seinen innern Zustand einmal recht erwacht ist. Eine Religion, die eben darum als allgemeine Angelegenheit der Menschen, wo sie hinkam, die besondern bürgerlichen Verhältnisse nicht, oder nur unbeträchtlich und unschädlich störte, die Farbe des Nationalcharakters annahm, und sich dem gewissenhaften Denker und ächten Menschenfreund hauptsächlich dadurch empfahl, daß sie bei rohen Völkern die Sitten milderte, unter hochcultivirten die Ausgelassenheit derselben einschränkte, und allenthalben auf das glückliche Mittel hinstrebte, wo nicht nur bürgerliche Ordnung, Friede und Gerechtigkeit gesichert, sondern für jeden einzelnen Menschen ächte Lebensweisheit, Tugend, und in seinem Haus und Herzen wahre Glückseligkeit zu finden sind.

So gewiß aber ein allgemein menschliches Interesse in der christlichen Religion liegt, und so sehr es zu wünschen ist, daß sie der religiöse Glaube der ganzen Menschheit werde: so muß man sich doch wohl hüten, ihr jene flache Allgemeinheit geben zu wollen, die sie zwar mit allen andern

moralischen und Religionssystemen zu versöhnen scheint, ihr selbst aber gar kein eigenes mehr übrig läßt; oder ihre scharfbestimmten Lehrsätze, die sie von allen andern unterscheidet, durch seichte Auslegungen so zu verwischen und zu entkräften, daß sich am Ende ihre Individualität, und mit dieser alles Interesse ihrer Bekenner für sie verliehren muß, ohne daß man den Menschen etwas anders oder Besseres dafür geben könnte, das ihren Verlust auch nur zur Hälfte ersetzte.

Zwar unterscheidet sich die christliche Religion von andern nicht durch Vielheit der Lehrsätze, (die oft nur Stoff zu Hader geben); sondern durch wenige historische Wahrheiten, zur Offenbarung des Willens Gottes in Rücksicht der Menschen: Wahrheiten, die in ihren Folgerungen durchaus praktisch sind, und tief in die innigsten Angelegenheiten und Bedürfnisse des menschlichen Herzens eingreifen. Ihre Lehren fordern zwar nicht einen blinden Glauben an menschliche Autorität; aber eine reine Ablegung erlernter Vorurtheile, eine gänzliche Unterwerfung seiner eigenen Einsicht und Meinung unter die Ausspräche des Gesandten Gottes „den wir hören sollen" *): und ihre Moral für manche

*) Matth. XVII. 5.

Fälle eine strenge Verleugnung alles dessen, worin der gewöhnliche Mensch für diese Zeitlichkeit sein höchstes Glück setzt. Wer jene annimmt und diese zu befolgen sucht, dessen Denk- und Handelnsweise, dessen Grundsätze und Hofnungen müssen deswegen von denen anderer Menschen, die es nicht annehmen und nicht lieben, durchaus verschieden seyn.

Will man in der Beurtheilung des Geistes des Christenthums gerecht seyn, so darf und soll er nicht nach Grundsätzen, die ihm fremde sind, nicht nach den Axiomen irgend eines andern Systemes, sondern nur durch und nach sich selbst geprüft und beurtheilt werden. Auf jenem Wege, und mit den künstlichsten Versuchen, das sogenannte „Aergernis" des Christenthums wegzuheben, kömmt nichts als Verwirrung der Begriffe heraus, ja vielmehr wird dadurch seine Eigenthümlichkeit ganz unkenntlich gemacht. Fängt man einmal an, auch die Kirchengeschichte mit freierm Geiste zu bearbeiten, jedes Zeitalter nach seinen Eigenheiten und herrschenden Begriffen, nicht nach den unsrigen, die Geschichte selbst, im Ganzen, nach denjenigen Grundsätzen, die Christus selbst als Gesetze seines Reiches aufstellte, zu beurtheilen: so wird auch sie uns über die Natur, den Geist und das Eigenthümliche des Christenthums die richtigsten und in

der Anwendung fruchtbarsten Belehrungen geben. Und diese sollen der vornehmste Zweck derselben seyn.

---

Wichtig ist in gleicher Hinsicht die Untersuchung der Ursachen, welche veranlaßten, daß einzelne Zeitalter reicher an solchen Tugenden gewesen, wie sie das Christenthum fordert; daß die Achtung und Liebe für dasselbe und der Eifer es auszubreiten, bald beinahe erloschen zu seyn schien, bald wieder einen neuen Schwung gewann; wie sich jene lebhaftere Theilnahme allemahl nach den Bedürfnissen, nach dem Grade der Aufklärung, selbst nach den Vorurtheilen der Zeit modificirte; wie endlich das Christenthum, so oft es als allgemein menschliche Angelegenheit ein neues Interesse des Menschen für sich erweckte, zu einer heilsamen Regeneration des Menschengeschlechtes das meiste beitrug, und gleichsam der Engel war, der das faule Wasser obsoleter Einrichtungen und Begriffe wieder bewegte, die Menschheit zu neuen edlen Anstrengungen anspornte, und Rechte, Gesetze und Sitten wieder herstellte. Wichtig müßten die Resultate einer solchen Untersuchung zur Kenntnis der Natur desselben seyn, so fern es zu dem gesellschaftlichen Zu-

stand der Menschen überhaupt in Verhältnis steht *).

Eben so lehrreich sind, zur richtigen Beurtheilung seines Einflusses auf den einzelnen Menschen, Biographien von Personen aus verschiedenen Ständen, Geschlechtern und Lebensaltern, die sich durch christlich-religiöse Gesinnungen auszeichneten, wo das Unterscheidende derselben von den Gesinnungen derjenigen, welche entweder aus natürlicher Herzensgüte oder aus andern nicht aus Religionsbegriffen hergeleiteten Motiven die Tugend liebten und übten, oder solcher, die nur um zeitlicher Rücksichten willen sich einer äußern Ehrbarkeit beflissen, ins Auge gefaßt würde. In tausend Beispielen würde sich zeigen, wie die christliche Religion, kräftiger als irgend eine andere Ueberzeugung, den Menschen im innersten Grunde des Herzens zu reinigen, zu bessern, zu erheben, zu erneuern und zeitlich und ewig zu beglücken vermöge.

Von der Apostelgeschichte an durchgehe man die ganze Kirchengeschichte, und sehe, welche erhabene Vorbilder von Standhaftigkeit im Guten, von Uneigennützigkeit, Gewissenhaftigkeit, Thätigkeit, Menschenliebe, Aufopferung für seine Pflicht und

---

*) Ein Versuch dieser Art über die Geschichte der Reformation ist der Fortsetzung dieses Buches bestimmt.

für das Wohl der Brüder — welche Wunder der reinsten Tugend, wie keine andere Geschichte sie aufweisen kann, dieser Glaube in den Herzen derer gewirkt hat, in welchen Gottes Liebe lebte!

Dieser edle Geist erstarb niemals in der Christenheit. Wenn Christus sagt: „der Vater will „solche haben (τοιυτυς ζητει), die ihn im Geist und „in der Wahrheit anbeten“ *), so dürfen wir nicht zweifeln, daß er nicht solche in allen Zeitaltern gefunden habe. Auch in den dunkelsten Jahrhunderten, wo keine Gelehrsamkeit war, wo in der öffentlichen Kirche vielleicht sehr irrige Begriffe über einzelne Punkte der Lehre herrschten, gab es in allen Ständen manche, bei welchen dem ungeachtet der ächte Geist des Christenthums lebendig und thätig war. Solche Sterne in der Nacht der Zeiten aufzusuchen, und ihr Gutes freimüthig hervorzustellen, wenn auch übrigens die Art, wie sich dieser Geist äußerte, unsern Begriffen und Sitten fremd und widersprechend war — das sollte das schöne Geschäft eines liberalen Forschers der Kirchengeschichte seyn **).

In

---

*) Evang. Joh. IV, 23.

**) Biographische Nachrichten, als Beiträge zur Geschichte der christlichen Religiosität werden in der Folge

In den Systemen der Kirchengeschichte fällt das Kapitel „vom innern Leben der Christen" gewöhnlich sehr mager aus, und viel läßt sich auch im Allgemeinen nicht darüber sagen, eben weil man von der Geschichte dieses geistigen Reiches meistens nur die Aussenseite, die mit unsern zeitlichen Einrichtungen in Verbindung steht, ins Auge faßt. Folgendes will mehr nicht seyn, als ein kurzer Ueberblick des Ganges, den die christliche Pietät genommen hat.

## I.

Nie zeigte sich in der ganzen Geschichte ein schöneres Beispiel von brüderlicher Gemeinschaft unter den Menschen, von der freudigsten Aufopfe-

---

vorkommen. Eine mit genauer Kritik und strenger Auswahl gemachte Sammlung christlicher Apophthegmen wäre hiezu sehr lehrreich. Ein gewisser England schrieb ein Buch von den Tugenden der Heiden; ein ähnliches könnte von den Tugenden der Christen geschrieben werden. Man verstehe mich wohl: Es ist gar nicht die Rede davon, daß man die Tugenden der Heiden oder Nicht-Christen damit herunterseßen, oder sie zu „glänzenden Sünden" demonstriren wolle. Jeder Tugend bleibe ihr Werth und ihr Ruhm! Gesammelt sind viele solcher Apophthegmen in: Arnolds Leben der Altväter, und Leben der Gläubigen; Gononi Schola S. S. Patrum. Lugd. 1635. 12. Anekdoten für Christen, und solche die es nicht sind. V Theile. 1783. Feddersens Nachrichten vom Leben und Ende gutgesinnter Menschen. IV Th. u. a.

rung für Wahrheit und Tugend, von der bereitwilligsten Menschenliebe und der liebenswürdigsten Demuth: nie, was ein von reiner Gottesliebe erfülltes Gemüth über sich selbst, nie was ein Glaube vermöge, „der die Welt überwindet:" als wie sich dieses in der ersten Christengemeine zeigte, und allemahl, wenn Eifer und Liebe für das Christenthum irgendwo in der menschlichen Gesellschaft wieder auflebte.

„Die erste Liebe" — ist das vielsagende Wort, womit eine der ältesten christlichen Schriften *) diesen Geist der ersten Christen benennt, und worin alles enthalten ist, was wir davon uns vorstellen, und wie wir ihn beurtheilen müssen.

Es ist mir nicht unbekannt, was, selbst aus neutestamentischen Schriften, (besonders dem ersten Brief an die Korinther) dem entgegengesetzt werden kann, und ich bin weit davon entfernt zu glauben, daß alle christliche Gemeinen und aller Orten ein Ideal von christlicher Vollkommenheit gewesen seyen. War doch schon in den allerersten Tagen der Apostel ein betrügerischer Ananias unter den Neubekehrten, so wie es selbst unter den Schülern Jesu einen Judas gab! Aber bei solchen Aus-

*) Offenb. Joh. II, 4.

nahmen war die rechte Liebe zur Sache nicht; und wir reden von denen wo sie war.

Da war ein froher Glaube an einen menschenfreundlichen Gott, den sich die Christen am liebsten und einzig als den Vater Jesu Christi, als ewige Gnade und Erbarmung dachten; an den Sohn der Gottheit, der zugleich Bruder, Freund und Retter der Menschen ist; an einen göttlichen Geist, der immerfort in den Herzen derer, die seinen Regungen folgen, Tugend, Freude, Frieden und Hofnung wirkt. Ein Glaube, der nicht auf Täuschungen der Phantasie, nicht auf dem zweifelhaften Grunde gewagter Vernunftschlüsse, sondern auf dem Worte des heiligsten Menschen beruhte, der einzig unter allen Sterblichen sagen konnte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!" Ein Glaube, der ihr ganzes Herz mit der innigsten Ehrfurcht und Liebe zu ihrem Herrn durchdrang, alle Grundsätze und Gesinnungen ihrer Herzen erneuerte, und sie zu Aufopferungen fähig und bereitwillig machte, die ohne Beispiel sind. Ein thätiger Glaube war es, eine „arbeitsame Liebe" *) für andere, und eine ausharrende Geduld und Hof-



*) κοπος της αγαπης: Ebr. VI, 10.

nung auf Jesum, den sie bald wieder in der Herrlichkeit des Himmels zu ihrem Trost und zur Vollendung seines Werkes zurückkommend erwarteten.

Um seinetwillen, um Ihm gefällig zu seyn, und „einst zu bestehen vor des Menschen Sohn“: darum geschahen alle ihre Tugenden. Dieser Glaube, diese Liebe und Hofnung war der Geist, der sie beseelte, und dessen sie sich als eines Pfandes der Seligkeit freuten *). — In sanfte ruhige Freundschaft und frohe Anhänglichkeit an den Herrn ging jene erste Liebe über, und sie verlohr nichts an ihrer Stärke oder Treue, auch da die anfängliche Begeisterung, welche die ersten Christen zu ungewöhnlichen Kraftäusserungen exaltirt hatte, vorüber war.

Hievon zeugen alle Blätter der Apostolischen Briefe; und Liebhaber derselben werden sich mancher Stelle mit Vergnügen erinnern, wo Petrus, Paulus und Johannes von der Gewißheit ihres Glaubens und ihrer Hofnung und von dem Feuer ihrer Liebe zu dem Herrn mit ungekünstelter Her-

---

*) „Non multa credere, sed pauca firmiter et „constanter credere; his convenienter vivere, et pro „iis mori; haec tum temporis Christianum faciebant.“ Werenfels.

zensberedsamkeit zeugen *). — Mit Freude opfer-
ten sie zu Seiner Ehre im Nothfall alles auf,
woran das Herz gewöhnlicher Menschen mit allen
Wünschen hängt. Verlust der Heimath, der häus-
lichen Bequemlichkeit und Ruhe, der Ehre, des
Reichthums und Vergnügens achteten sie als kleine
Opfer für den, der sich selbst für sie dahin gegeben.
„Für Narren wurden sie gehalten von den Welt-
„klugen. Zum Spott und Fingerzeig der Leute
„gemacht — Männer, deren die Welt nicht werth
„war" **)!

Eine wahre Brüdergemeine sollten die Chri-
sten, nach dem Sinne ihres Herrn, seyn, und an
sich ein Beispiel darstellen, wie glücklich die Men-
schen leben könnten, wenn sie, durch die Geisteskraft
von oben unterstützt, die wilden Furien der Wol-
lust, des Ehr- und Geldgeizes, die der Menschheit
den Frieden mißgönnen, einmal ernstlich bekämpfen
und besiegen wollten ***).

---

*) 1 Joh. 1 Petri I. Röm. VIII. 2 Korinth. V, 14. VI, 4. Philipp. I, 21. 2 Timoth. II, 8. IV, 8. Tit. II, 13. u. a.

**) 2 Kor. IV, 10. 16. XI, 23. Ebr. XI, 36. 37.

***) In Erasmi ratio perveniendi ad veram theologiam (einer seiner schönsten und nützlichsten Schriften) cap. 4. ist eine vortrefliche Schilderung, wie nach der Absicht Christi seine Gemeine beschaffen seyn sollte.

Keine politische Ehrsucht, kein Intriguengeist beseelte sie; niemand hatte etwas von ihnen zu fürchten. Ein ruhiges, stilles, unbemerktes Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu führen, und durch Lehre und Beispiel ihrem Herrn und Freunde Bekenner zu gewinnen, das war ihr einziges Bestreben. In Unbescholtenheit führten sie (auch nach Plinii Zeugnis) ihren Wandel; mit unbefangener Offenheit zeugten sie von ihrem Glauben, und gingen für ihn freudig zum Tode. Nicht als austere Pflicht, und von Schrecken genöthigt, befolgten sie die Gesetze ihres Herrn, sondern mit einer Lust und Leichtigkeit, als hätte dieses neue Principium ihnen die Tugend zur andern Natur, zu einer moralischen Nothwendigkeit gemacht *). Ehrwürdig muß besonders der Anblick eines Bischofs der ersten Kirche gewesen seyn. Da das Amt keine oder eine sehr geringe Besoldung trug **): da bei

---

*) „Philosophorum supercilia contemnimus, quos corruptores et adulteros novimus et tyrannos, et semper adversus sua vitia facundos. Nos non habitu sapientiam, sed mente praeferimus; non eloquimur magna, sed vivimus; gloriamur nos consecutos, quod illi summa intentione quaesiverunt, nec invenire potuerunt.“ Minucii Fel. Octavius, cap. 38.

**) Gewiß in den ersten Zeiten keine fixe. Er wurde vermuthlich, wenn er gar kein eigenes Vermögen hatte, aus den Einkünften der Kirche unterhalten. (Bingham,

den Verfolgungen, besonders in den großen Städten, immer zuerst auf das Haupt der Gemeine gegriffen wurde, so konnten die Gemeinden keine andere, als Männer von der bewährtesten Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit zu ihren Stellen finden, die für Glaube, Pflicht und Gemeine zu jeder Stunde bereit waren, ihr Leben hinzugeben.

„Die Christen," (so schildert sie ein Schriftsteller aus dem zweiten Jahrhundert *):) „unterscheiden „sich von andern Menschen weder durch ein eige„nes Land, noch durch Sprache, noch durch poli„tische Verfassung. Sie führen keine besondere „Lebensart, zerbrechen sich den Kopf nicht mit „menschlicher Wissenschaft und Lehre, wie fürwitzige „Menschen sie ausgedacht haben. In Kleidung,

---

B. II. chap. 4. Sect. 6.) — Der selige Spangenberg, Bischof der Brüdergemeine, bezog für seinen Gehalt 200 Thlr. Mehr wollte er nicht nehmen, und für sich hatte er gar kein Vermögen. Msc.

*) Der Verfasser des Briefes an Diognetus, der gewöhnlich dem Justinus Martyr zugeschrieben wird. Tillemont findet die Schreibart schöner, als die des Justinus, und hält den Verfasser für älter, da er sich einen Schüler der Apostel, und das Christenthum eine neue Sache nennt. Vom jüdischen Gottesdienst, der im J. 70 aufhört, scheint er zu sprechen, als ob er noch existirte. Der Brief ist ganz übersetzt in Sailers Briefen aus allen Jahrh. d. christlichen Zeitrechnung, Th. I, S. 37—56.

„Nahrung und allem was zur äußern Lebensweise
„gehört, richten sie sich nach den Gebräuchen der
„Landeseinwohner. Aber ihre ganze Verfassung ist
„wunderbar und unglaublich. Sie wohnen, jeder
„in seinem Vaterlande, aber als Fremdlinge. Je-
„des fremde Land ist ihnen Vaterland, und ihr Va-
„terland wie ein fremdes. Sie leben im Fleische,
„aber nicht nach dem Fleische. Sie leben auf Erden,
„aber ihre Staatsverfassung haben sie vom Himmel.
„Sie gehorchen den Landesgesetzen, aber ihr Le-
„benswandel übertrift an Heiligkeit alle Gesetze.
„Sie lieben alle, und werden dafür von allen ver-
„folgt. Man kennt sie nicht, und verdammt sie
„doch. Sie werden getödtet, und leben wieder auf.
„Sie sind arm, und machen viele reich. Sie haben
„Mangel an allem, aber sie haben genug. Sie
„werden mit Schande überhäuft, und unter den
„Brandmalen der Schande erhebt sich ihre Herr-
„lichkeit. Ihr Name wird gelästert, und durch
„eben diese Lästerung ihrer Unschuld Zeugnis gege-
„ben. (Eben so Jesu: Matth. XXVII, 42. 43.)
„Mit Schimpfreden verfolgt, lassen sie freundliche
„Worte hören. Sie leben tadellos, und werden
„wie Bösewichter gestraft. Sie werden gemartert,
„und freuen sich, wie neubelebt, in der Marter.
„Um es kurz zu sagen: die Christen sind in der

„Welt was die Seele im Leibe: wie sie vertheilt „ist durch alle Glieder des Leibes, so sind es die „Christen in allen Gegenden der Welt. Die Seele „wohnt zwar im Körper, ist aber nicht von dem „Körper: die Christen wohnen in der Welt, sind „aber nicht von der Welt. Die Seele ist unsicht- „bar in dem sichtbaren Leibe: so die Christen in „der Welt: daß sie sich in der Welt aufhalten, „sieht man, aber ihr göttlicher Sinn ist für die „Welt unsichtbar. Das Fleisch verfolget die Seele, „so die Welt die Christen. Eingeschlossen in den „Körper, erhält die Seele den Körper: eingeschlos- „sen in die Welt, wie in ein Gefängnis, erhalten „die Christen die Welt. Die unsterbliche Seele „wohnt in einer sterblichen Hütte; die Christen be- „wohnen eine vergängliche Welt als Pilger, und „warten auf ein unvergängliches Erbe im Himmel" u. s. w. *)

---

*) Die Nachrichten von den Sitten und Tugenden der ersten Christen (aus Justinus, Athenagoras, Tertullian, Minucius u. a. Apologeten) findet man bei Arnold, Cave u. a. gesammelt. Folgende von Galenus (um das J. 130.) hat Casiri aus den Handschriften des Escorials bekannt gemacht: „Novimus gentem illam, quae Christiani nuncupantur, religionem suam in parabolis et miraculis constituisse. Cernimus praeterea illos Philosophis in morum disciplina minime cedere;

## II.

Aber nicht lange dauerte diese jungfräuliche Reinheit der christlichen Kirche. Noch vor Ablauf

---

coelibatum, uti et complures illorum mulieres, excolere; in cibo potuque parsimoniam amare; in jejuniis et orationibus assiduos esse; laedere neminem; adeo ut virtutum et studio et exercitatione Philosophos longe superaverint. Aequitate, morum probitate, continentia, et vera miraculorum patratione, quam maxime eos excellere miramur.“ (in Comment. in Remp. Platonis: Casiri, Catalogus Msc. Escorialens. I, 253.)

Gottfried Arnold hat in der Ersten Liebe, (1696. 1732, 4.) aus 83 Schriftstellern der ersten Jahrhunderte alle Stellen gesammelt, die über den Geist, die Sitten, die gottesdienstliche und häusliche Verfassung der ersten Christen einiges Licht geben können. Der beste Theil des Buches ist der, von ihrem Privatleben. Man tadelt an ihm, er habe seine Quellen nicht immer genau geprüft, und von der Tugend der Christen übertriebene Begriffe gehabt. Wenn auch bei vielen die That nicht mit den Grundsätzen übereinstimmte, (wer hierin ohne Sünde ist, verurtheile sie!) so bleiben diese Nachrichten doch immer lehrreich, weil sie wenigstens zeigen, wie nach den frühesten Begriffen das Christenthum seyn sollte. Immer bleibt es ein sehr schätzbares und lehrreiches Werk. Arnold war kein Scholastiker, und sah auf die Praxis und den Geist, der unter ächten Christen in allen Jahrhunderten immer der gleiche war und bleiben wird. Seine wahre Abbildung des inwendigen Christenthums ist eine Fortsetzung des vorigen, und enthält die Ideen der Kirchenväter von der christlichen Moral und Ascetik: dem Theil der Religionswissenschaft, worüber, unter allen christlichen Religionspartheien, bei denen, welche das Wesentliche und das Innere des Christenthums kennen und lieben, am wenigsten Streit ist.

des ersten Jahrhundertes gab es, neben reinen und untadelhaften Gemeinden, (nach Apokal. II. III.) eine solche, welche „die erste Liebe verlassen hatte;“ andere, bei welchen Gewinnsucht oder Verführungen lüsterner Phantasie sich einschlichen; eine andere „hatte nur den Namen, daß sie lebte, und war „in der That todt;“ eine andere, „weder kalt noch „warm, hielt sich in Pharisäischem Stolze für reich, „als hätte sie gar satt und bedürfte nichts, und „mißkannte sich ganz, wie elend und bejammerns„würdig, wie arm, wie blind und bloß sie sey:“— Charaktere einzelner christlicher Gemeinden und Zeitalter, wie sie sich durch alle Jahrhunderte hinab gefunden haben! Kein Zweifel aber, daß es auch in diesen Gemeinden manche schöne Ausnahme im Stillen gegeben habe *).

Ehrgeiz, Geldgeiz, Wollust, die natürlichen Feinde wie des Geistes des Christenthums, so alles Guten: haben in der Kirche die Herrschsucht, die Gewinnsucht, den Hang zur Bequemlichkeit und Trägheit erzeugt, von denen alles Verderben herfloß und noch herfließt. Da die Neigung zu diesen drey Hauptfehlern in der

---

*) Nach Plinii Brief (geschr. 102.) fielen mehrere ab, und lästerten den Namen Christi, wozu, „qui sunt revera Christiani, nie gezwungen werden konnten.“

menschlichen Natur immer gleich bleibt, so werden auch jene Laster nie aufhören, bald unter dieser, bald unter jener Gestalt, wie sie dem Genio Saeculi am gefälligsten seyn wird, am Verderbnis sowohl des Staates als der Kirche zu arbeiten, und nur eine allgemeine und radicale Wiedergeburt der Menschheit, deren Erwartung der Christ mehr als nur für einen süssen Traum zu halten berechtigt ist, kann sie davon befreien.

Die Periode, wo das Christenthum über den äußern Widerstand nach und nach siegte, ist auch die, wo sein innerer Verfall sich immer deutlicher offenbarte.

Die erste Wunde schlug der Arianismus, durch welchen der heillose Disputir- und Verfolgungsgeist einer Parthey gegen die andere empor kam; die zweite der Ehrgeiz und Luxus der Prälaten, welche ihre Anmaßungen immer höher trieben: Neid und Eifersucht gegen einander war die unmittelbare Folge davon. „Durch die immer „zunehmende Religionsfreiheit, sagt Eusebius: „(VIII, 1.) verfielen die Christen in Nachlässigkeit „und Trägheit; einer beneidete und verlästerte den „andern; man bekriegte sich mit Worten, wie mit „Schwertern und Spießen; Bischöfe überwarfen sich „mit Bischöfen, und Gemeinden empörten sich wider

„Gemeinden; unbeschreibliche Heuchelei und Ver-
„stellung hatte es bis zum höchsten Grade der Bos-
„heit gebracht. Unsre vermeinten Hirten verwar-
„fen die Vorschriften der Religion, entbrannten
„wider einander mit Zanksucht, trieben ihre Zän-
„kereien, Drohungen, Eifersucht, Haß und Feind-
„schaft immer weiter, und behaupteten aufs heftigste
„die Ansprüche ihrer Herrschsucht" u. s. w. Un-
gläubige und Irrende gewöhnte man sich immer
mehr als Sclaven anzusehen und so zu behandeln.

Andere Geschichtschreiber dieser Zeit führen dieses traurige Gemählde noch weiter aus. Ammianus (ein Heide) sagt *): „Keines wilden Thie-
„res Erbitterung gegen Menschen könne so heftig
„seyn, als die Wuth dissentirender Priester und
„ihrer Anhänger gegen einander." Wo er den wü-
tenden Streit des Damasus und Ursinus über das Bisthum zu Rom beschreibt, (der einst in einer Kirche der Stadt die Ermordung von 137 Perso-
nen veranlaßte) fügt er bei: daß dieses herrliche Bisthum allerdings für den Ehrgeiz und die Hab-
sucht der Bischöfe sehr lockend gewesen sey, indem sie dabei von den Gaben frommer Matronen sich bereichern, in Kutschen fahren, in prächtigen Klei-

*) Lib. XXII, 5. XXVII, 3.

dern sich zeigen, und so kostbare Mahlzeiten geben konnten, daß ihre Tafel selbst königliche übertraf *). „Möchten doch, setzt er hinzu: diese großen Herren „sich vielmehr einige Provincialbischöfe zum Muster „nehmen, die durch sparsamen Genuß einer mäßi„gen Kost, durch eine anspruchlose Kleidung, und „noch mehr durch die unverstellte Demuth, die ihr „Blick ausdrückt, sich der ewigen Gottheit und ihren „wahren Verehrern als tugendhafte uud bescheidene „Männer empfehlen!“

Dieses Verderben ging immer weiter, und die Klagen der Bessern wurden immer lauter und schärfer **). Gregorius von Nazianzus sagt:

---

*) Schon früher (260) hatte der bekannte Paulus, Bischof von Samosata, ein listiger Disputirer und Schwätzer, ein böses Beispiel hierin gegeben. Er war geizig, stolz, schwelgerisch und ein Tyrann seiner Gemeinde.

*) In einer lesenswürdigen Schrift: P. E. Müller i Commentatio hist. de genio, moribus et luxu aevi Theodosiani (Götting. 1798. II.) sind manche hieher gehörige Nachrichten und Sittenzüge zu finden. Wenn aber der achtungswerthe Hr. Verf. aus dem großen Sittenverderben der damaligen Zeit den Schluß zieht, daß die christliche Religion allein und als bloße Lehre oder Cultus die Menschen nicht besser mache, wenn nicht Sitten und Gesetze, welche aus einer guten Staatsverfassung hervor gegangen, und mit Klugheit und Ernst gehandhabt werden, hinzu kommen: so ist dieses nur alsdann ganz richtig, wenn der Cultus zur todten Form und die Lehre in bloße Meinung und Wortgezänke ausgeartet sind. Als zu Lu-

„daß das Königreich des Himmels durch die Zwie-
„tracht in das Bild des Chaos, ja der Hölle selbst
„verwandelt worden sey" *). Salvianus, ein Priester zu Marseille, (um 440.) ein redlicher Mann, dem der Verfall seiner Zeiten in Religion und Tugend tief zu Herzen ging, schrieb ein (auch für die historische Kenntnis seines Zeitalters) sehr lehrreiches Buch de gubernatione Dei et de justo praesentique ejus judicio (L. VIII.), worin er die Frage untersucht, die in ähnlichen Zeiten jedem Freunde der Menschheit die wichtigste ist: ob Gott auch wirklich die Welt regiere? Wenn er seine Lehren auf die Umstände seiner Zeit anwendet, so spricht er mit Nachdruck, Wehmuth und kühner

---

thers Zeit die reine Lehre des Evangelii wieder empor kam, zeigten sich von ihr die schönsten moralischen Früchte, wie man aus einer Menge von Beispielen an den ersten Reformatoren und ihren nächsten Schülern beweisen kann, und ein sehr großer Gewinn für das gemeine Wesen überhaupt. Und was bildete nicht die christliche Lehre für vortrefliche Menschen unter den ersten Christen; ohne daß in den genannten Perioden der Staat, anfangs wenigstens, das mindeste dazu beigetragen hätte. Die Mitwirkung des Staates zur Sittenverbesserung, deren Nothwendigkeit und Nutzbarkeit übrigens außer Streit ist, folgte erst nach, wenn seine Vorsteher selbst von ächter Religiosität erfüllt waren. Verwechsle man nur nie christliche Lehre mit der Dogmatik der Schulen!

*) Orat. I.

Freimüthigkeit. Unpartheiisch zieht er selbst die Ketzer in Rücksicht auf ihr moralisches Betragen den orthodoxen Christen vor *); (eine Bemerkung, die sich oft erwahrte!) Im 5ten Buch macht er eine entsetzliche Schilderung von dem Sittenverfall der Römer. Die Fechterspiele dauerten selbst im christlichen Rom noch fort; viele vornehme Römer schämten sich ihrer Nation so sehr, daß sie im Ausland nicht mehr Römer heißen wollten **). Der große Haufe der Christen und selbst der Geistlichen war um nichts besser. „In hanc morum probrositatem prope omnis ecclesiastica plebs redacta est, ut in cuncto populo Christiano genus quodammodo sanctitatis sit, minus esse vitiosum“ ***). (Er schrieb noch ein anderes Buch: ad catholicam ecclesiam, adversus

*) Lib. V, p. 151. ed. P. Pithoei. Paris. 1608. 12.

**) Von den Folgen der Ehrsucht der Römer sagt er: „Vt pauci illustrentur, mundus evertitur. Vnius honor orbis excidium est. Sciunt hoc Hispaniae, quibus solum nomen relictum est; Sciunt Africae, quae fuerunt; Sciunt Galliae devastatae, sed non ab omnibus, et ideo in paucissimis adhuc angulis vel tenuem spiritum agentes, quia eas interdum paucorum integritas aluit, quas multorum rapina evacuavit.“ Lib. IV, p. 105.

***) Lib. III, p. 86.

sus avaritiam, praesertim Clericorum et Sacerdotum.) Von der Rohigkeit der Begriffe der Vornehmen erzählt er ein Beispiel: „er habe einmal einen vornehmen Herrn besucht, um ihn im Namen eines armen Mannes anzuflehen, daß er diesem nicht, wie er vorhatte, sein Vermögen und seinen verdienten Arbeitslohn wegnehmen möchte. Wild blickte mich der Reiche an, dessen Raubgier diese Beute bereits für sicher hielt, und schlug es mir rund ab: sein Gewissen erlaube ihm nicht, meiner Bitte zu entsprechen! Erstaunt wie das möglich sey, gab er mir auf meine weitere Frage die Antwort: „ich habe einen Eid beim Namen Christi geschworen, dem Manne sein Vermögen wegzunehmen; wie dürfte ich diesen Eid wieder brechen“ *)! Die Gleichgültigkeit für den Gottesdienst war schon so hoch gestiegen, daß die Schauspiele weit häufiger als die Kirchen besucht wurden. (Er bemerkt dabei: „Qui forte ad spectaculum puri venerant, de theatro adulteri revertuntur“ **). Gegen solche Christen nennt er die Barbaren heilige Leute, und beweiset es mit vielen Beispielen.

Da die Lehre gegen Gegner und Irrlehrer

---

*) Lib. IV, 133.

**) VI, 187.

vertheidigt werden mußte, und zudem immer mehr Gelehrte zur christlichen Gemeinde kamen, die an Systematisirung ihrer Kenntnisse gewohnt waren, so konnte es nicht ausbleiben, daß nicht auch die einfache historische Lehre des Evangeliums gelehrt und wissenschaftlich ausgebildet würde. Aber immer mehr mischte sich dem die Leidenschaft und Rechthaberei bei: um den Gegner zu widerlegen, und oft von ihm selbst dazu hingerissen, verlohr man sich immer mehr in metaphysische Spekulationen über sogenannte Religionsgeheimnisse, wobei an eine Vereinigung nimmer zu gedenken war. Der einst lebendige thätige Glaube wurde bei vielen (ein selten bemerkter Uebergang selbst für den, der im Fall ist!) zur bloßen Meinung, zu einer Sache des Kopfes, zu einem Streitthema, wobei die Eigenliebe dem Streiter die Waffen darbot *). Constantius (reg. 337—361.) beförderte die Streitlust

*) „Dum in verbis pugna est, dum de novitatibus quaestto est, dum de ambiguis occasio est, dum de Autoribus querela est, dum de studiis certamen est, dum in consensu difficultas est, dum alter alteri anathema esse coepit, prope jam nemo Christi est!“ (Hilarius, de Trinitate.) Anderswo sagt er, daß in allen zehn Provinzen Asiens sehr wenig Rechtgläubige mehr zu finden seyen, die eine richtige Erkenntnis von Gott hätten, und fügt bei: „Atque utinam penitus Deum (Christum) nescirent! cum procliviore enim venia ignorarent, quam obtrectarent!“

seiner Theologen. „Er vermengte (sagt Am-
„mian *)) die so vollkommene und einfache (abso-
„lutam et simplicem) christliche Religion mit
„altweibischem Aberglauben; geneigt sich in theolo-
„gische Subtilitäten zu vertiefen, veranlaßte er
„Streitigkeiten in Menge, die er in ihrem Fort-
„gang durch Wortgezänke unterhielt, zu deren Un-
„tersuchung auf den Synoden ganze Schaaren von
„Bischöfen auf öffentliche Kosten von allen Welt-
„gegenden her zusammen ritten und fuhren."

Als endlich noch Aussichten auf Ehre und eine Art von Herrscherswürde für die Vorsteher der Kirche sich öfneten: da nahm im Ganzen der Eifer und die Liebe des Christenthums schnell ab. Die schweren Prüfungen, welche seither öfters die Heuchler und Halbherzigen von ihm weggescheucht hatten, hörten nach Julians Tode gänzlich auf; an deren statt gab es für Leute aus der großen Welt, da der Hof sich zu ihm bekannte, immer mehr Lockungen der Ehre und weltlicher Vortheile, es wenigstens mit dem Munde zu bekennen.

Doch das war mehr nur die Außenseite der Kirche; und so ungeheuer das öffentliche Verderben



*) XXI, 16.

derselben, besonders im Orient, war, so fehlt es doch nicht an zahlreichen Beispielen einer edeln Gottergebenheit, sanfter Tugenden und eines reinen christlichen Sinnes, in den Lebensbeschreibungen von Leuten aus allen Ständen, besonders dem Lehrstand.

Unstreitig hatte die Kirche in diesen Zeiten, besonders im vierten Jahrhundert ohne Vergleich größere Männer als der Staat. Manche wurden in jene Streitigkeiten hingerissen, die selbst sie bejammerten, und, obwohl vergeblich, den Frieden herzustellen und die Gedanken der Christen auf wesentlichere Dinge zu leiten suchten *). Sie sahen auf das praktische Christenthum, und hatten eine durch gewissenhafte Prüfung erworbene Ueberzeugung; diese Ueberzeugung gab ihnen Muth den Tyrannen zu trotzen, und dem Despotismus

---

*) Ambrosius sagt, in Rücksicht auf die damaligen theologischen Streitigkeiten, das schöne Wort: Pax est nostra religio. Vbi videris regnare discordiam, intellige, aut abesse, aut certe laborare religionem.“

Als im Nicänischen Concilium einst das Gezänke über die streitigen Lehrpunkte sehr laut ward, stand ein junger Weltmann auf, und rief: „Hört mich, Väter! Christus „und die Apostel haben uns die Dialektik und Sophistik „(vanam verborum fallaciam) nicht gelehrt, sondern wie „wir die reine Lehre in Glauben und guten Werken bewahren sollen!“ Jedermann billigte seine Rede, und die Dialektiker verstummten für eine Weile. Hist. tripart. II, 3. aus dem Sokrates.

der Gebieter der Erde Einhalt zu thun, was seit dem Anfang des Römischen Kaiserthums niemand so offen gewagt hatte. Was der Muth eines Bischofs vermochte, der seine Würde fühlte, den Tod nicht fürchtete, und sich nichts vorzuwerfen hatte, das zeigt das Beispiel des Ambrosius, der von der Statthalterstelle über Ligurien durch die allgemeine Volksstimme zum Erzbischof von Mailand berufen wurde.

Kaiser Theodosius der Große, sonst einer der würdigsten Regenten, hatte (391) in einem Anfall von Zorn über die Einwohner von Thessalonich', welche in einem Aufruhr einen General nebst einigen kaiserlichen Officiers erschlagen hatten, 7000 der dortigen Einwohner ohne Unterschied der Schuld oder Unschuld im Circus niederhauen lassen. Als er bald nach diesem zu Mailand in den Tempel gehen wollte, stellte sich ihm Ambrosius an der Thüre entgegen, und verwehrte ihm, als einem Mörder! den Eingang. Acht Monate wagte es der Kaiser nicht, den Tempel zu betreten, und trug unverstellte Trauer über eine That, worüber sich andere Fürsten, als über eine von der Nothwendigkeit erzwungene durchgreifende Maaßregel wohl leicht beruhigt haben würden. Lange wollte ihm der Bischof den Eingang nicht gestatten; „will der

„Kaiser, sagte er, seine Gewalt in Tyrannei ver-„wandeln, so will auch ich gern und mit Freuden „den Tod von ihm erdulden!“ — Nur unter der Bedingnis nahm er ihn endlich wieder in den Frieden der Kirche auf, wenn er diese That öffentlich mißbilligte, und durch ein Gesetz zwischen jeder Fällung eines Todesurtheils und der Vollziehung desselben eine Frist von dreißig Tagen festsetzte, wo die Vernunft über den Zorn wieder Meister werden, und die Gerechtigkeit des Urtheils beurtheilen könnte. Der Kaiser bewilligte es. Als der Bischof von Constantinopel sich wegen dieses Fehlers viel nachsichtiger gegen ihn bezeigte, sagte ihm Theodosius: „Ich kenne nur Einen Mann, der des Namens „eines Bischofs würdig ist, und der ist Ambrosius“ *).

Als der junge Valentinian, auf Anstiften seiner Mutter, der Arianischgesinnten Kaiserin Justina, einst den Tempel, worin er sich aufhielt,

---

*) Theodoret. H. Eccl. V, 18. Hist. miscellae XIII, 3.

„Un prince, sagt Montesquieu, qui aime la religion et qui la craint, est un Lion qui cede à la main qui le flatte, ou à la voix qui l'appaise; celui qui craint la religion, et qui la hait, est comme les bêtes sauvages qui mordent la chaîne qui les empêche de se jetter sur ceux qui passent: celui qui n'a point du tout de religion, est cet animal terrible, qui ne sent sa liberté que lorsqu'il déchire et qu'il dévore.“ Esprit des loix XXIV, 2.

mit Soldaten umstellen und ihn herausfodern ließ, antwortete Ambrosius: „das werde ich nie freiwillig „thun, und nie meinen Schaafstall den Wölfen „überantworten, noch meinen Tempel den Lästerern „des göttlichen Namens. Hast du beschlossen mich „umzubringen, so durchbohre mich hier im Heilig„thum mit deinem Schwert! Ein solcher Tod soll „mir willkommen seyn!"

Als eben dieser Kaiser zu einer andern Zeit eine Kirche für seine Secte begehrte, schlug es Ambrosius aus: „Fodere der Kaiser mein Landgut, mein „Geld und alles was ich habe, von mir: ich will „mich nicht widersetzen; aber Gottes Eigenthum ist „der Gewalt des Kaisers nicht unterworfen!"

Der Muth der alten Römer wurde durch den christlichen Glauben in diesen Heldenseelen wieder aufgeweckt, und er kämpfte hier nicht gegen die Freiheit fremder Völker, sondern für die Sache der Wahrheit und Tugend. Er gab den Kirchenregenten eine Macht, die sie verdienten, womit sie später die Rohheit der Barbaren milderten, und an welcher der Eigenwille der gewaltigsten Despoten scheiterte. Ihr Beispiel wirkte auf ihre Nachfolger fort, und, wenn man es freimüthig sagen darf, (wenigstens bis auf den Zeitpunkt eines noch größern Verfalles) öfter zum Vortheil als zum Nachtheil der Mensch-

heit; bis endlich das Ansehen der Kirche, theils durch Uebertreibung ihrer Rechte durch die Hierarchen, theils durch falschen Gebrauch derselben, und endlich durch die neuere Politik, ganz dahin sank.

Mit der Strenge eines Cato, die er selbst zuerst gegen sich gebrauchte, wollte Johannes Chrysostomus die Geistlichkeit, die ausgearteten Mönche und selbst den kaiserlichen Hof zu Constantinopel reformiren; und gewann wenig anderes damit, als daß die Unverbesserlichen gegen ihn conspirirten, und sich mit den ausgelassenen Hofleuten, und der Kaiserin Eudoxia selbst, die er ungescheut und öffentlich in seinen Predigten angegriffen hatte *), zu seinem Sturze vereinigten. Lange vermochte ihn das Volk zu beschützen, und erregte sogar (in seiner Abwesenheit) einen blutigen Aufruhr; endlich wurde er an die äußersten Gränzen des Reiches deportirt, ertrug standhaft das Exil, im Bewußtseyn seiner Unschuld, wirkte von da aus durch Briefe und Schriften noch mächtig auf die ganze christliche Welt, und starb, (407) gebeugt von Mühseligkei-

---

*) Er machte die stolze Frau noch wütender gegen sich, als er einst, da sie einen neuen Versuch machte, ihn durch eine Synode nach der Form Rechtens zu stürzen, eine Predigt mit den Worten anfing: „Abermal wütet Herodias! abermal tobt sie und taumelt, und fodert das „Haupt des Johannes!“

ten, aber unerschüttert in seinen Grundsätzen. Ein großer Charakter, dessen Standhaftigkeit die, welche Cicero in seinem Exil bewies, gewiß weit übertrift *).

Sanftere Tugenden zeigten sich in seinem Zeitgenossen, Gregorius von Nazianzus. Aus Liebe zur Verborgenheit und einem contemplativen Leben weigerte er sich lang, irgend eine geistliche Würde anzunehmen. Als sie ihm aber aufgedrungen wurde, so verwaltete er sie mit Eifer und tadelloser Treue. Als man ihn (381) auf der Synode zu Constantinopel zum Patriarchen dieser Hauptstadt ernennte, und einige Bischöfe seiner Wahl widersprachen, so trat er in der Versammlung auf und sprach: „Wenn ich, Brüder, die Ursache eurer „Zwietracht bin, so nehmt mich — denn ich bin „nicht besser als Jonas! — und werft mich in das „Meer: wenn nur alsdann euer Streit aufhört und „der Friede hergestellt wird!“ und dankte wirklich ab. In seiner Verantwortungsschrift deswegen sagt er, nachdem er den verderbten Lebenswandel der Bischöfe und Priester seiner Zeit freimüthig geschildert und mit Pauli Vorschrift (in den Briefen

---

*) Der hierin gewiß unpartheiische Gibbon giebt ihm dieses Zeugnis: chap. XXXII.

an Timotheus) verglichen hatte: „Mit diesen Ge-
„danken gehe ich Tag und Nacht um: diese ver-
„zehren mir das Mark in den Gebeinen, bekům-
„mern mein Gemüth, und lassen mich nicht ver-
„wegen seyn, oder frech in die Höhe sehen und ein-
„her gehen. Sie demüthigen meine Seele, be-
„ängsten mein Herz, und legen meiner Zunge einen
„Zaum an, von einem Vorsteher-Amte gar nicht
„zu reden, oder daran zu denken, wie ich andere
„regieren oder bessern wolle, wozu eine größere
„Kraft als die meinige gehört. Sondern nur daran
„denke ich, wie ich dem zukünftigen Zorn entfliehen,
„und den Rost der Sünde von mir selber weg-
„schaffen könne. Ich wünsche erst selbst gereinigt
„zu werden, und hernach Andere zu reinigen; selbst
„erst weise zu werden, hernach auch Andere weise
„zu machen; ein Licht zu werden, und dann erst
„zu leuchten; zu Gott näher zu kommen, und dann
„erst Andere zu ihm zu führen; geheiligt zu werden,
„um alsdann auch Andere heiligen zu können" *).

---

*) Das Leben des heiligen Martins, Bischofs von Tours, von seinem Schüler Sulpicius Severus in classischem Latein beschrieben, enthält viel Züge von dem sanften liebenswürdigen Charakter dieses Mannes, der von seiner zartesten Jugend an voll Liebe zur Religion war, und mit Hintansetzung aller Aussichten auf weltliche Ehre und Vortheile, die sich ihm darboten (er war Officier gewesen), sich ganz ihrem Dienste widmete.

Von dem edeln Bischof Paulinus von Nola (gest. 431.) wird erzählt: er habe zur Zeit der Eroberung seiner Stadt durch die Vandalen zuerst sein ganzes Vermögen für die Lösung der Gefangenen aufgeopfert, hernach sich für den Sohn einer Wittwe, deren Jammer ihn rührte, nach Afrika begeben, um ihn aus der Sclaverei zu erlösen. Die Vandalen sollen über seinen Edelmuth so gerührt gewesen seyn, daß sie ihm alle seine Mitbürger frey gaben *). — Er und Ambrosius waren von sehr vornehmem Stand und großen Reichthümern; Paulinus mit seinem Lehrer, dem Dichter Ausonius, Consul gewesen. Willig opferten sie, wie viele andere berühmte Männer dieser Zeit, Ehre, Gut und Kräfte dem Dienst der Kirche auf. Noch manche Beispiele der Tugenden damaliger Christen, die uns mit diesem Zeitalter wieder versöhnen, werden in den folgenden Abschnitten dieser kirchenhistorischen Denkwürdigkeiten vorkommen.

---

*) du Pin (Nouv. Bibl. III, 146. hält diese Geschichte, wie viele andere, die der Papst Gregorius erzählt, (Dial. 3.) für ein Mährchen. Augustin aber, der ihn persönlich kannte, schein sie zu bestätigen: (de Civit. Dei I, 10.) wo er erzählt, daß er aus einem sehr reichen Mann freiwillig, zur Zeit jener Belagerung, arm geworden sey; und fügt hinzu: „Cum a barbaris teneretur, sic in corde suo, ut ab eo postea cognovimus, precabatur: Domine, non excrucier propter aurum et argentum: ubi enim sint omnia mea, Tu scis!“

Wenn der heidnische Philosoph Porphyrius das Leben des Plotinus als Beweis aufstellen will, daß seine Tugend noch weit vollkommener als die der Christen gewesen, so giebt er, indem er sie beinahe übermenschlich groß schildert, ein Bekenntnis, wie hoch er die Tugend der Christen halte. Einzelne Nachrichten aus dieser Biographie mögen als Gegenstück zu den vorigen hier stehen. Wir werden dem Philosophen unsre Hochachtung nicht versagen, wenn wir auch einiges auf Rechnung des rhetorischen Schmuckes setzen; aber in Vergleichung mit der seinigen wird die freundlichere und demüthigere Tugend des Christen nichts verliehren.

„Plotinus fing in seinem 28sten Jahre an, sich ganz der Philosophie zu widmen. Man empfahl ihn den berühmtesten Lehrern zu Alexandria; er kam aber immer traurig und verdrüßlich aus ihren Vorlesungen zurück. Endlich fand er den Ammonius, und kaum hatte er diesen gehört, so sagte er zu einem Freund: „Der ist es, den ich suchte!“ und von diesem Tage an blieb er beständig bei ihm. Er entschloß sich darauf, die Persische und Indische Philosophie an Ort und Stelle kennen zu lernen, und ging deswegen in seinem 39sten Jahre mit der Armee des Gordianus nach Persien. Nach vielen ausgestandenen Lebensgefahren, kam er im fol-

genden Jahr nach Rom. Er, Herennius und Origenes (nicht der Kirchenvater) gelobten einander, die Lehren des Ammonius geheim zu halten. Er hielt es, sie aber nicht.

„Er schien sich zu schämen, daß er einen Körper hätte; redete niemals von seinem Vaterland oder seiner Familie, und wollte auch nicht gestatten, daß ein Bild von ihm gemacht würde. Niemals nahm er Arzneien, obgleich er oft an der Colik litt, weil er dieses eines ernsthaften Menschen unwürdig hielt. Erst in seinem 59sten Jahre fing er an Bücher zu schreiben, theilte sie aber nur wenigen geprüften Freunden mit *). Seine Schriften überlas und verbesserte er nie, nachdem er sie einmal geschrieben hatte, und überließ dieses seinem Schüler Porphyrius. Wenn er schrieb, was er in seiner Seele hatte, so war es, als ob er bloß ein Buch copirte.

„Viele seiner Freundinnen vermachten ihm ihre Kinder, und sein Haus war immer voll von solchen Zöglingen, für deren Vermögen er sehr fleißig besorgt war. Nie hatte er Streit mit irgend jemand, und es war sehr leicht mit ihm umzugehen. Er

---

*) Die Herausgabe trug er dem Porphyrius auf, der sie, zu Ehren der Zahlen 6 und 9, in sechs Enneaden abtheilte.

besaß eine ausserordentliche Menschenkenntnis, und konnte einen Dieb sogleich an seinen Gesichtszügen erkennen. Er zog von allen jungen Leuten, die zu ihm kamen, den Horoscop, um zu erfahren, was aus ihnen werden würde. Seine Gestalt war sehr schön; nie schöner aber, als wenn man ihm Fragen vorlegte: da war's, als ob ein leichter Thau aus allen seinen Poren dränge. Sanftmuth zeichnete sich in allen Zügen seines Angesichtes.

„Er hatte einen Gott zum Schutzgeist, und seine Feinde vermochten mit allen magischen Operationen nicht nur nichts gegen ihn auszurichten, sondern der Schade fiel auf sie selbst zurück. Einer seiner Schüler, Amelius, der fleißig zu opfern pflegte, lud ihn einst zu einem Opfer ein. Plotin ging nicht, und gab ihm zur Antwort: „Es ist an „den Göttern, mich zu suchen — nicht ich sie."

„Gott selbst erschien ihm, und er stand in der innigsten Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen, das ohne Gestalt, unabbildlich und unbegreiflich ist. Ich (sagt Porphyrius) war nur einmal in meinem Leben, in meinem 68sten Jahr, so glücklich, mich dem Göttlichen Wesen zu nähern und mit Ihm zu verbinden. Diese Verbindung war der Gegenstand aller Wünsche des Plotinus. Viermal, während ich bei ihm lebte, hatte er diesen göttlichen Genuß.

Was da in ihm vorging, ist unbeschreiblich. Die Götter erleuchteten und leiteten ihn, so oft er vom wahren Weg abwich. Seine Schriften waren bloß Reflexionen über das, was ihm die Götter gezeigt hatten. Menschliche Spekulationen haben auch ihren Nutzen; aber was sind sie gegen die Erkenntnis der Götter!"

„Als man nach seinem Tode den Apollo fragte, was aus seiner Seele geworden sey? antwortete er: „sie sey in die göttliche Reihe der Genien gekommen."

## III.

Allerdings brach nach dem Fall der Römischen Größe und Cultur eine allgemeine Barbarei in den Wissenschaften mit mächtigen Schritten herein; und wenn wir die folgenden sechs oder sieben Jahrhunderte mit einem Blick übersehen, so scheint es, ein langes Chaos von Unwissenheit und Rohigkeit habe vorhergehen müssen, ehe ein ganz neuer Tag ganz anderer Begriffe und Sitten über dem Europäischen Menschengeschlecht aufgehen konnte. Auch die christliche Religion wurde in ihren Begriffen von jener umschattet und durch selbsterwählte Gottesdienste immer mehr entstellt.

Gewiß ist aber, daß, so wie in unverkünstelten Gemüthern wenige gute Ideen, mit Treue in sich

bewahrt, nur desto inniger wirken: diejenigen einfachen praktischen Begriffe des Christenthums, die kein Zeitalter ganz verkannt hat, auch in jenen dunkeln Zeiten manche erfreuliche Proben ihrer Kraft gezeigt haben, und bei all der rohen Einfalt der damaligen Kenntnisse von der Lehre desselben, ist, wenn man auch in Beurtheilung dieser Zeiten gerecht seyn will, nicht zu verkennen, daß treue Liebe zur Religion in Vieler Herzen lebte, und sie zu den edelsten Thaten, zu den kostbarsten Aufopferungen für das Wohl der Mitmenschen antrieb. Wie für alle Alter und für alle Grade der Cultur der Menschen, so ist das Christenthum auch für Zeiten der Unwissenheit hinreichend, jene einfachen Begriffe, die zum Wohl der Menschheit unentbehrlich sind, die Gefühle der Ehrfurcht gegen das höchste Wesen, und die Pflichten der Humanität, in der faßlichsten und gefälligsten Form unter den Menschen zu erhalten. Auch dieses ist eines seiner unerkannten Verdienste um die Menschheit, worin kein bloß menschliches System von Glaube und Pflicht sich mit ihm vergleichen darf.

Sey es, weil jene Ursachen, welche in der Orientalischen Kirche das Christenthum entstellten, im Occident schwächer wirkten, indem da des Treibens und Drängens theologischer Klopffechter und listiger

listiger Dialektiker weniger war: oder, weil die neubekehrten Heiden mehr aufrichtige Ehrfurcht und Liebe des Christenthums besaßen, (wie aus manchen Beispielen erhellt;) da es sich ihnen in den Tugenden, dem liebreichen Wandel und den gemeinnützigen Arbeiten der Christen ehrwürdig machte, und weder ein übertrieben prächtiges Aeußere, noch leidenschaftliche Wortkriege seinen Charakter noch nicht unkenntlich gemacht hatten: oder daß überhaupt die Noth der Zeiten (im 5ten und 6ten Jahrh.), welche das westliche Europa viel härter drückten, die Menschen mürber und für den Trost und die Lehre des Himmels empfänglicher gemacht hatten: — genug, im Abendland sind die Spuren des fortdaurenden ächtchristlichen Geistes viel häufiger als im Orient. Selbst die Strenge mancher frommer Christen gegen sich selbst nahm (wie man aus der Geschichte des Benedictiner-Ordens sieht) hier eine mildere und gemeinnützigere Gestalt an; und Gregor der Große konnte von seiner Zeit sagen, was sich von wenig andern sagen läßt: „daß Religion die herrschende „Neigung seines Zeitalters sey" *). — Zu Heilung der Uebel der Zeit zeigte sich warlich das

*) „Autore Deo ad religionis reverentiam omne jam praesentis seculi culmen inclinatur." (Liber pastoralis, cap. I.)

Christenthum auch diesesmal als „eine rettende Gnade Gottes" *).

Gregorius selbst war, seiner Fehler ungeachtet, ein um das Christenthum hochverdienter Mann **). Streng gegen sich selbst, widmete er sich, nachdem er die Stelle eines Praefectus urbi aus Liebe für den Dienst der Kirche aufgegeben hatte ***), ganz seinem neuen Beruf, bemühete sich die Geistlichkeit und den Gottesdienst nach der alten Apostolischen Tradition zu reformiren, und gab dem letztern eine Gestalt, deren Schönheit die Gemüther der Barbaren an sich fesselte, und die noch itzt, vielfach vermehrt, der Stolz der Hauptstadt der Kirche ist. Brennend vor Begierde, die Erkenntnis der Religion in fremden Ländern auszubreiten, sandte er Glaubensbothen nach England (596), und suchte durch Schriften und Predigten

---

*) Br. an Titum II, 11.

**) Dieses Urtheil werden wir später in der Geschichte seiner Regierung bestätigt finden.

***) „Cum conversionis suae gratiam longius protrahens, potius se Christo famulaturum putaret, si sub Praetoris Vrbani habitu mundo specie tenus deserviret, coeperunt multae contra eum ejusdem saeculi curae succrescere, ita ut non jam, sicut proposuerat, specie, sed in eo retineretur et mente." Anonymi vita Greg. in Basnagii Thes. II, 3. 250.

auch zu Hause *) und in der Christenheit die Kirche zu erbauen.

Ein früh entschiedener Hang für das asketische Leben ist in ihm unverkennbar. Aber selten zeichnen sich Asketen in den Geschäften der höhern Politik, wenn die Umstände sie dahin induciren, vorzüglich aus: ihr Blick ist zu sehr getheilt zwischen Rücksichten auf diese und solchen auf die künftige Welt, und gewöhnlich geben sie den klügern Weltleuten Prise über sich; so vortreflich sie übrigens als Lehrer und Kirchenvorsteher sind. Die Besorgung der Seelen steht und gelingt ihnen besser, als die Geschäfte dieser Welt. Sehr selten vereinigen sie, wie ein Leo der Große, mit ächter herzlicher Frömmigkeit die Tugenden des Herrschers; dann aber ist auch ihr Einfluß mächtiger und reiner, ihr Ruhm unbefleckter. Wenn in Gregor stille wohlthätige Privattugend leuchtet, so strahlt in Leo Seelengröße und ächte Regententugend. Als Bischof und Hirte der Kirche ist der Ruhm des erstern unvergänglich, und er hat hierin unter allen Päpsten fast keinen seines gleichen; aber als Fürst der Kirche wird er von vielen übertroffen, und bei-



*) Platina sagt von ihm: „Certe, post Deum, patria quam vita illi charior fuit.“

nahe so oft er in politische Geschäfte einging, machte er sein Herz verdächtig; obwohl er auch dann nach seiner Einsicht und Ueberzeugung gehandelt zu haben scheint *).

Es war die Zeit, wo der Orden der Benedictiner sich in Europa ausbreitete **), und in kurzem von vielen Tausenden, selbst Königen, Staatsmännern und Gelehrten, angenommen wurde, welche nach einer stürmischen Lebensreise in den stillen Wohnungen der Clausur Ruhe und Trost suchten und fanden. Nicht müßig waren sie da: sie machten sich Verdienste um ihr Zeitalter entweder durch Schriften, oder durch mündlichen Unterricht, oder durch mancherley Künste, wenigstens durch das Abschreiben der Werke der Classiker und Kirchenväter, wozu ihnen Cassiodorus ausführliche Vorschriften gab, der selbst seine Staatsbedienungen bei dem König Theodorich gegen das Klosterleben vertauscht

---

*) Es wird in der Folge Gelegenheit geben, die Geschichte und den Charakter des Gregorius näher zu beleuchten, und verschiedene der neusten Urtheile über ihn zu prüfen, die man kaum nachzuschreiben wagt, um das Gefühl seiner Leser nicht allzusehr zu beleidigen. Wie leicht vergißt man es, über der Verschiedenheit, welche Zeiten und Meinungen machen, ächter Seelengröße ihr Lob widerfahren zu lassen!

**) Im J. 528 wurde das erste Kloster, Montecassino, erbaut.

hatte. Die schönsten Beispiele christlicher Tugend und thätiger Menschenliebe sind auch in der Geschichte der Mönche dieser Zeit nicht selten.

Ein höchstverdienter Mann war unter andern (um nur ein Beispiel anzuführen) Beda der Ehrwürdige, (gest. 731.) Mönch in einem Kloster des Bisthums Durham in England, der beinahe über alle Gegenstände der damaligen Gelehrsamkeit, (Philosophie, Physik, Theologie, Chronologie, Geschichte, Arithmetik, Grammatik, Geographie ꝛc.) mehrere Werke schrieb, welche sein Zeitalter belehrten und diese Kenntnisse im Mittelalter (wo seine Bücher ununterbrochen in Achtung blieben) unterhielten. Aus Dankbarkeit für seine Jugendlehrer beschrieb er ihr Leben. Sein Fleiß war ausserordentlich: vom Gebet ging er zur Arbeit, von der Arbeit zum Gebet. In seinem 30sten Jahr berufte ihn der Papst Sergius nach Rom: er aber wollte sein Vaterland nicht verlassen.

In den letzten sechs Wochen vor seinem Ende litt er viel von der Engbrüstigkeit, fuhr aber ununterbrochen in seinen Geschäften fort, nehmlich zu beten, junge Mönche zu unterrichten, und einige seiner Werke zu vollenden. Schlaflose Nächte verkürzte er sich mit Lobgesängen an Gott. Seine letzte Arbeit war das verdienstliche Werk einer Ue-

bersetzung des Evang. Johannis in die Landessprache. Drey Tage vor seinem Tode schwollen ihm seine Füße, er fuhr aber fort zu dictiren, und befahl dem Schreiber, soviel immer möglich zu eilen. Am dritten Tag um 9 Uhr des Abends ließ er einige Brüder in seine Celle kommen, und vertheilte unter sie seine wenigen Habseligkeiten, nebst etwas Weihrauch, den er noch hatte. Endlich sagte der Schreiber: „Herr, es fehlt nur noch ein Vers!" Beda vollendete auch diesen, und sprach darauf: „Nun „ists zu Ende! Nimm meinen Kopf in deine Arme, „und halte mich empor; ich will der Stelle gegen „über sitzen, wo ich zu beten gewohnt war, und „auch itzo den Vater anrufen will!" Man mußte ihn nach diesem auf den Boden der Celle setzen; er rief laut aus: „Ehre sey Gott, dem Vater, „dem Sohn, und dem heiligen Geist!" — und verschied mit diesen Worten *).

Die Welt erholte sich nach und nach von den Stürmen der Völkerwanderung; die Völker gewöhnten sich an feste Wohnsitze und ein Vaterland; mit dem wurden die Gemüther ruhiger und empfänglicher, Sitten und Gesetze unter sich aufzunehmen. Man müßte blind seyn, wenn man den

*) Brittische Biographie, von Baumgarten herausg.

wohlthätigen Einfluß einer Religion auf sie leugnen wollte, die 5—600 Jahre früher in einem entfernten Lande, wie zu einem Heilungsmittel für diese Zeiten von der Vorsehung bereitet wurde.

Daß dieser Geist der Liebe und des Eifers für sie im Orient aus den oben angeführten Ursachen weit schwächer, wo nicht vielleicht hie und da ganz erloschen war, das half dem Mohamedismus in seinem reißenden Strome mächtig fort. Gegen den Enthusiasmus der Angreifer leidet der der Vertheidiger, der Christen, keine Vergleichung: sie flohen vor ihm nach kurzem Widerstand, wie eine verscheuchte Heerde.

## IV.

In den folgenden Jahrhunderten riß zwar das Verderben in der Lehre immer mehr ein. Doch erhielten sich hie und da reinere Begriffe von den Lehrsätzen und dem Geist des Christenthums in entlegenen Gegenden: z. B. bei den Paulicianern in Thracien (von welchen sie sich in das westliche Europa verbreiteten); und schon im achten Jahrhundert finden sich in den piemontesischen Thälern die ersten Spuren der nachher so berühmt gewordenen Waldenser.

In den Legenden und Leben der Heiligen, deren

historischer Grund noch nicht genug untersucht ist, und es vermuthlich auch nicht werden kann: die auch, wenn wir sie bloß als eine christliche Mythologie betrachten, von Seite ihres Einflusses auf den religiösen Geist der Zeiten noch nicht gehörig bekannt sind: findet sich (das unstreitig Fabelhafte abgerechnet, welches das Gerücht in spätern Zeiten beifügte) manches schöne Beispiel reiner christlicher Tugend *).

Als der Religions-Enthusiasmus im Mittelalter einmal recht erwachte, so nahm er, wie der Charakter dieser Zeiten sich überhaupt kühn und romantisch auszeichnet, einen eben so eigenen und sonderbaren Gang, von welchem wir nur einige weniger bekannte Beispiele ausheben wollen.

Einige wackere Männer in Schwaben, besonders der verdienstvolle Abt Wilhelm von Hirschau (1069—1091.), gaben sich viele Mühe, durch Herstellung der strengen Regel Benedicts die Mönchsverfassung von Fehlern zu reinigen, die sich im Lauf von fünf Jahrhunderten in sie eingeschlichen hatten. Gewissenhaftigkeit, strenge regelmäßige Sitten, herzliche Verehrung Gottes und eine men-

---

*) Man darf nur auf die Proben verweisen, welche der selige Herder bekannt gemacht hat: Zerstreute Blätter VI, 249—380.

schenfreundliche Tugend, die sich zu dem Elend und den Bedürfnissen derjenigen herabläßt, welcher sich sonst niemand annimmt, (ein wahres Bild der göttlichen Herablassung!) verfehlen nie sich bei dem unverdorbenen Theil der Menschen eine allgemeine Ehrfurcht zu erwerben; noch weniger mußte ihnen diese in jenen Zeiten fehlen, wo die Unterdrückung und Verachtung des Volkes von seinen weltlichen Herren noch soviel größer als itzt war, wo die Vernachlässigung seiner von den geistlichen Hirten, und der Stolz, die Unwissenheit und Rohigkeit derselben *) immer mehr überhand nahm: wo aber auch noch gar keine Zweifel an der Heiligkeit des Christenthums die Gemüther verwirrte: wo die Schönheit des Gottesdienstes die rohe Pracht der welt-

---

*) Man kennt vom zehnten Jahrh. an viele Prälaten, die sich durch Kriegsthaten berühmt machten. Erzbischof Christian von Mainz (1164) war ein treflicher Soldat, und ging mit der kaiserl. Armee nach Italien. In den Schlachten trug er eine dreyeckichte Keule, womit er einst in einer Schlacht neun Mann niederschlug. (Henr. Wolter Chron. AEpisc. Brem. ap. Meibom. II.) Als einst ein Italiänischer Bischof ihn fragte: „ob er in seiner großen Diöcese die ihm anvertrauten Schaafe gehörig kennen könne?" und Christian sich mit der Unmöglichkeit entschuldigte, antwortete der Bischof: „Ich aber kenne die meinigen und bin bekannt den meinigen;" und zog ein Buch aus der Tasche, worin er sich die Namen von einer Menge seiner geistlichen Unterthanen aufgezeichnet hatte.

lichen Höfe noch weit übertraf, und das schönste war, was man damals sehen konnte: wo jeder Mensch, in dessen Brust Gefühl der Religion lebte, sich kein glücklicheres Loos denken konnte, als in der sichern Stille klösterlicher Einsamkeit, einmal frey von zeitlichen Sorgen und genügsam bei geringer Kost, bei den Altären Gottes zu wohnen, und „seine schönen Gottesdienste zu schauen" *).

Aus diesen Ursachen, und weil die monachischen Institute durch vereinte Bemühungen mehrerer würdiger Männer aufs neue ehrwürdig gemacht wurden, erwachte im eilften Jahrhundert ein außerordentlicher Enthusiasmus für das Mönchsleben. Ein Zeitgenosse, Berthold von Constanz, Mönch zu Schafhausen **), kann nicht genug sagen, wie groß der Zulauf von Leuten aus allen Ständen nach Hirschau, S. Blasien und Schafhausen gewesen, und wie sehr diese Klöster in kurzer Zeit zugenommen hätten. (um das Jahr 1090.) „Je vornehmer einer war, zu desto „geringern Diensten im Kloster ließ er sich am „liebsten gebrauchen. Grafen, Marggrafen und „Prinzen dienten in der Küche oder bei den Heer-

---

*) Psalm 27 und 84.

**) Neugart hist. Episc. Constant. I, 431.

„den*). Aufrichtige Bruderliebe herrschte unter allen, „und jeder war mehr für seinen Nächsten als für „sich besorgt. Gegen die Armen waren sie ungemein „gütig. In der Gastfreiheit waren sie so eifrig, „als hielten sie alles für verlohren, was sie den „Armen und Fremdlingen nicht mittheilen konnten.“ Aber nicht nur Mönche lebten so. „Viele Welt„liche, Vornehme und Geringe, führten die Ge„meinschaft der Güter unter sich ein, und lebten „als Mönche, ohne Mönche zu seyn. Um Christo „gleich zu werden, der nicht kam um sich dienen „zu lassen, sondern selbst zu dienen, machten sie „sich zu Knechten der Mönche und vergabten ihnen „all ihr Gut. Auf den Dörfern entsagten viele „Mädchen dem Ehestand, und widmeten sich dem „Dienst der Kirche oder der Geistlichkeit. Ganze „Dorfschaften fingen an nach der Mönchsregel zu

---

*) Trithemius (Chron. Hirsaug. I, 254.) erzählt von einem Herzog von Zäringen, Hermann (Marchio Badensis), einem reichen und mächtigen Fürsten, welcher um 1082, divino Spiritu compunctus, sein reiches Fürstenthum verließ, heimlich, nur mit Vorwissen seiner Gemahlin, aus seinem Lande floh, und in Bauernkleidung nach Clugny in Burgund ging, wo er („malens abjectus latere in domo servorum Domini, quam gloriosus, dives et potens habitare in medio peccatorum:“) Schweinhirt des Klosters wurde und bis an sein Ende blieb, ohne daß man seinen Stand zu Clugny selbst erkannte.

„leben, und ein Bürger suchte den andern in Hei-
„ligkeit zu übertreffen *)."

So viel Mißverstand über das Wesen des wahren Gottesdienstes hierin bei vielen guten Gemüthern war, so ist doch eine entschiedene Neigung für Religiosität bei tugendhaften Personen dieses Zeitalters unverkennbar. Sie blieb auf lange, pflanzte sich auf mehrere der nachherigen Secten fort, bei denen sie sich bis auf die Reformation hin erhielt, den mönchischen Anstrich aber nie ganz verlohr. So rege war dieses Religionsbedürfnis, daß sie viele zu Erscheinungen und vermeinten göttlichen Offenbarungen von verschiedener Art exaltirte. Eben so wurden von da an die Klagen über den Verfall der Religion und des geistlichen Standes, und Prophezeihungen von baldiger Wiederherstellung des Christenthums immer häufiger; denn die Einsicht, was jener und dieses seyn sollte und seyn könnte, klärte sich immer mehr auf.

Nächst den bekannten Ursachen, wird es hieraus um so begreiflicher, wie auf den Ruf eines einzelnen Mönchs einige hunderttausend Menschen sich entschließen konnten, Haus und Hof, Weiber und Kinder zu verlassen, und in das entfernte Morgen-

*) Im XIII. Jahrh. ahmten die Begharden und Beguinen diese Lebensart nach.

land zu ziehen, um da — das leere Grab des Stifters ihrer Religion zu erobern, und sich einzelne todte Reste von den Gebeinen oder der Hülle seiner ersten Bekenner zu holen *)! — Daß sich bei vielen die Absicht in kurzem sehr änderte, ist unstreitig; aber anfangs hatte eine unwiderstehliche Begeisterung alle ergriffen.

## V.

Diesen Ausbruch nahm jener Enthusiasmus, weil niemand ihm eine nützlichere Richtung geben wollte, und auch, nach den Begriffen der Zeit, nicht geben konnte. Da aber erschöpfte er sich; und als es in der Folge immer sichtbarer wurde, daß sehr weltliche und irdische Absichten sich bei der Geistlichkeit zuerst wieder eingeschlichen hätten, und daß sie den frommen Enthusiasmus der Gläubigen zur Vermehrung ihrer Ehre, Macht und Reichthums zu benützen trachte **): da — erstarb zwar dieser religiöse Geist nicht, denn etwas richtiges

---

*) Man hat Beispiele, daß ganze Bürgerschaften beträchtlicher Städte, ihren Magistrat und Clerus an der Spitze, mit Kreuz und Fahnen Stunden weit auszogen — um ein Stück Stein, einige Knochen oder andere Reliquien, welche die Kreuzfahrer zurück brachten, zu empfangen.

**) „Religio peperit divitias; sed filia devoravit matrem“ — sagt ein Zeitgenosse, der H. Bernhard.

war allerdings darin, ein dunkles Gefühl des Bedürfnisses nach etwas Besseren; aber er nahm eine andere, unstreitig bessere Richtung.

Einzelne Partheien frommer Menschen, die in der öffentlichen Religion das nicht fanden, was ihr Herz bedurfte, schlossen sich näher an einander an, (keine Freundschaft ist so treu und innig, als welche die Religion knüpft,) und vereinigten sich in reinern einfachern Begriffen über das Christenthum und zu einem, seiner Lehre gemäßen, unschuldigen Leben *). Die heilige Schrift wurde ihnen wieder bekannt, und die Hoheit und Einfalt des Evangeliums verfehlte auch hier nicht seiner Wirkung auf unschuldige Herzen, in welchen eine reelle Sehnsucht nach Wahrheit, Gottseligkeit und dem Frieden, der aus Gott ist, lebte. Es öfnete ihnen ferner das Auge über die Beschaffenheit der Kirche. Die Erfahrungen, die sie von dem Verfall und den niedrigen Leidenschaften des größern Theiles der Geistlichkeit gemacht hatten, machte sie derselben abgeneigt, und das Ideal von christlicher Brüdergemeinschaft, welches sie aus der Schilderung der ersten Kirche kennen lernten, schien mit dem bestehenden monarchischen Kirchenregiment in unversöhnlichem Widerspruch zu

---

*) Die Waldenser und ihre vielfachen Sprößlinge. — Petrus Waldus ließ die Bibel ins Französische übersetzen.

seyn. Als die Hierarchen sie vollends zu verfolgen anfingen, wurde der Bruch zwischen beiden Partheien immer unheilbarer, und Ströme von Blut vermochten nicht, diesen einmal rege gemachten Geist wiederum zu dämpfen. Nur um so inniger schlossen sie sich an einander an, je henkermäßiger man sie zu trennen suchte, und trachteten ihre Parthei zu vergrößern, die sich nach und nach in immer mehr Aeste vertheilte. Nach Italien, England und Deutschland verpflanzten sich von Frankreich aus die verschiedenen separatistischen Gemeinden, und erregten, wo sie hinkamen, den Zorn der geistlichen Herrscher gegen sich. Verfolgung empört die Gemüther, und schwärmerische Uebertreibungen, auch des Guten, selbst Ausartungen ins Schlimme sind eine natürliche Folge davon. Wahrschcinlich gab es auch solche unter den Sprößlingen der Waldenser-Gemeine; obwohl man gegen alle Nachrichten über diese verschiedenen Secten mißtrauisch seyn muß, da wir sie fast einzig von ihren Feinden haben *).

Auch unter denen, die sich von der herrschenden Kirche nicht separirten, gab es große Charaktere, voll Kraft und feuriger Liebe zur Religion. Wenn sie zwar mit Muth und Beredsamkeit, wie der

*) Eine weitere Ausführung des Gesagten ist für die Bemerkungen über die Geschichte der Secten aufbehalten.

geistreiche Bernhardus u. a. die Fehler der Kirche rügten, und nahe dabei waren, sie ein Babel zu nennen *): so mochten sie auf der andern Seite doch eben so wenig gestatten, daß einzelne Partheien sich von ihr losreißen, und die Einheit der Kirche, der erste Grundsatz ihrer damaligen Verfassung, erschüttert würde. Sie waren zu sehr überzeugt von den Vortheilen dieser Einheit und des monarchischen, wenigstens aristokratischen Systems der Kirchenverfassung vor dem demokratischen (welches unter diesen Partheien aufkommen zu wollen schien), daß sie nicht oft sogar zu ihrer gewaltthätigen

---

*) Schon Kaiser Friedrich II. nennte den Papst ausdrücklich den Antichrist, „das Thier, das aus dem Abgrund empor steigt, um den Frieden von dem Erdboden „wegzunehmen." — Flacius (Catal. test. veritatis), Wolf (Lectiones memorabiles. 2 Voll. 1600. Fol.) u. a. haben die sogenannten testes veritatis gesammelt; aber da sie ohne Unterschied alles aufnahmen, was nur von ferne der Römischen Kirche weh thun konnte, so fehlt es viel, daß sie kritisch genug gesondert, oder auch nur der Begrif eines Zeugen der Wahrheit bestimmt genug wäre. Wolf ging noch weiter: seit Christi Geburt ist wohl nicht leicht ein Himmelszeichen oder eine seltene Naturerscheinung geschehen, oder eine Mißgeburt zur Welt gekommen, die von ihm nicht angezeigt, und, meistens auf den Antichrist, gedeutet würde. Doch bleiben diese, mit beispiellosem Fleiß gemachte Sammlungen wegen vieler darin aufgehobenen kleinen Schriften aus dem Mittelalter, die nun verlohren oder höchstselten sind, immer sehr wichtig und brauchbar.

tigen (wenn gleich nicht grausamen) Unterdrückung Hand geboten hätten. Selbst auf dem päpstlichen Throne fehlte es nicht an großen und edeln Männern, die wohl wußten, wo es fehlte und daß die Krankheit an Haupt und Gliedern wäre, aber sie waren zu ohnmächtig, die Mißbräuche zu heben, und regierten gewöhnlich zu kurze Zeit, um nur in ihrem nächsten Kreise reformiren zu können.

Von der großen Kraft, die auch in diesen Zeiten die Religion auf die Gemüther hatte, hat man viele Beispiele. Eines der merkwürdigsten, obwohl aus einer etwas spätern Zeit, (welches aber auch beweiset, wie bald der Enthusiasmus wieder sinkt, wenn er übel geleitet wird, oder zu schiefen Absichten mißbraucht werden will,) ist die Erzählung eines italiänischen Geschichtschreibers, Georg Stella, (eines Augenzeugen) von dem Eindruck, welchen der von Papst Johannes XXII. verfertigte Hymnus: Stabat mater dolorosa etc. in Italien machte *). „Seit 1389 waren in Genua beständig innerliche Unruhen gewesen, welche besonders 1399 zum heftigsten Ausbruch kamen. Einstmals aber legte sich

*) G. Stellae Annales Genuenses: in Muratori Scriptor. rer. Italic. vol. XVII, p. 1170. vergl. mit: Antonini Florent. Summa historiali, tit. XXII, cap. 3. und Leonardi Bruni Aretini rerum suo temp. gestar. comment.

aller Haß, und wurde ein allgemeiner Friede geschlossen, als eine ganz neue Art von Andachtsübung von der Provence her in unser Land kam. In weiße Leinwand bis auf die Füße gehüllt, mit verschleiertem Angesicht, (Albati hießen sie darum,) wanderten ganze Schaaren von Andächtigen im Lande herum, mit nichts beschäftigt, als Psalmen und fromme Lieder zu singen. Männer, Weiber, Geistliche, Weltliche, Große und Kleine zogen mit dem Haufen; nur die Nonnen durften die Klöster nicht verlassen. Zwei und zwei gingen sie, in der Mitte die Weiber, und vor jedem Haufen zwei Kinder. Mit unbeschreiblicher Innigkeit fingen zwei an zu singen:

Stabat mater dolorosa
Iuxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius —

Der ganze Haufe wiederholte diese Strophe. Jene zwei fingen die zweite an:

Cujus animam gementem
Contristatam et dolentem
Pertransivit gladius.

Abermal sang der Haufe: Stabat mater dolorosa, und wiederholte diese Strophe, so oft die zween Vorsänger wieder eine folgende beendigt hatten. Oft fielen sie zur Erde nieder, und alle ruften mit lauter Stimme zum drittenmal: „Misericordia! —

Pax!“ Am Anfang und Ende jeden Gesanges beteten alle mit einander laut das Pater noster — und in der Mitte eben dasselbe leise. Nach diesem sangen sie ein oder zwei lateinische Gebete, dann fingen sie das Stabat mater wieder an. So gekleidet und so singend zogen sie im Lande herum. Eine Dorfgemeinde ging wieder zurück, eine andere schloß sich an; keine blieb ganz aus. In der Lombärdei sollen Wunder dabei geschehen seyn. Gewöhnlich dauerte eine solche Pilgerfahrt neun bis zehn Tage. Einige fasteten ganz, andere lebten nur von Wasser und Brod. Sie gingen in Städte, wo gerade alles in dem wildesten Aufruhr war, und niemand that ihnen das mindeste zu Leide. Kein Fremdling wurde gequält; keiner wagte es in dieser ganzen Zeit seinen Nächsten zu betriegen; alle Partheien schlossen, unverabredet, einen stillschweigenden Waffenstillstand. Unzählich viel Processe und Zwistigkeiten zwischen Familien und Städten, die sich kürzlich noch mit unversöhnlichem Haß verfolgt hatten, wurden sogleich beigelegt und gestillt. Da die Pilgerhaufen aus einer Stadt in die benachbarte, und die aus dieser in jene gingen, so pflanzte sich eine bewundernswürdige Gastfreundschaft und Freundlichkeit aller gegen einander fort. Die

Pilger wurden zu tausenden mit Lebensmitteln ohne den mindesten Entgeld versehen.

„In Voltri und Polcevero (nahe bei Genua) herrschten wütende Feindschaften: kaum erschienen die Pilger, so war alles versöhnt. Einige, welche andere im Gefecht verwundet hatten, gaben den Verwundeten ihre eignen Schwerter in die Hand, mit den Worten: „Schone meiner — doch mach' „mit mir was du willst!" und der Beleidigte nahm nicht die mindeste Rache. Eigenthum, das man einander im Kriege geraubt hatte, wurde wieder zurück gegeben. Ein für todt gehaltener Knabe in Voltri soll bei dem Gesang Misericordia wieder erwacht seyn. Die Genueser, welche sich vorher über die Procession und die Kleidung dieser Andächtigen lustig gemacht hatten, fingen an, sobald sie sie in ihren Vorstädten sahen, erst große Furcht und dann Eifer für die Sache zu fassen. Sonntags den 5 Juli Vormittags zogen bei 5000 Männer, Weiber und Kinder von dem Polcevero-Thal her in die Stadt ein; mit ihnen mehrere Edelleute und reiche Bürger, die auf ihren Landgütern gewohnt hatten. In der schönsten Ordnung zogen sie einher. Von jeder Kirche gingen die Priester, weiß gekleidet, mit Crucifixen ihnen entgegen; andere blieben unter den Kirchthüren stehen,

und sangen ihnen im Vorbeigehen zu. Mit den süssesten Gefühlen, aber auch mit zerknirschtem Herzen, standen die Bürger auf den Straßen und sahen zu; als sie Pax et Misericordia sangen, brachen viele in laute Thränen aus. Montags den 7 Juli versammelte der Erzbischof die ganze Geistlichkeit in der Hauptkirche, und hielt mit größter Feierlichkeit die Messe des heil. Geistes, um die Bürger zur Theilnahme an diesen Andachtsübungen und zu einem allgemeinen Frieden unter sich zu bewegen. Die Menge des Volkes war bei dieser Messe so ungeheuer groß, daß der Tempel sie nicht alle fassen konnte. In den Kirchen von S. Maria und S. Laurenz sah man Lichter vom Himmel fallen. Die Voltriner brachten jenen tod-gewesenen Knaben auf ihren Schultern in die Stadt. Alles eilte hin zu beichten; einer bat den andern um Vergebung alles Vergangenen. Hierauf, am 10 Julius, zog eine zahllose Menge Menschen von allen Ständen, Geschlechtern und Altern, alle mit weißen Kleidern angethan, mit der ganzen Geistlichkeit und den Crucifixen, an ihrer Spitze der Erzbischof Jacob de Fliſco, der wegen hohen Alters nicht mehr gehen konnte und auf einem mit weißer Leinwand bedeckten Pferde saß, mit den Reliquien Johannes des Täufers, in Procession zu dem Kloster S. Thomas

und zur Kirche des heil. Johannes. Vom Lande her schlossen sich eine Menge mit an. Neun Tage, zum Theil auch in den Nächten, wurden diese Processionen zu verschiedenen Kirchen fortgesetzt, und unter Fackelschein die Reliquien aus allen Kirchen herumgetragen. An den folgenden Tagen hielten die verschiedenen geistlichen Orden ihre Umzüge; hierauf die weltlichen Bürger, zum Andenken des Leidens Jesu.

„Die Umzüge kamen von uns nach Rapallo, wo eben zwischen den Gwelfen und Gibellinen die bitterste Feindschaft herrschte, aber auch sogleich beigelegt wurde. Von da nach Lucca und nach Florenz; hierher zuerst 3000 Menschen, bald gesellten sich 4000 andere von Pistoja zu ihnen. Auch hier wurden 9 Tage lang Umzüge gehalten. Soldaten, Gelehrte, Kaufleute, Kluge und Einfältige, Greise und Jünglinge zogen, die Weiber in ihrem Gefolge, mit, sangen Lieder und Lobgesänge, und kein einziger schämte sich dieser Kleidung. Von den französischen Gränzen bis an das Ende Italiens war kein Volk, welches von dieser Begeisterung nicht ergriffen worden wäre. Woher sie ihren Ursprung genommen, konnte man nie erfahren. Einige leiteten sie aus Spanien, andere aus Frankreich, andere von England oder Schottland her. Die heilige

Jungfrau soll, wie man erzählte, einem Bauer erschienen und ihm geoffenbart haben, wie sehr ihr göttlicher Sohn über die Laster der Welt erzürnt sey, und daß er nur auf diese Weise versöhnt werden könne. „Aber sie war Gottes Werk; (fügt Antonimus bei:) die göttliche Güte wollte dadurch die Menschen auf ihren nahen Tod bereiten, denn bald nachher kam eine Pest, welche zu Florenz allein 30,000 Menschen wegrafte, so daß man jene Worte auf diese Pilger anwenden konnte: „Seht, wie das Feld schon weiß ist zur Erndte" — nehmlich von der Sichel des Todes abgeschnitten zu werden. Als aber diese Bewegung endlich ein Ende nahm, so waren die Menschen wieder so schlimm als zuvor. Drey Monate ungefähr hatte diese Bewegung der Völker gedauert."

Nach Stella wurden die Umzüge und das Herumtragen der Reliquien in Genua seit jenen festlichen Tagen ununterbrochen fortgesetzt; man fand neue Reliquien; aber der Zulauf des Volkes nahm täglich ab, der Gesang ging nicht mehr so hoch und begeistert — endlich blieb man nur auf den Gassen stehen, wenn der Zug vorüber ging — bald ging jedermann wieder an seine Arbeit. Die Venetianer und der Herzog Galeazzo von Mailand verweigerten den Albaten den Einzug

in ihr Gebiet, weil sie Verrath fürchteten. Da aber Galeazzo gerade in der Zeit in eine gefährliche Krankheit verfiel, so erlaubte er ihnen denselben. Auf dem Wege nach Rom ließ Papst Bonifacius IX. den Priester, der den Zug anführte, gefangen nehmen und hinrichten: worauf die Menge aus einander ging.!

Zuverlässig — die Ursachen mögen nun gewesen seyn welche sie wollen — war dieser Enthusiasmus oder (wie man ihn im XVIII. Jahrhundert genennt haben würde) diese Erweckung im Anfang natürlich und unverstellt. Als aber die Geistlichkeit ihn durch Kunstgriffe noch weiter zu treiben, und wer weiß was? dadurch zu erreichen suchte, da hörte er wieder auf und blieb ohne alle weitere Folgen. Wie nahe war es, schon mehr als einmal, wenigstens unter einzelnen Völkern oder Gesellschaften, das Fest der Versöhnung des Menschengeschlechtes, gestiftet von der Religion! — wenn nicht List und Leidenschaft und Ränke eigensüchtiger Menschen es allemal wieder vereitelt hätten! Sollte aber darum diese Hofnung ewig ein schöner Traum bleiben?

## VI.

Als endlich der Scholasticismus unter den Theologen herrschend wurde, so verschwand bei ihnen,

über dem Vergnügen an spitzfindigen Streitfragen und Exercitien der Dialektik, sowohl der ernste Eifer für das praktische Christenthum, als selbst die historische Kenntnis der Grundbegriffe des Evangeliums*).

---

*) Heinr. Cornel. Agrippa macht eine merkwürdige Schilderung von der Scholastischen Theologie, wie sie kurz vor der Reformation beschaffen war, aus welcher folgende Züge (die aus den Schriften des Erasmus, Vives u. a. leicht erweitert werden können), ohne alle weitere Anwendung hier stehen mögen: „Theologia Scholastica conflata est à Parisiensium Sorbona, mixtione quadam ex divinis eloquiis et philosophicis rationibus: biformis disciplina, tanquam ex Centaurorum genere .... absque omnis sermonis elegantia conscripta est. .... Haec Theologia in Sophismata (et Hypotheses) paullatim delapsa est .... (Scholastici sunt) verbi Dei cauponatores, qui non nisi erupto titulo Theologi sunt, ex tam sublimi facultate quandam logomachiam fecerunt, circumeuntes scholas, moventes quaestiunculas, fabricantes opiniones, et scripturis vim inferentes, intricatis verbis alienum sensum illis obducentes; paratiores ventilare quam examinare. .... Ipsam fidem nostram sacrosanctam apud Sapientes hujus seculi (quod etiam Thomas Aquinas conqueritur) risui ac diffidentiae exponunt, dum relictis post terga canonicis scripturis Spiritus S. multas admodum aptas jurgiis de divinis quaestiones sibi delegerunt, in quibus ingenium suum exercentes et aetatem consumentes, totius Theologiae doctrinam in illis solis collocarunt; quibus si quis sacrarum literarum authoritate resistere velit, mox auditurus est: Litera occidit, perniciosa est, inutilis est! sed quod latet in litera inquirendum dicunt; moxque ad interpretandum, ad exponendum, ad glossandum, ad syllogizandum conversi quemvis potius alium quam proprium literae sensum illi induunt; si

Freilich sollte er nur eine Sache der Gelehrten bleiben, und selbst unter diesen behielten manche von dem Wesen der Religion sehr richtige Begriffe; aber es blieb nicht dabei: jene schädliche Folgen verbreiteten sich immer mehr auch auf die niedere Geistlichkeit, und da viele unter den Akademischen Lehrern den Aristoteles und Avicenna, wo nicht über, wenigstens neben den Lehrer vom Himmel setzten,

---

instas acrius, si urges, contumelias recipies et asinus diceris, qui, quicquid latet in litera, non intelligas, sed tanquam serpens sola terra vescaris.... monstrosis vocabulis sic obstrepunt, quod non prae rei difficultate, sed prae verborum portentis intelligantur a nemine .... omnem illam antiquae Theologiae gloriam humanis opinionibus novisque erroribus extinxerunt.... Aliqui eorum quibus sublime ingenium est, quique peritiores Prophetis et Apostolis videri volunt, ea, quae sola fide creduntur, etiam suis syllogismis sese invenire et demonstrare posse praesumunt, atque de divinis philosophantur deploratis quaestionibus, contenduntque prodigiosa confidentia ... Christum salvatorem opinionum suarum pravitate discerpunt, atque tam variis Sophismatum larvis vestiunt, ac tanquam aereum idolum in quamvis volunt figuram suis absurdis suppositionibus formant atque reformant, quod eorum doctrina mera videri posset idololatria.... Tota eorum interpretativa Theologia in libertate Spiritus versatur, et separata quaedam a Scriptura Sapientia est, in qua unicuique juxta suum sensum abundare datum est, etc. etc.“ (De vanitate Scientiarum, cap. 97 et 98.) Viele seiner Zeitgenossen verdammten den Verfasser für seine freimüthige Rüge der Fehler seines Zeitalters, aber die Nachwelt setzt ihn unter die Zeugen der Wahrheit. Veritas odium parit!

so mußte das nothwendig den Eifer für die Erkenntnis der christlichen Lehre immer mehr schwächen. Manche Theologen, welche die Theologie Jahre lang gelehrt hatten, gestanden, in vielen Jahren die heil. Schrift nie angesehen zu haben. Von der niedern Geistlichkeit gingen eben diese Folgen auf das gemeine Volk über. Volk und Kinder merken mehr als sie mit Worten ausdrücken können; und besonders merken sie es viel früher und viel sicherer, als mancher glaubt, wenn der Lehrer von dem, was er vorträgt, nicht durch und durch überzeugt ist, oder selber nicht weiß, was er davon glauben soll. Auf diese Weise verliert nach und nach die Religion alle Kraft auf das Volk. Eine Bemerkung, die auch für unsre Zeiten gilt, und es ist weder „eine ungereimte Besorgnis, noch eine „partheiische Verblendung," wenn man mit erlaubter Freimüthigkeit die, welche es angeht, auf die Folgen der Ungebundenheit in Sachen der Lehre aufmerksam macht.

Die Folgen dieses Verderbnisses der gelehrten Theologie zeigten sich unter anderm und vorzüglich in dem Predigtwesen des XIV. und XV. Jahrhunderts, das nicht elender seyn konnte *). Was

*) In den Vorreden zu dem 3ten und ff. Theilen von J. M. Götzen Predigten, (1756 ff.) findet man aus-

blieb auch dem Volkslehrer zu predigen übrig, der den Reichthum des göttlichen Wortes zur mannigfaltigsten Belehrung der Menschen entweder gar nicht kannte, oder sie, nach dem was man ihm von ihr sagte, gering schätzte: als sich entweder in einem scholastisch-philosophischen Jargon herum zu treiben, oder seine Zuhörer mit den elendesten Legenden zu unterhalten, und etwa diese oder jene abgedroschene moralische Anwendung daraus herzuleiten. Man hatte damals die glückliche Entdeckung noch nicht gemacht, daß man, anstatt mit der Lehre des Evangeliums, die christlichen Zuhörer gar viel nützlicher mit Vorlesungen über die populäre Medicin oder über die Landwirthschaft, oder gar über Politik unterhalten könnte *).

---

führliche Nachrichten und Proben davon. Von Maillard, einem der berühmtesten Prediger: in Jourdan Voyage litter. (1736.) p. 162. Hottingeri H. E. V, 754—772. Erasmi Ecclesiastes, 1535. (einem Buch, das jeder junge Prediger lesen sollte.) In Walchii Monim. aevi II, ist eine Predigt aus dieser Zeit über das Pfälzische Wappen! Im 3ten Artikel der Apologie der Augsp. Confess. wird eines großen Predigers gedacht, der über Aristotelis Ethik predigte, und Christi und des Evangelii nie mit einem Wort gedachte.

*) Daß es hie und da bessere Prediger gegeben habe, läßt sich nicht zweifeln. Einen vortreflichen Prediger, den Augustiner Mariano da Genazano, schildert Ang. Politianus (Epist. IV, 6.) sehr vortheilhaft, als einen Mann von außerordentlichen Predigertalenten; er habe

Selbst ein Elias verzweifelte in einer dunkeln Zeit, und glaubte der Einzige, der Gott verehrte, übrig geblieben zu seyn; aber warnend und tröstend sagte ihm die göttliche Stimme: „ich habe mir siebentausend in Israel übrig gelassen, die ihre Knie vor Baal nicht gebeugt haben *)! Und so war auch selbst unter jener Herrschaft der Finsterniß der Geist des Christenthums nicht ganz ausgelöscht. Vielmehr lebte er im Stillen unter einzelnen Gelehrten, Klosterleuten, selbst bei manchem unter dem gemeinen Volke fort, ohne daß öffentlich viel davon bekannt geworden wäre. Der Mysticismus fand immer mehr Liebhaber, und nahm eine bestimmte Form an, die ihm, mit wenigen Veränderungen, bis auf unsere Zeiten geblieben ist **). — Zum Beweise dessen mag unter andern folgende

---

gehabt „canoram vocem, und nicht bloß verba electa, sondern auch, was etwas seltener ist, grandes sententias.“ Ungeachtet des allgemeinen Ruhmes von ihm habe er ihn anfangs geringe geschätzt, hernach aber nach jeder gehörten Predigt eine größere Achtung gegen ihn gefaßt. Auch in persönlichem Umgang sey er eben so ernst als freundlich gewesen ꝛc. (1489).

*) 1 B. der Könige C. XIX.

**) Luther schätzte und liebte die deutschen Mystiker, obgleich er ihre Mängel nicht verkannte. Bemerkungen über die Geschichte des Mysticismus, der wahren Theologia pacifica, werden in der Folge vorkommen.

Stelle aus dem handschriftlichen Handbüchlein eines ungenannten Mönchs des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen (ungefähr aus der Mitte des XV. Jahrh.) dienen *):

„Punkten, die dem Menschen gar nutz seyn zu lesen, und darnach zu leben:

„Das erst. Ein Mensch, der in diesem zergänglichen Leben einen Pfenning gibt um Gottes willen, bringt seiner Seelen mehr Nutz und Heil, dann daß er nach seinem Tode gäb' alz vil Gold um Gottes willen, als zwischen Himmel und Erden möcht gehalten werden.

„Das ander. Ein Mensch, der ein scharfes hartes Wort übersieht, und verträgt seinen Nächsten um der Lieb Christi, bringt ihm mehr Nutz, denn daß er seinen Leib mit Ruthen, was ein ganzer Wald getragen, zerschlüg und schwächte.

„Das dritt. Eine andächtige Person, die ein Zährlein der Liebe weint mit Andacht um einen andern Menschen, die ehret Gott mehr und ist seiner Seel nützer, denn daß sie um ihre Sünde einen großen und ganzen Bach weinte.

„Das viert. Ein Mensch, der hinlegt alle Kreatur von sich, und sich allein Gott dem Herrn

---

*) Andere schöne Gedanken aus diesem Msc. sind den eben angezeigten Bemerkungen aufbehalten.

opfert, das ist ihm nützer, denn daß alle Heiligen für ihn beten.

„Das fünft. Ein Mensch, der den andern nicht frefentlich richtet, oder kein bös Gerücht von seinem Nächsten thut, der ehrt Gott mehr und ist ihm nützer, denn daß er so große Marter litte, als S. Lorenz gelitten hat.

„Das sechst. Ein Mensch, der Gütigkeit und Barmherzigkeit hat zu einer jeden Creatur um Gottes willen, dem ist es nützer und seliger, denn daß er in den dritten Himmel gezückt werde als S. Paulus.

„Das siebent. Ein Mensch, der alle Tage doch nur eine Stunde sein Gewissen erforscht, mit gutem Vorsatz nimmer zu sündigen, der nimmt mehr zu im tugendlichen Leben, und ist ihm nützer, denn daß er hätte alle Weisheit Salomons.

„Das acht. Ein Mensch, der seinem Nächsten nicht thut, was er nicht wollt' haben, und seinem Nächsten thut, was er ihm selbst wollt' haben gethan werden: das ist ihm nützer zu der Seligkeit, denn daß er geistlich und weltlich Recht und all sittlich Künst außen lernt' und wüßte.

„Das neunt. Ein Mensch, der von dem Gebot Gottes wegen unter den Menschen sich hütet, von einem jeglichen müssigen und leidigen Wort:

das ist ihm nützer, denn daß er die tieffe Heimlichkeit der heil. Dreifaltigkeit ganz klärlich könnte auslegen und verstehn und begreifen.

„Das zehnt. Ein Mensch, wie gar einfältig, schlecht und ungelehrt er ist, ob er in dem göttlichen Lob, es sey im Singen oder im Lesen, Aufmerken hat auf den göttlichen Namen, verborgen oder öffentlich: das ist ihm nützer, denn daß er die ganze heil. Schrift auswendig könnt.

„Behalt die Pünktlein und lis sie oft. Es mag hart (schwerlich) ohne besonder Zunehmen (Wachsthum im Guten) geschehen" *).

VII.

Man hat es schon oft, wo nicht rund heraus gesagt, doch deutlich zu verstehen gegeben: daß gewöhn-

---

*) Einem gefühlvollen Gedichtchen unter das Bild des Gekreuzigten, das sich in einem andern Msc. findet, mag hier als einer lieblichen Reliquie eine Stelle vergönnt seyn.

„O fliefsender brunne der ewigkeit — wie bist du nun versigen!
O wiser lerer der Menschheit — wie bist du nun geswigen!
O lichter Sunnenglanz ewiges lichtes — wie bist du erlöschen!
O hoher richtum — wie schinest du so in grofser armuth!
O wunne minneclich — wie ist din antlit so jemerlich!
O mines liebes Kindes — wie bist du mir so gar jemerlich gemartret!
O mines liebes in miner seel — wist ich nit wol das du es werest,
Wie wärest du mir so unbekannt!"

(„Ruodolfus adolescens, 1478.
Gott helf mir, amen.")

wöhnlich nur solche Zeitalter sich durch eine allgemeine Tendenz zur Religiosität und lebhafte Theilnahme an allem was sich dahin bezieht, ausgezeichnet hätten, in welchen es mit den Wissenschaften und der philosophischen Aufklärung am trübsten aussah; daß auch bei einzelnen Menschen herzliche Anhänglichkeit an das Christenthum, als eine positive Religion, nur dann vorzüglich stark sey, wenn ihre Vernunft noch nicht reif und stark genug geworden, sich über jeden Hang zum Aberglauben oder der Schwärmerei zu erheben; daß überhaupt der Glaube an geoffenbarte Religionswahrheiten und eine aufgeklärte Vernunft nicht wohl neben einander bestehen können.

Man sieht nicht leicht, wie diese einander zuwider seyn sollten? wofern jede nehmlich das bleibt, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollte: wenn die Religion auf Herz und Gemüth des Menschen wirksam ist, und ihn in ein beseligendes Verhältnis mit dem höchsten Wesen bringt, dessen entgegenkommende Gnade sie ihm verkündigt; und die Vernunft sich mit Ausbildung der geistigen Talente des Menschen und Verbesserung seines irdischen Zustandes bemüht. Dann sind sie einander gewiß nicht im Wege: die Vernunft verwahrt gegen Aberglauben und Schwärmerei; die Religion erhält

die Vernunft in den Schranken der Bescheidenheit und der Nachgiebigkeit gegen höhere Aufschlüsse, und beide befördern mit vereinten Kräften das wahre Glück des Menschen.

Allerdings ist es wahr, daß die Kraftlosigkeit der Religion auf die Gemüther, so weit man im Ganzen davon urtheilen kann, kaum je zu einer Zeit so groß war, als sie es in einigen christlichen Ländern gegenwärtig ist, wo doch Künste und Wissenschaften ihren höchsten Flor erreicht zu haben scheinen; und daß bei Völkern, welche letztere fast gar nicht unter sich hatten, eine Verschlimmerung der Sitten und eine Gefühllosigkeit für ihre Religion in dem Grade sich nie gezeigt hat. Das gleiche zeigte sich im alten Rom zur Zeit des Kaiserthums: neben der höchsten Cultur der vornehmern Stände, so weit sie jenes Zeitalter treiben konnte, die größte Immoralität und ein gänzliches Aufhören jener alten Religiosität, die einen Scipio und Socrates so weise und tugendhaft gemacht hatte. Man pflegt eben hieraus jene angeführten Schlüsse gegen die Richtigkeit jeder historischen, oder auf vermeinter oder wirklicher göttlicher Offenbarung beruhenden Religion zu ziehen, als könnte der Glaube an eine solche mit einer aufgeklärten Vernunft niemals bestehen.

Aber nicht nur ist ein großer Unterschied zwischen einer Religion, die nur auf mündlichen und bis zu den abgeschmacktesten Mährchen entstellten Sagen (wie die Mythologie zur Zeit der Entstehung des Christenthums war): und einer solchen, die auf schriftlichen Nachrichten beruht, deren Glaubwürdigkeit eine gesunde Kritik erweiset; sondern ein eben so großer Unterschied ist auch zwischen einer Aufklärung, die wirklich erleuchtet, und einer vermeinten, die nur blendet. Unstreitig hat der Umfang der menschlichen Kenntnisse, und bei dem reichen Stoff, den sie ihr vorlegten, die Ausbildung der Vernunft, in unsern Zeiten unermeßlich viel gewonnen; die Gründe der menschlichen Erkenntnis sind schärfer als noch nie untersucht, und die Macht des Menschen über die physische Natur zu einem unglaublichen Grade erhöht worden: aber wenn man, stolz darauf, es verkennen wollte, daß die Schranken unserer Erkenntnis in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen, der Frage von unserer Bestimmung, und die Unvollkommenheit nicht bloß unserer moralischen Kräfte, sondern selbst unsers Willens noch immer die nehmlichen sind: wenn man sich durch die Ansicht jener gewonnenen physischen Vortheile, gleich jenem stolzen Erobe-

rer *), verleiten ließe, sich selbst gleichsam zu vergöttern, sich selbst als seinen einigen Gesetzgeber, Richter und Herrn so wie über sein zeitliches, also auch über sein ewiges Schicksal anzusehen, über welches höhere Aufschlüsse entbehrt werden könnten, und sich demnach von der Abhänglichkeit gegen den Schöpfer unsers Daseyns, wie jener verlohrne Sohn von seinem Vater, loszureißen — dann ließe sich allerdings sagen, wer in diesen Gedanken stehe, den blende das Licht unserer Tage vielmehr, als daß es ihn erleuchte, und die vermeinte Aufklärung verleitete ihn zu einem Eigendünkel, der ihn fortan zur rechten Erkenntnis der Wahrheit, die ohne Demuth und Selbsterkenntnis nicht erreicht wird, völlig unfähig mache. — Ein Baco, Loke, Newton und Leibniz beweisen, daß der Glaube an die positiven Lehren einer göttlichen Offenbarung mit einer höhern Ausbildurg der Vernunft gar wohl bestehen könne.

Gewiß war das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert für das Aufstreben der menschlichen Vernunft eine der schönsten Epochen der Menschengeschichte. Die Wißbegierde war unter den Europäern aufs neue erwacht, und richtete sich meistens

*) Nebucadnezar: Daniel IV, 27.

auf würdige Gegenstände; der wahre gute Geschmack blühete auf, und der Kreis der menschlichen Kenntnisse erweiterte sich durch die wieder gefundenen Schätze der alten classischen Litteratur. Gerade diese wissenschaftliche Aufklärung trug zur Befreiung der Menschen vom Joch des Irrthums und Aberglaubens und zur Wiederherstellung des Christenthums höchst wohlthätig bei. Der damalige Enthusiasmus für die Verbesserung oder vielmehr eine neue Erschaffung der Wissenschaften war der Liebe für die Religion im allermindesten nicht nachtheilig. Gerade damals, ja zum Theil als Folge davon, erschien die Reformation. Wie viele gelehrte Männer halfen daran, bereiteten sie vor, und hatten schon lange verdeckt und in geheim gelehrt, was der kühne Luther öffentlich aussprach, und unter günstigen Umständen mit seinem todesverachtenden Muth nun einmal durchsetzte. Mit welchem edlen Enthusiasmus, mit wie großen Aufopferungen und Gefahren für zeitliches Glück und Leben arbeiteten die rechtschaffensten, geschicktesten und thätigsten Männer jener Zeit an diesem großen Werk einer wahren Verbesserung der Menschheit durch die Religion, und wie mächtig war ihr Einfluß auf die Besserung derjenigen Menschen, welche die neuentdeckte Lehre des Evangeliums von Herzen

lieb gewannen! Jede schöne Blume der Humanität entwickelte sich an dieser Frühlingssonne einer reinern Gotteserkenntnis: der ächte Geist der christlichen Bruderliebe, der Selbstverleugnung, der unermüdeten Thätigkeit für das gemeine Beste erwachte wiederum bei Tausenden, und die schönsten Anstalten für die Verbesserung des Gottesdienstes, den Unterricht der Jugend, und die Milderung des menschlichen Elendes wurden von wohlgesinnten Obrigkeiten in allen protestantischen Ländern ausgeführt. Der lang verhaltene Durst nach der Quelle des göttlichen Wortes fand seine volle Befriedigung, als Luther die Bibel übersetzte, die von Vornehmen und Geringen, Alten und Jungen mit hinreißender Begierde gelesen wurde. Diese Arbeit entschied für die Reformation. Für die erkannte Wahrheit, die nicht bloß eine bedingte Meinung, sondern Ueberzeugung des Verstandes und Herzens war, vermochten ihre Bekenner alles zu wagen, zu thun und zu leiden *).

---

*) Die Wallonische Gemeinde in den Niederlanden sagt in der Vorrede zu ihrem Glaubensbekenntnis, welches sie 1556 dem K. Philipp II übergab: „Wir danken Gott, „daß das Blut unserer Brüder, das für unsere gute Sache, „oder eigentlich für die Sache Jesu Christi vergossen wird, „genugsam bezeuget, und daß die Landesverweisungen, die „Gefängnisse, die Foltern, und andere unzähliche Be-

Man könnte einwenden, daß doch in Italien, wo so viele Gelehrte lebten, dieses anders gewesen, und, nach einem damaligen Sprichwort, keine zehn Cardinäle einen Gott geglaubt hätten. — Beweist dieses etwas gegen die Behauptung von der Verträglichkeit der Religion mit der wissenschaftlichen Aufklärung? wer will behaupten, daß diese vornehme Herren die reine Evangelische Wahrheit zwar gekannt, aber erst nach reifer Prüfung wieder verworfen hätten? Es ist eine gemeine Erfahrung, daß Leute, die in allen Lüsten leben (wofür der damalige hohe Clerus in Italien bekannt war), nach und nach, wenn sie dabei denkende Köpfe sind, vom praktischen zum theoretischen Unglauben übergehen. Das Herz betrügt den Verstand, und die Eigenliebe suchet sich Feigenblätter zur Bedeckung

---

„drückungen deutlich beweisen, daß wir bei unserm Glau„ben keine fleischlichen Absichten haben; denn wir könnten „ja viel ruhiger und gemächlicher nach dem Fleische leben, „wenn wir nur nicht über unsrer Lehre hielten. Aber wir „haben Gott vor Augen, und erzittern vor dem schrecken„den Worte Jesu: daß, wenn wir Ihn verleugneten vor „den Menschen, so würde Er uns auch verleugnen vor „dem Vater im Himmel. Darum halten wir unsern Rü„cken den Schlägen, unsre Zungen dem Messer des Büt„tels, und unsern Leib dem Scheiterhaufen willig dar, „eingedenk der Worte: daß, wer Christo nachfolgen wolle, „sein Kreuz auf sich nehmen, und sich selbst verläugnen „müsse" 2c.

ihrer Schande. Von den „trunkenen Deutschen“ (wie man sie in Italien hieß) etwas anzunehmen, das verbot ihnen ihr Stolz. Ueber das, wenn unter 72 Personen, von welchem Stande sie seyn mögen, zehn an einen Gott von ganzem Herzen und mit aller Zuversicht glauben, so ist dies wahrlich nicht wenig!

Aber auch in der Römischen Kirche fehlt es nicht an schönen Ausnahmen: (Joh. Ferus, Casp. Contarini, Jac. Sadoletus, Kaiser Ferdinand I, Beucioli, Melchior Canus, Bellarmin, Cajetan, Bona, Sarpi u. a. von welchen mehrere hohe Würden in der Kirche bekleideten.) Nur daß sie das Gute, was in ihrer Kirche war, und wovon anderwärts der Sturm der Revolution manches zu rasch niedergerissen hatte, nicht aufgeben, und, aus begreiflicher Anhängigkeit an den Grundsatz der Einheit, sich von der alten Kirche nicht trennen wollten.

Allzuhartes Festhalten an gewissen Grundsätzen der Kirchenregierung, die theils ehmals gut gewesen, theils unstreitig Mißbrauch, aber in das Gebäude der Hierarchie innigst verwoben waren, auf der einen; — und auf der andern Seite der jugendliche Muth einer Parthei, die sich ihrer gerechten Sache und des sichern Sieges bewußt war,

und ihre, nicht grundlose Furcht, von Italiänischer List hintergangen, mit leeren Versprechungen (wie so oft in vorigen Zeiten) hingehalten, und dann bald wieder unter ein neues Joch gestoßen zu werden: — dies hinderte, daß nicht die Bessern von beiden Partheien in ein glückliches Mittel zusammen traten, ja daß vielmehr die Lücke immer unheilbarer ward; und veranlaßte die traurigsten Folgen für den Staat und die Kirche. Die Einheit der letztern wurde aufgegeben; die monarchische Parthei in der Folge der Zeit zu schwach sich gehörig zu erhalten, und die demokratische sank immer mehr unter die weltliche Macht herab, so daß in den neuesten Zeiten selbst die Frage, ob es ein Kirchenrecht gebe? hie und da problematisch ward. Der entstandene Riß in der Kirche veranlaßte in kurzem die heftigsten Streitigkeiten, unter welchen niemand mehr litt, als gerade die Religion selbst.

Dreihundert Jahre Streit sollten endlich einmal die gegenseitige Hitze abgekühlt haben, und die Billigen auf jeder Seite sich frei gestehen, daß eine die andere seither zu hart und zu partheiisch beurtheilt habe; daß auch in der Katholischen Kirche wahrlich sehr viel Gutes geblieben sey, und daß die abergläubischen Ausschweifungen, die itzt noch hie und da unwissende Mönche sich zu schulden

kommen lassen, ihr mit eben so wenig Recht auf Rechnung geschrieben werden können, als der Protestantischen Kirche die verschiedenen Verunstaltungen des Christenthums, die seit einigen Decennien von einzelnen Gliedern derselben gewagt werden. Unsere katholische Mitchristen sollten vornehmlich das erkennen, daß die Reformation ein nothgedrungenes Werk der Zeiten war, und daß (ungeachtet ein späterer Scholasticismus vieles wieder verdarb) die Theologie, in ihrem reinsten Sinn und in ihrem ganzen Umfang durch den Protestantismus sehr viel gewonnen habe. Geschieht eine solche Vereinigung nicht, so wird am Ende eine Parthei die andere verschlingen, und gewiß diejenige die Oberhand behalten, bei welcher am meisten Einigkeit herrscht. Schon das würde an sich ein unheilbarer Schade seyn, da in der christlichen Kirche von Partheiung gar nicht die Rede seyn sollte.

Doch wir schweifen zu weit von unserm Zwecke ab.

## VIII.

Sowohl der Streit der Protestanten gegen die Katholiken, als der der Lutheraner und Reformirten unter einander über den Sinn des heil. Abendmahls, der schon 1524 anfing, gab der gelehrten

Untersuchung der Religion eine polemische Tendenz, die immer heftiger wurde. Meinungen, und zwar metaphysische (von der Ubiquität u. a.) waren es, worüber die letztern mit inhumaner Wuth gegen einander stritten. Bei manchen berühmten Theologen war es bloß noch der Buchstabe, die leere Form der reinen Lehre, was in ihren Schriften, oder auch in ihren Vorträgen an das Volk noch übrig blieb: der Geist war verflogen. Wie grimmig wurde der ehrwürdige Joh. Arndt verfolgt, als er die Christen von diesen Schulgezänken ab auf das wahre Christenthum des Herzens und der innern Erfahrung zurück zu bringen suchte! So suchten viele fromme Lehrer den Frieden, und trachteten an der Erbauung des Volkes zu arbeiten; aber es wurde ihnen nicht gestattet, und Verketzerung war ihr Lohn *).

---

*) Es fehlte schon frühe nach der Reformation nicht an Männern, welche über den Glaubenszwist wegsahen, und eine christliche Religion für alle lehrten. (Sie wurden dafür Syncretisten gescholten.) Hubert Duyfhuys, Prediger zu Utrecht um 1580, predigte in derselben Kirche Katholiken und Protestanten nach einander, und war bei beiden gleich beliebt. Prinz Wilhelm I hielt viel auf ihn, obgleich die Geistlichkeit ihm denselben als einen Heterodoxen schilderte. Er wurde in mehrern Kirchen nachgeahmt. Seine Anhänger unterschrieben keine Confession, sondern allein die heil. Schrift. (Marchand Diction.) Eben das that im XVII. Jahrh. der bekannte Christian

Dennoch erhielt sich im XVI und XVII Jahrhundert die ächte christliche Gottseligkeit nicht nur bei Vielen, welche sich von der öffentlichen Kirche nicht absonderten, sondern (wenn auch bisweilen bei unrichtigen, doch meistens unschädlichen Nebenmeinungen) bei manchen zum Theil sehr verrufenen Menschen oder kleinern Secten, die es heut zu Tage noch, eben jener Meinungen wegen, größtentheils noch sind. Wie im Alterthum viele der verschriensten Ketzer sehr viel moralischer lebten als die sie verfolgende Geistlichkeit *): so war es auch itzt wieder bei vielen Wiedertäufern, Schwenkfeldern, Arndtianern, Pietisten, Separatisten u. a. (wovon in einer spätern Abhandlung Beweise und Proben folgen sollen.) Es war nicht immer Eigensinn, wofür man es ausgab, sondern ein edler Drang des Herzens, daß viele der bessern Gemüther, welche sich die christliche Freiheit nicht wieder rauben lassen wollten, sich in Privatversammlungen unter einander

---

Hoburg. Er erhob sich über alles Zufällige und von Menschen Beigefügte in der christlichen Lehre, und blieb in Druck und Armuth unter den schwersten Verfolgungen seinem Ideal vom christlichen Leben bis in den Tod getreu. Aber wer weiß es nicht, wie dieser Mann zerbissen wurde? So andre mehr.

*) S. die Zeugnisse der Kirchenväter, in Arnolds erster Liebe, dem letzten Kapitel.

selbst zu erbauen suchten: denn die scholastisch-polemischen Vorträge mancher öffentlichen Lehrer waren für sie „Stimmen fremder Hirten, die sie nicht erkannten." (Joh. X, 5.)

Viele protestantische Theologen glaubten das Ansehen der Hierarchie auf sich übergetragen; sie wollten sich durchaus das Lehramt als Monopol zueignen, durchaus nicht gestatten, daß jemand ohne ihre Bewilligung und Vorschrift, und außer ihrer Innung, auch nur in vertrauten Freundeskreisen lehre, von irgend jemand außer von ihnen Erbauung annehme, oder sich mit Gleichgesinnten zu religiösen Unterhaltungen vereinige. Rührend beklagten manche einsichtsvolle Männer vom weltlichen Stand diese geistliche Tyrannei und den Verfall der Religion in Kirchen, Schulen und Gemeinden, im Regiment und im bürgerlichen Leben *).

---

*) In I. F. Felleri (oder vielmehr Leibnizen) Monumentis ineditis (1714. 4.) findet man verschiedene vertraute Briefe von C. Sagittarius, Thomasius, Spener, Carpzov u. a. die zu einem künftigen Catalogo testium veritatis Beiträge geben. „Ecclesia, Ec„clesia nostra nova indiget reformatione, cui cum in „doctrina nihil desit, multa in moribus doctorum „deficiunt. Viele Lehrer verstehen selbst nicht was sie „lehren" ꝛc. (Sagittarius p. 255.) — „Ja wohl ist der „unglückliche Zustand unserer Kirche zu beklagen! wie „machen die Theologi einander aus! was für harte „Schriften haben Musaeus und Calixtus contra Calo-

Nach manchem vergeblichen Kampfe fing endlich das Licht wieder an über die Finsternis zu siegen; und am Ende des XVII und Anfang des XVIII Jahrh. lebte ein besserer Geist auf. Woher schon mehr als einmal, da ging auch itzt eine wahre Aufklärung hervor, aus England und Deutschland.

Von den Verdiensten der Englischen Theologen um die Verbesserung der Religionslehre erzählt ein Zeitgenosse *): „die Bischöfe waren durch Reichthum und Ehre in ihrer Pflicht so nachlässig geworden, daß, wenn nicht durch die sogenannten Latitudinarier ein neuer Geist geweckt worden wäre, die Kirche alle Achtung bei der Nation gewiß verlohren haben würde. Diese Parthei bildete sich meistens zu Cambridge unter Whitchcote, Cudworth, Wilkins, More und Wor-

---

„vium, und dieser wider sie, herausgegeben! Sind das „die bona opera necessaria ad salutem? Wollte Gott, „die Theologi ließen sich doch endlich von den Juristen „und Politicis weisen! Aber surdis narratur fabula. Es „ist freilich an dem, daß es scheint, als ob bei der greu„lichen Verwirrung des Cleri Gott Politicos erwecken „wolle, die Wahrheit auszubreiten u. s. f." (Anonym. 1697.) — „Videntur omnia eo respicere, ut domus „nostra, si etiam vis externa non accedat, sponte „sua subsidat, vel soluta compage collabatur." (Spener.) etc.

*) Burnet hist. of his own times ad a. 1661.

thington. Whitchcote, müde der trocknen systematischen Theologie seiner Zeit, suchte seine Freunde und Lehrlinge zu edlern Ansichten zu erheben, und die Religion als den Saamen einer gottähnlichen Natur (as a seed of a deiform nature, nach seinem Lieblingsausdruck) zu betrachten. Er ermunterte sie zum Studium der alten Philosophen, hauptsächlich des Plato, Cicero und Plotinus; und zeigte ihnen das Christenthum als eine Lehre von Gott gekommen, um sowohl die menschliche Natur zu erheben, als sie sanft und milde zu machen (to sweeten); in welchem beiden er als schönes Beispiel voranging. Mit ihm und dem gelehrten scharfsinnigen Cudworth vereinigte sich Wilkins um bessere Ideen zu verbreiten, und die Jünglinge von dem Partheigeist, den engen Begriffen, der Neigung zum Aberglauben, und dem Trotz auf Meinungen abzubringen. Sie, nebst More, einem redlichen christlichen Philosophen, und dem frommen bescheidenen Worthington gaben sich Mühe die ersten Gründe der Religion ernstlich zu prüfen, und dieselbe so wie die Grundsätze der Moral nach einer philosophischen Methode auf klare Begriffe zurück zu führen. Eben so laut erklärten sie sich gegen den Aberglauben als gegen die Schwärmerei. Sie liebten die ein-

geführte Kirchenverfassung, aber sie hielten es nicht für gesetzwidrig unter einer andern Form zu leben, und sie wünschten, daß man überall in diesem Geschäft (welches damals als die Acte der Uniformität im Werk war, in England viel Unruhen veranlaßte) mit mehr Mäßigung zu Werke gehen möchte. In der Philosophie und Theologie gestatteten sie Denkfreiheit; darum hießen sie bei den einen Latitudinarier; bei den andern, (weil sie die Schriften des Episcopius hochschätzten) Socinianer, bei andern Deisten, bei andern gar Atheisten. Gegen das Papstthum waren sie alle sehr eifrig."

„Die berühmtesten ihrer Schüler waren Tillotson, Stillingfleet und Patrik. Tillotson, ein heiterer Kopf und sanfter Charakter bei vieler Weltklugheit, war der beste Prediger seiner Zeit, und über zwanzig Jahre allgemein geschätzt und geliebt. Keiner vermochte es so sehr wie er, den Gottesdienst den Bürgern unserer Hauptstadt wieder lieb zu machen. Stillingfleet war ein unüberwindlicher Streiter gegen den Atheismus und Papismus. Patrik schrieb viel und gut zur Erklärung der heiligen Schrift. Diese, nebst Lloyd und Tenison, waren in den letzten vierzig Jahren des XVII Jahrh. unsere größten Theologen, reich an mancherlei Verdiensten um

Gelehr-

Gelehrsamkeit, Religion und Menschheit.“ — Auch auf Deutschland wirkten sie und ihre Nachfolger späterhin sehr vortheilhaft.

Es war ein Bedürfnis der Zeiten, und nirgends so sehr wie in Deutschland, das jeder Bessere dringend fühlte, daß nach so langen und vielen sterilen Untersuchungen der theologischen Scholastik, die sich selbst in den Lehrvortrag auf den Canzeln eingeschlichen hatte, endlich wieder einmal vom Wesen und von der Praxis der christlichen Religion geredet würde.

Spener machte hierin für Deutschland Epoche. Seine pia desideria (1675) zeigten, wo es allenthalben fehle, und niemand wird wohl sagen, daß der ruhige bescheidene Mann zu finster gesehen und seine Klagen übertrieben habe. Er schildert darin die Fehler des weltlichen und geistlichen Standes und im gemeinen Leben. Am ersten tadelt er, „daß wenige unter denen, welche, nach Jesai. XLIX, Pfleger und Säugammen der Kirche seyn sollten, sich erinnern, daß ihnen Gott ihre Scepter und Regimentsstäbe darum gegeben habe, um sich ihrer Gewalt zu Seines Reiches Beförderung zu bedienen; sondern sich vielmehr, wie jener Gallion in der Apostelgeschichte, um das Wohl der Kirche gar nicht bekümmern, oder,

wenn sie einigen Eifer dafür bezeigen, es weniger aus Liebe zur Wahrheit, als aus politischem Interesse geschehe.

„An dem geistlichen Stand verkenne er zwar das viele Gute nicht, das bei ihm übrig geblieben; im Ganzen aber bedürfe er sehr einer Reformation, und es sey schwer, in der greulichen Verderbnis desselben sein Gewissen zu retten. Den meisten Geistlichen fehle es selbst am rechten Glauben und an der Erfahrung seiner Kraft; wenige hätten das erste praktische Principium des Christenthums, die Verleugnung seiner selbst jemals mit Ernst fürgenommen. Er redet ferner von den mancherlei Aergernissen, welche durch die Art, wie man sich um geistliche Stellen bewerbe, entstehe; von der Ketzermacherei gegen jeden, der die innere christliche Gottseligkeit mit Ernst betreibe, indem man solche Lehrer bald Weigelianer, bald Rosenkreuzer u. s. f. nenne; daß bald nach Luthers Tode die scholastische Theologie, die er vertrieben hatte, durch eine Hinterthüre wieder herein gekommen sey. Der schändliche Disputirgeist habe die meisten über das Wesen des Christenthums ganz verblendet. Viel Fremdes, Unnützes, nach der Schulphilosophie Schmeckendes sey dadurch in die Theologie gekommen, und eine Menge unnützer Gelehrsamkeit, welche

nur aufbläße, und wovon man im Amt gar keinen Nutzen habe, werde den Studirenden aufgebürdet. Von den herrschenden Lastern im gemeinen Leben: der Trunkenheit, die noch immer ein Nationallaster sey; von der Processirsucht, von mancherlei Gebräuchen, Verordnungen und Grundsätzen des Handelsstandes und der Handwerker, welche der Liebe gegen den Nächsten gerade zuwider laufen, so daß manche Sünden geschehen, die nicht dafür gehalten werden. Das Volk begnüge sich an einem eingebildeten Glauben, und setze darüber die Uebung desselben hintan."

„Als die wirksamsten Verbesserungsmittel wünscht und räth er: 1. mehrern Unterricht in der Lehre des göttlichen Wortes, und zwar nicht bloß durch die öffentlichen Predigten *). Der Unterricht, den das Volk durch die Predigten erhalte, sey ein Stückwerk. Die heil. Schrift, besonders das neue Testament, müsse mehr in den Häusern und in der Kirche, mit kurzen Summarien, vorgelesen, und Privat-Erbauungsstunden eingeführt



*) Spener fragte die Leute, was sie aus seinen Predigten behalten hätten? und fand, daß es wenig oder nichts wäre. Dieses gab ihm den ersten Gedanken zu seinen Collegiis pietatis, wodurch er sich aber, und durch seine pia desideria, die meisten Feinde zuzog.

werden, wo mehrern als nur dem Prediger allein zu reden gestattet sey; doch daß der letztere die Direktion dabei habe. Die Verrichtungen des geistlichen Amtes müssen, zufolge der richtigen Begriffe von dem geistlichen Priesterthum, nicht bloß auf den Clerus eingeschränkt bleiben, so daß nur die Geistlichen, und nicht auch andere Christen das göttliche Wort studiren, lehren, andere strafen, trösten, ermahnen, und für die Erbauung besonders ihrer Hausgenossen, sorgen dürften und sollten. Jenes angemaßte Monopolium sey ein Ueberrest des Papstthums; welches die Folge habe, daß der Laie alles dieses als eine Handwerkssache des Predigers ansehe, kein lebhaftes Interesse daran nehme, und so in der Religion immer träger und unwissender werde."

„Das akademische Leben der Studirenden bedürfe einer ernstlichen Verbesserung. Von Seite der Lehrer sollte die Sittlichkeit derselben mehr ins Auge gefaßt, und sie, besonders junge Theologen, auf den wahren Zweck alles Studirens bei jeder Gelegenheit aufmerksam gemacht werden. Die Lehrer sollten ferner darauf ein Auffehen haben, welche Studia jedem ihrer Schüler nach der Beschaffenheit seines Genies, Vaterlandes und seiner zu hoffenden Beförderungen nützlich und nöthig

seyen, und zu dem Ende sich Mühe geben, die jungen Leute recht genau kennen zu lernen. Auch sollte weniger von Controversen geredt und die Theologie wieder zu der Apostolischen Einfalt zurück geführt, auch mehr Anleitung zur Führung des geistlichen Amtes und der eigentlichen Seelsorge gegeben werden" u. s. w.

Aehnliche Klagen, Wünsche und Vorschläge wurden auch von andern wohlgesinnten Theologen und Staatsmännern geäußert; unter andern von dem berühmten Sächsischen Minister Veit Ludwig von Seckendorf, dem Gehülfen Herzog Ernsts des Frommen, und Speners Freund, einem eben so aufgeklärten Staatsmann als aufrichtigen Christen. Sein Christenstaat *) ist reich an vortreflichen Ideen und Rathschlägen, die noch itzt die genaue Prüfung eines jeden verdienen, der irgendwo an der Organisation der Kirchenverfassung nach christlichen Grundsätzen mit zu arbeiten hat.

Milde, ruhig belehrend und dauerhaft war die Wirkung Speners und seiner Freunde, das thätige Christenthum wieder empor zu bringen und unter den Christen aller Stände und Alter ein neues

---

*) Christenstaat: von dem Christenthum an sich selbst, und von der Verbesserung des weltlichen und geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums. 1685. 8.

Interesse für dasselbe zu erregen. Der wüthende Grimm seiner Gegner (die ihm nach seinem Tode sogar die Seligkeit streitig machten,) vermochte den sanften Weisen nie aus seiner Fassung zu bringen. Der Anfang des XVIII. Jahrhunderts zeichnete sich in verschiedenen Ländern, besonders in Deutschland und der Schweiz, durch eine vielversprechende Regsamkeit und Theilnahme der Menschen für die Religion und alles was dahin Bezug hat, aus; selbst die Kinder wurden davon ergriffen.

In Frankreich gaben sich die strengtugendhaften Jansenisten ebenfalls sehr viel Mühe die Sitten zu verbessern, und das uralte praktische Christenthum wieder empor zu bringen. Der geistreiche Fenelon, eine Ehre des Christenthums, hatte sich zum Theil durch sie gebildet. Er übte und lehrte eine Religion der Wahrheit und Liebe, und seine, frei von allem Scholasticismus und Johanneischem Geiste geschriebene Schriften werden immer Lieblingsbücher aller Freunde des Christenthums seyn, die Gott und den Frieden lieben.

Eben damals (unter Ludwig XIV.) wurden in Frankreich die Hugonotten mit Diocletianischer Grausamkeit verfolgt. Aufs äußerste gedrängt, (besonders in den Cevennes) stieg ihre Begeisterung für die Religion ihrer Väter beinahe zum Fanatismus.

Sie sahen in ihrem König jenen Apocalyptischen Drachen in Verbindung mit der großen Hure. Sie fingen an zu weissagen, hatten Entzückungen und Inspirationen. Mit den Flüchtlingen verbreitete sich der Inspirationsgeist nach England und Deutschland: in England waren bereits die Quäker auf einem ähnlichen Wege und schlossen sich an sie an; in Deutschland kamen der beredte und geistreiche Petersen und seine Frau auf die sonderbarste Weise zu ihren apocalyptischen Ideen von der Wiederbringung aller Dinge und von der Nähe der letzten großen Entwicklung des Schicksals der Menschheit. Er fand ungesucht eine Menge Anhänger, um so mehr, da er dieser Hofnung wegen verfolgt und seiner Stelle entsetzt wurde. Die Regung, welche die neuerweckte Hofnung besserer Zeiten und des Sturzes des Antichristischen Reiches bei viel tausend Menschen veranlaßte, hatte auf ihre moralische Besserung die glücklichsten Folgen, und nirgends störte diese Erwartung (wie zur Zeit der Anabaptisten) die öffentliche Ruhe.

Auch er neigte sich auf die Seite der Inspirirten. Diese Secte, anfangs bloß in schönen Hofnungen eines nahen goldenen Zeitalters der Wahrheit und des Friedens lebend, wurde in kurzem durch die Verfolgungen ihrer Gegner zu einer

legio fulminatrix; trieb ihr tiefes Gefühl des Verfalls der Kirche bis zu Verwünschungen gegen sie, und sonderte sich endlich ganz von ihrer Gemeinschaft, als eines wahren geistlichen Babels, ab. In der Folge erschöpfte sich ihr Feuer, und in Zeit von 50—60 Jahren verschwanden sowohl die Chiliasten als die Inspirirten *).

Zwo merkwürdige Partheien, deren Tendenz und Charakter in der Folge immer weiter aus einander ging, bildeten sich aus Speners Schule:

1. Die Brüder-Gemeine, die alle Secten und Partheien dieses Zeitalters überlebte, und, ebenfalls grimmig verfolgt, zu einem Umfang heranwuchs, der sich in alle Welttheile verbreitete. Ein ächtes Feuer der „ersten Liebe" zeigte sich bei den Stiftern und in dem ersten Entstehen dieser Gemeine, bis es in den vierziger Jahren in eine gefährliche, sich selbst verzehrende Schwärmerei auszuarten drohete, die von dem Stifter selbst nur mit Mühe unterdrückt werden konnte. Von da an und nach ihm wurde der Geist dieser Gemeine,

---

*) Der berüchtigte Edelmann war anfangs ein Inspirirter. Wenn bei ihm, wie wahrscheinlich bei vielen andern, der Inspirationsgeist nur ein Werk der entflammten Phantasie war, so ist sein nachheriger Uebergang zum entgegengesetzten Extrem des Unglaubens begreiflich, und ein warnendes Beispiel.

welche die ächte Lehre Luthers nach der Augspurgischen Confession fast einzig ohne einige Aenderung erhalten hat, immer ruhiger und nützlicher, und kein Unpartheiischer wird es verkennen, daß sie zum Segen vieler tausend Menschen gewirkt hat *).

2. Die Hallische Schule, die anfangs größtentheils aus Freunden Speners bestand. Ein Geist der Frömmigkeit, der ächten Menschenliebe und Betriebsamkeit für das praktische Christenthum pflanzte sich durch die Zöglinge Franks, Antons und Breithaupts bis in die entferntesten Gegenden Deutschlands zu großem Nutzen fort; und erst nach 20—30 Jahren merkte man, daß der Pietismus bei manchem zur bloßen Formalität, wo nicht gar zu einem Deckmantel der Heuchelei geworden sey. Denn es ist ein altes Sprichwort: „Wo Gott seine Kirche hat, da hat der Teufel seine Capelle daneben.“ Später wirkte eine neue Philosophie, die auf dieser Akademie entstand, noch mächtiger auf das Zeitalter: nicht immer zum Vortheil der Reli-

---

*) Von diesen Partheien oder einzelnen Gemeinden, die gewöhnlich in der Geschichte der Secten beschrieben werden, obschon nur die Separatisten das wirklich sind, wird in einer folgenden Abhandlung über den Geist und die Geschichte der Secten ausführlicher geredet werden. Viele einzelne Biographische und Historische Nachrichten, die hieher gehören, konnten in diesem Bande ihren Platz nicht mehr finden.

giosität, indem die allzugenaue und oft pedantische Zerlegung einzelner Hauptbegriffe des Christenthums der intensiven Kraft der Empfindung, bisweilen nachtheilig wurde, und die Gewohnheit, alles nach mathematischer Methode zu erweisen, und nichts als wahr anzunehmen, was nicht so demonstrirt werden konnte, der Zweifelsucht Nahrung gab. Doch ist ihre Mitwirkung zur Verdrängung des alten Scholasticismus, die eine mittelbare Folge des einmal wieder erregten philosophischen Untersuchungsgeistes war, zu ihren nicht geringen Verdiensten zu rechnen.

Vom neusten Zustand der christlichen Religiosität — da wird wohl niemand sagen, daß viel Enthusiasmus für sie in unsern Zeiten herrsche; ja selbst was man unter Geist des Christenthums verstehen soll, ist nach den itzt herrschenden Begriffen von demselben schwerer zu errathen als es scheint. Denn nach der gemeinen Meinung, (die ungern Widerspruch verträgt!) hat das Christenthum eigentlich gar nichts Eigenes, Individuelles, das es von andern Systemen über Glaube und Pflicht des Menschen scharf unterscheiden könnte, sondern ist bloß eine judaisirte Form des sogenannten Naturalismus, die nur auf gewisse Zeiten als solche nöthig und dienlich war, nur aber ohne Nachtheil auf-

aufgegeben werden darf. Für eine solche ist allerdings kein Enthusiasmus, nicht einmal herzliche Anhänglichkeit möglich; und, falls obiges richtig ist, so ist es ganz consequent geschlossen, wenn man die letztere, wie bereits geschehen, als nahe befreundet mit der Schwärmerei erklärt!

Noch dauert ein unentschiedener Kampf zwischen denen, welche nur diejenigen Begriffe von dem Willen des höchsten Wesens und von den Mitteln des Menschen zu seiner ewigen Seligkeit für gültig erkennen, die auf einer göttlichen Offenbarung beruhen — und denen, welche jene und diese allein den eigenen Kräften und Verdiensten des Menschen zuschreiben, und darin von dem Grundsatz seiner Perfectibilität ausgehen, die nicht bloß als Fähigkeit für eine künftige Epoche seines Daseyns in ihm liegen, sondern die, wenn auch nicht der einzelne Mensch, doch das Menschengeschlecht im Ganzen schon auf dieser Erde durch sich selbst bis zum höchsten Grade der Reife zu entwickeln vermögend seyn soll. Ein eben solcher Kampf ist in der Katholischen Kirche zwischen einer Classe von Lehrern, die mit edelm Eifer empor streben, das System ihrer Kirche von jeder Spur des Verderbens und des Aberglaubens vergangener Jahrhunderte zu befreien — und andern, welche die Zeitumstände,

besonders die politischen Erfahrungen seit funfzehn Jahren für günstig halten, die Aufklärung, welcher sie alles Unglück zuschreiben, wieder zu obscuriren, und das Volk aufs neue dem passiven Gehorsam gegen menschliche Lehrer, und alles das, was sie zu seiner Bildung und Leitung für gut finden, zu unterwerfen. Unter den Streitenden, die des Streites sich freuen, ist der Geist des Christenthums gewiß am wenigsten zu finden.

---

Frühe schon war unter den Christen die Sage (wofür sie sich auf einzelne Aussprüche Christi und der Apostel beruften *)): daß um die Zeit, wenn das Werk Christi auf Erden seiner Vollendung nahe seyn würde, die verschiedenen Feinde, welche abwechselnd im Lauf der Jahrhunderte das Christenthum auszurotten suchten, nehmlich der Unglaube, Aberglaube und die Scheinheiligkeit, in verschiedenen Gestalten und von weltlicher Macht unterstützt, noch einmal vereinte Kräfte anstrengen

---

*) Auch die Juden reden von einem Anti-Messias, Armillus genennt. (Eisenmenger Th. 2.) In dem Mittelalter trug man sich mit einem Canon der Eigenschaften und Kennzeichen des Antichrists. (S. Flacii Catal. test. ver. I, p. 1—24. Wolphii Lection. mem. etc.) Irenaeus adv. haer. V, 29. Theodoretus ad 2 Thess. II, 3. 4.

würden, um es völlig zu zerstören. Klüger gemacht zu diesem letzten Unternehmen durch manche verfehlte Angriffe, würden sie mit der grausamsten Gewaltthätigkeit die feinste List verbinden, um seiner nun einmal völlig Meister zu werden; und in der That werde es ihnen — obwohl nur auf eine kurze, von der Vorsehung auf Wochen und Tage hinaus bestimmte Zeit — zu gelingen scheinen. Alles was nicht in Wahrheit zu der ächten Gemeine Christi gehöre, werde sich von ihr in dieser strengsten Sichtung scheiden. Aber sie würde auch die letzte seyn: glänzender als noch niemals die innere unzerstörbare Natur des Christenthums, als solche: Christus sich als der lebendige Herr und Beschützer seiner Gemeine auf eine von jedem unverkennbare Weise offenbaren, die gesammte Macht der Feinde der Wahrheit und Tugend auf einmal zu nichte machen, und von da an auf eine lange Zeit hin das Reich des Lichtes in seinem vollen Glanz mit allbeseligender Kraft strahlen. —

Dieser letzte Kampf und Sieg der Wahrheit wird in der Johanneischen Apokalypse — in poetischer und religiöser Hinsicht dem ausserordentlichsten Buche, wo die kühnste furchtbarste Dichtung mit den reinsten zärtesten Gefühlen gemischt ist, und alle Weissagungen der alten Propheten

auf Einen Augpunkt vereinigt werden — nach Bildern der prophetischen Vorwelt und in dem Typus der letzten Zerstörung des jüdischen Staates dichterisch geschildert *).

Nie hat es von den ältesten Zeiten an **) in jeder Periode, wo in der politischen oder kirchlichen Verfassung wichtige Veränderungen geschahen oder sich anbahnten, an Weissagungen von der Nähe dieser letzten Prüfung gefehlt. Unsere Zeit ist reich daran, und bei so merkwürdigen Ereignissen war es nicht anders zu erwarten. Noch viel häufiger hörte man von solchen in dem protestantischen Deutschland, gegen das Ende des ersten Decenniums des dreißigjährigen Krieges, und ihre Wirkung auf die öffentliche Meinung war nichts weniger als unbedeutend. Der unter den Zeitumständen gedrückte Mensch sucht Erleichterung in der Hofnung einer bessern Zukunft, und er sieht alsdann gewöhnlich nahe vor sich, was die, in ihren Wegen uns langsam scheinende, Vorsicht vielleicht

---

*) Besonders Kap. XIII—XVII.

**) Nach 2 Thessal. II, gab es schon zu Pauli Zeiten Leute, welche jenen großen Abfall und den endlichen Sieg des Christenthums als nahe verkündigten, und die Apostel scheinen es im Anfang ihres Lehramtes vermuthet zu haben. Lactantius, div. Instit. VII, 25. erwartete den Antichrist ungefähr auf das Jahr 500; andere auf das Jahr 1000 oder 1100; (welches mit zu dem Enthusiasmus für die Kreuzzüge beitrug;) Petrus de Alliaco auf 1789. (v. Mabillonii not. ad Bernhardi epist. 56); die ältesten Väter einstimmig um das 6000ste Jahr der Welt. (Barnabae epist. c. 15. Irenaeus adv. haer. l. c.)

erst nach Jahrhunderten herbei führt, oder vielmehr von selbst kommen läßt. Es giebt unter denen, die solchen Weissagungen mehr oder minder Glauben zustellen, sehr edle Menschen und treue Freunde des Christenthumes, (unter denen man aus den neuern Zeiten den edeln Comenius nennen darf;) und man handelt eben so ungerecht als unpsychologisch, wenn man sie, dieser, an sich unschuldigen, ja in gewisser Rücksicht liebenswürdigen Täuschung wegen, sogleich als Narren oder Schwärmer verhöhnt. Die Liebe duldet.

Die Geschichte des Christenthums unterscheidet sich darin sonderbar von der Geschichte weltlicher Staaten: daß, da man bei diesen nur die Vergangenheit kennen und beschreiben kann, und gewöhnlich alle Erwartungen vom weitern Gang derselben täuschen: in jener selbst Aussichten in die Zukunft gewagt werden dürfen. Die Ursache davon ist ganz einfach: die Schicksale der weltlichen Staaten hängen gemeiniglich von scheinbaren Zufällen, von den Launen des Glückes und der Menschen ab, und kaum bemerkte Fehler der Staatsvorsteher vermögen die schönsten Plane weiser Vorfahren zu untergraben und zu vernichten; die Geschichte der Wahrheit hingegen und die Begebenheiten des Reiches Gottes haben einen bestimmten Zweck, der uns geoffenbart ist, und sie werden nach Maximen der göttlichen Regierung geleitet, die eben so ewig und unerschütterlich sind, als die Natur ihres Urhebers selbst.

Bayerische Staatsbibliothek München

# Anhang.

## Christian Thomasen Gedanken von der Kirchengeschichte.

„Die Kirchengeschichte, und die mit derselben sehr genau verbundene Geschichte der Weltweisheit wird gemeiniglich entweder ganz verächtlich behandelt, oder doch nicht so sorgfältig verbessert und vorgetragen, als ihr herrlicher Nutzen, den sie vor der Profanhistorie hat, billig erfoderte. Die Profanhistorie giebt uns fast nichts als Exempel der Laster zu betrachten: nur mit diesem Unterschied, daß etlichen von denselben ein falsches Lustre einer Scheintugend angestrichen wird, welches desto gefährlicher ist, weil dadurch die Menschen falsche Ideen von Tugenden sich ganz gerne eindrücken lassen, und also von der wahren Glückseligkeit zu ihrem unwiederbringlichen Schaden immer mehr und mehr abgeleitet werden. Da hingegen die Kirchenhistorie und Historia philosophica, oder mit einem Worte, die Historie der Weisheit und der Thorheit, dem Menschen auf die angenehmste Art die rechte Beschaffenheit der wahren Weisheit, den Ursprung und Fortgang der Irrthümer und der daraus entstandenen Laster, und also das wahre Mittel, die Wahrheit und Irrthümer von einander zu unterscheiden, beibringt.“

„Wer die Kirchengeschichte wohl inne hat, und dieselbe, ohne vorgefaßte Meinung, aus den rechten

kontibus herholt, der wird gleichsam gezwungen, das verdammte Verketzern, Zanken und Schmähen, das bisher auch unter den Evangelischen fast zu einem Handwerk werden wollen, zu verabscheuen, und den Antichrist nicht mehr durch die Schaugläser in der Ferne, sondern in, um, und neben sich mit offenen Augen durch seinen Schaafpelz durch und durch zu sehen, und von der friedfertig-scheinenden Toleranz und der Pharisäischen Verfolgung derer, die mit ihm nicht einerlei Meinung sind, ganz andere Ideen sich zu formiren. Und wer die historiam philosophicam recht zusammen sucht, und die Hauptgründe des Unterschiedes zwischen den Secten der heidnischen Philosophie wohl begreift, der wird gar bald gewahr, daß alle heidnische Philosophie von der wahren Glückseligkeit zu Irrthümern und Scheintugenden abführe; daß keine Secte dem Christenthum oder der Wahrheit (denn wo ist Wahrheit außer ihm?) mehr Schaden gethan als die Scholastisch-Aristotelische; daß die Heidnische Philosophie der Ursprung aller Ketzereien gewesen; daß dieselbe noch heut zu Tage eine von den vornehmsten Ursachen sey, warum unter den Gelehrten in allen Stücken der Weisheit tausendmal mehr Irrthümer und schädliche Laster im Schwange gehen als unter den Ungelehrten. Ich würde ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn ich das, was ich hier in wenigen Zeilen geschrieben, recht ausführen sollte. Und kann ich es mit meinem eigenen Exempel bekräftigen, daß, da ich nun in die 15 Jahre docirt, und mich auch meine Feinde stets für keinen ungelehrten Mann passiren lassen, dennoch kaum vor drei oder vier Jahren, da ich durch eine wunderliche Schickung göttlicher Gnade ohne meinen Vorsatz nur ein wenig in diese Historie unpartheiisch eingesehen, mir es von den Augen meines Verstandes gleichsam wie Schuppen gefallen, und ich nicht allein die ge-

meinen Irrthümer, sondern auch mein eigen Elend, worinne ich zuvor gesteckt, ganz deutlich zu erkennen angefangen; ..... und ich spüre täglich immer mehr und mehr sowohl bei mir selbst, als bei etlichen wenigen von meinen Auditoribus, die die Erkenntnis der Wahrheit begierig, und nicht aus Neugierde oder furchtsam suchen: daß das Licht dieser Historie, wenn man es mit offenen Augen ansieht, in einem Jahr unsern Verstand mehr erleuchte, als wenn man noch so lange Zeit dasselbe durch verfälschende Gläser betrachtet. Wer sich vornimmt, die Secte, darin er lebt, in dieser heiligen Historie allein und sonst nichts anders zu finden, oder deutlicher zu reden, wer das Leben und die Lehre Christi, seiner Apostel und der ersten Christen nach dem Leben und der Lehre des Volkes, unter welchem er gebohren, richten will: aus der Kirchenhistorie nur dasjenige, was ihm darin ansteht, aussucht, das andre aber, was ihm nicht ansteht, übergeht, und durch Sophistereien Pflaster auf die verzweifelt bösen Schäden seines Volkes zu schmieren bemüht ist — — der wird in dem Studio derselben wenig oder nichts zunehmen, wenn er sich gleich ex professo darauf legte. — Wer das neue Papstthum, das unser selige Luther prophezeite, um sich siehet, und wer die Geschichte Christi, seiner Apostel und der ersten Christen mit Einfalt lieset, und gleichsam seines Volks und seines Vaters Hauses so lange vergißt, und seine praejudicia bei Seite legt, bei dem wird die Wahrheit in kurzer Zeit mit Gewalt durchbrechen" *).

---

*) Aus dessen Vorrede zu seiner Historie der Weisheit und Thorheit, Halle 1693. 8.

Die übrigen versprochenen Anhänge konnten in diesem Bande ihren Platz nicht mehr finden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Georg,

Reliquien alter Zeiten, Sitten und Meinungen für Jünglinge nach Bedü
rfnissen unsers Zeitalters

Bd.: 2

Leipzig (1804)
H.misc. 220-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739064-3